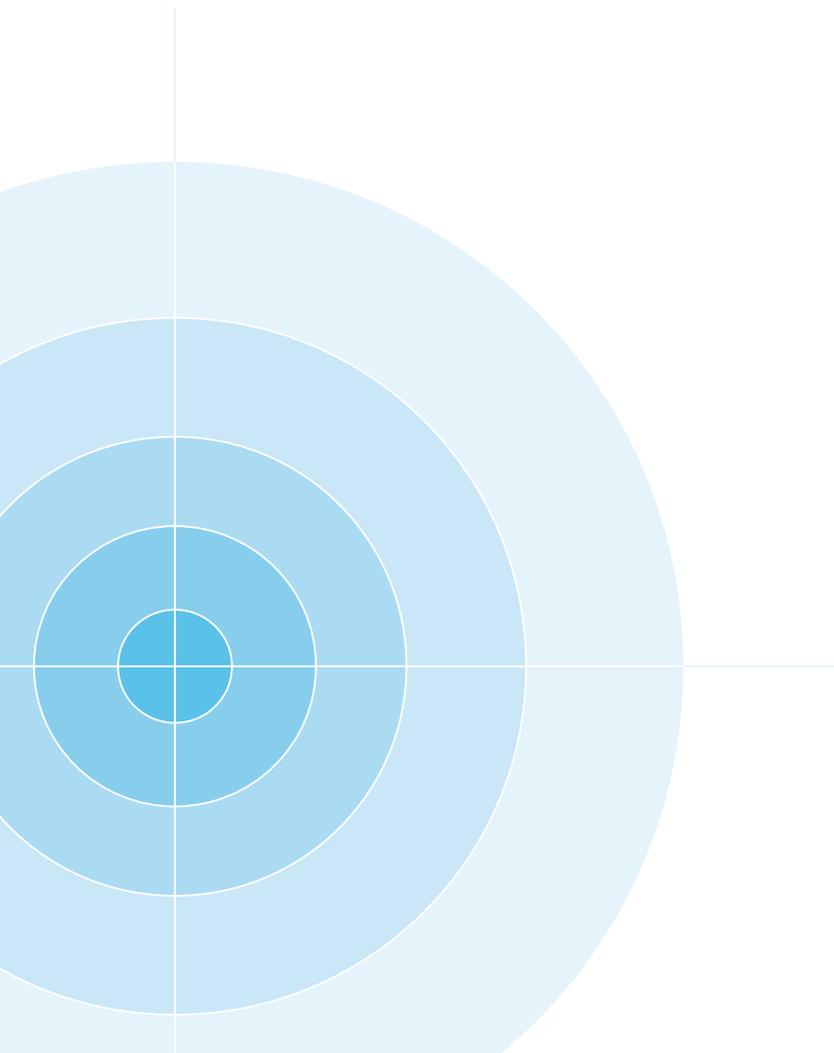


aktuelle analysen

63

Peter L. Münch-Heubner

BAYERN, TSCHECHEN UND SUDETENDEUTSCHE: VOM GEGENEINANDER ZUM MITEINANDER



Peter L. Münch-Heubner

**BAYERN, TSCHECHEN UND SUDETENDEUTSCHE:
VOM GEGENEINANDER ZUM MITEINANDER**

Impressum

ISBN	978-3-88795-484-0
Herausgeber	Copyright 2015, Hanns-Seidel-Stiftung e.V., München Lazarettstraße 33, 80636 München, Tel. +49 (0)89 / 1258-0 E-Mail: info@hss.de , Online: www.hss.de
Vorsitzende	Prof. Ursula Männle, Staatsministerin a.D.
Hauptgeschäftsführer	Dr. Peter Witterauf
Leiter der Akademie für Politik und Zeitgeschehen	Prof. Dr. Reinhard Meier-Walser
Leiter PRÖ / Publikationen	Hubertus Klingsbögl
Autor	PD Dr. Peter L. Münch-Heubner
Redaktion	Prof. Dr. Reinhard Meier-Walser (Chefredakteur, V.i.S.d.P.) Barbara Fürbeth M.A. (Redaktionsleiterin) Claudia Magg-Frank, Dipl. sc. pol. (Redakteurin) Marion Steib (Redaktionsassistentin)
Druck	Hanns-Seidel-Stiftung e.V., Hausdruckerei, München

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung, Verbreitung sowie Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil dieses Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der Hanns-Seidel-Stiftung e.V. reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Davon ausgenommen sind Teile, die als Creative Commons gekennzeichnet sind. Das Copyright für diese Publikation liegt bei der Hanns-Seidel-Stiftung e.V. Namentlich gekennzeichnete redaktionelle Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
Einleitung	10
1. Versöhnung durch Aufarbeitung oder Umgehung von Geschichte?	13
2. Ebenen der Verständigung	15
2.1 Pädagogik, Wissenschaft und Bildung: Die Aufarbeitung der Vergangenheit	15
2.2 Kooperation auf kommunaler und Euregio-Ebene	17
2.3 Wirtschaftliche Kooperation	18
3. Geschichte in der Gegenwart	21
3.1 Die Mentalität und ihre geschichtliche Prägung	21
3.2 Bayern, Sudetendeutsche und Tschechen – das Beziehungsdreieck	22
3.3 Initiativen der Annäherung: Deutsche und Tschechen auf dem „Saazer Weg“ in eine gemeinsame Zukunft	23
3.4 Bayern und Böhmen: Trennendes und Vereinendes	25
3.5 Kontinuität und Umbruch: Die Hussitenkriege und ihre Bedeutung in der sudetendeutsch-tschechischen gegenseitigen Wahrnehmung – die Macht der Geschichte in der Gegenwart	27
3.5.1 Geschichtsbilder contra Verständigung. Die Vergangenheit in der Gegenwart: Die Hussitenkriege und ihre Rolle im sudetendeutsch-tschechischen Dialog	28
3.5.2 Vom Geschichtsbild zur Geschichte	30
3.5.3 Das Ende der Stereotypen	34
3.5.4 Saaz – (I) Eine deutsch-tschechische Geschichte	35

4.	Böhmen in der Donaumonarchie von 1620 bis 1918: Kontrastprogramme nationaler Geschichtsbilder	37
4.1	„Temno“ – zwischen Mythos und Geschichte	39
5.	Die Erste Tschechoslowakische Republik und ihre sudetendeutschen Bürger: Geschichte und ihre Wahrnehmung	41
5.1	Die Deutschen in der neuen Republik. Ein Streitfall der Geschichtsbetrachtung ..	41
5.2	Die Weltwirtschaftskrise und die sudetendeutsch-tschechische Koexistenz	45
5.3	Saaz – (II) Eine deutsch-tschechisch-jüdische Geschichte in Böhmen	45
5.3.1	Das Zusammenleben der drei Böhmen	47
5.3.2	Die drei Böhmen: Miteinander und Gegeneinander	50
5.3.3	Das Ende des Zusammenlebens	53
6.	Das Egerland – Eine europäische Geschichte zwischen Bayern, Böhmen und Österreich	55
6.1	Eger in der Mitte Europas	55
6.2	Die „gespaltene Gesellschaft“ in Böhmen und an der Eger	58
6.3	Eger: Von der Mitte zum Rand Europas	59
7.	Bayern, Sudetendeutsche und Tschechen: Das historische Beziehungsdreieck und seine Bedeutung in der Gegenwart ..	61
7.1	Verbindungslinien	61
7.2	Bayern und Böhmen – Verbindungslinien des Glaubens	64
7.3	Bayerisch-böhmische Symbiose in der Kirchen- / Sakralarchitektur: Die Dientzenhofer	65
7.4	Der Glaube als Verbindungslinie zwischen Bayern, Deutschböhmen und Tschechen	67

8.	Die Integration der Vertriebenen im Freistaat Bayern nach 1945	70
8.1	Das Beispiel der Gemeinde Kissing: Die Zuwanderung von Vertriebenen als Impetus für die Gemeindeentwicklung ...	70
8.2	Wohnungsnot und Verteilung der Vertriebenen in Bayern	75
8.3	Der schwierige Neuanfang: Von der notdürftigen ersten Unterbringung über die konfliktreiche Wohnraumbewirtschaftung zum Wohnungsbau in Bayern	76
8.4	Der soziale Wohnungsbau, der Freistaat und die Integration der Vertriebenen: Das Beispiel Augsburg und Mittelostschwaben	77
8.5	Vertriebenenstädte und Vertriebenen-Neusiedlungen in Oberbayern	79
8.6	Die Vertriebenenlager	81
8.7	Die Integration der Vertriebenen in den Arbeitsmarkt und der wirtschaftliche Aufschwung	83
8.8	Integration und Wirtschaftswunder	84
8.9	Vertriebene in Schwaben und ihr Beitrag zur bayerischen Landesgeschichte und -entwicklung	85
8.10	Die Rolle des Freistaats Bayern bei der Integration der Vertriebenen – ein Nachtrag	87
9.	Brücken der Verständigung	88
9.1	Sudetendeutsche Brückenbauer: Die Personen	88
9.2	Tschechische Brückenbauer: Neue Wege der Kultur	89
9.3	Sudetendeutsche Brückenbauer: Die Institutionen	90
10.	Bayern und Tschechien heute: Kultur, Geschichte und ein Museum. Versuche der Annäherung	93

11. Euregios und Euroregionen als Brücken zwischen Bayern und Tschechien	96
11.1 Die Aufgaben der Euregios	96
11.2 Die Euregio Egrensis, oder: Die „Rückkehr zu einer gemeinsamen Vergangenheit“ und der Weg in die gemeinsame deutsch/bayerisch-tschechische Zukunft	97
11.3 Die Förderung der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit	
12. Die Grenzregion im Westen Tschechiens: Problemzone im Aufbruch?	102
12.1 Der Boom im Krisengebiet und die ausländischen Investoren	102
12.2 Die tschechische Politik der Investitionsanreize für ausländische Investoren: Problemstellungen für Bayern und Tschechien	105
12.3 Die Grenzen des Booms	108
12.4 Die tschechische Automobilindustrie – Chancen und Risiken einer monostrukturellen Wirtschaftsentwicklungspolitik	108
13. Bayern und Tschechien in der Mitte Europas: Perspektiven	111
13.1 Wirtschaft	111
13.2 Politik	111
13.3 Bildung und Forschung	112
13.4 Christlich-soziale Positionen in der Mitte Europas: Die CSU als Schutzherrin der Sudetendeutschen und als Wegbereiterin der bayerisch-tschechischen Annäherung	113
13.5 Der Glaube als Brücke zwischen Böhmen und Bayern	115
Anmerkungen	118

Bayern, Tschechen und Sudetendeutsche: Vom Gegeneinander zum Miteinander

Peter L. Münch-Heubner

Vorwort

Bayern, Tschechen und die Sudetendeutschen – kann man hier von einem Beziehungsdreieck sprechen? Noch vor einiger Zeit hätte man eher von einem Konfliktdreieck gesprochen. Nicht alle Probleme in diesem komplizierten Beziehungsgefüge sind heute gelöst. Nach wie vor sind die bayerisch-tschechischen Beziehungen belastet von der Vergangenheit. Doch was sich in den letzten fünf Jahren zwischen München und Prag auf Regierungsebene ereignet hat, erstaunt vor dem Hintergrund eben dieser Vergangenheit.

Schon seit dem Ende der kommunistischen Herrschaft 1989 waren auf kommunaler wie auch individueller Ebene Signale der Verständigung von beiden Seiten ausgegangen. Und die Sudetendeutschen, die man zu Zeiten der Spaltung Europas gerne als Bremsklötze in den deutsch/bayerisch-tschechischen Beziehungen gesehen hat, sind „Brückenbauer“ gerade hier. Einen heute schon als historisch zu bezeichnenden Schritt wagte die Sudetendeutsche Landsmannschaft mit ihrem am 1. März 2015 bekanntgegebenen Verzicht auf die „Wiedergewinnung“ der alten Heimat und auf jeglichen Anspruch auf die Rückgabe sudetendeutschen Eigentums in Tschechien.

Nicht alle Sudetendeutschen und Tschechen konnten diesen Weg aufeinander zu mitgehen. Viele haben die Vergangenheit und das, was Deutsche und Tschechen sich gegenseitig angetan haben, nicht bewältigen können. Aber diejenigen, die Brücken schlagen wollen, wissen, dass der Weg der Verständigung nur über eine Aufarbeitung der Geschichte gegangen werden kann. Dabei spielen nicht nur die Ereignisse des Zweiten Weltkriegs eine Rolle. Der NS-Terror und die Vertreibung werfen ihre langen dunklen Schatten nicht nur bis in die Gegenwart, sondern auch weit zurück in die Vergangenheit. Bis heute ist so beispielsweise die Einschätzung der Hussitenkriege ein Politikum der Gegenwart, wenn da etwa die Vertreibung nach 1945 mit ihnen verglichen wird. Doch auch hier zeichnen sich Veränderungen ab, nähern sich zwei unterschiedliche Geschichtsbilder einander an.

Wer Geschichtsbilder entzerren will, der muss sich auch fragen, wie und warum diese Bilder in der historischen Erinnerung von Völkern entstanden sind. Und dies hat mit historischen, persönlichen und kollektiven Erfahrungen zu tun. Erfahrungen prägen Emotionen.

Wissenschaft muss objektiv sein und eine kritische Distanz zum Forschungsgegenstand einhalten.

Kann jemand, der mit der Geschichte einer bestimmten Gruppe etwa durch Abstammung verbunden ist, dann noch wissenschaftlich objektiv über diese Geschichte schreiben?

Deutsch/bayerisch/sudetendeutsch-tschechische Beziehungen, das ist bis heute immer noch ein Knäuel aus Emotionen, aus Erfahrungen, Ängsten, Vorurteilen, aus geschichtlich geprägten Mentalitäten. Der persönliche Zugang zur Geschichte eines Landes, einer Volksgruppe, kann die Gründe für die vorhandenen Ängste und Vorurteile auf der einen Seite auch für die jeweils andere Seite verständlich machen. Hier vorausgesetzt, dass Geschichtswissenschaft in diesem Fall nicht rein nur um ihrer selbst wegen betrieben wird, sondern als ein Katalysator zur Verständigung zwischen zwei Völkern verstanden wird. Das Ziel muss freilich eine möglichst objektive Annäherung an historische Fakten sein, denn nationale Geschichtsbilder und Geschichtsverzerrungen waren lange genug Grund für nationale Konflikte.

Wer die Geschichte einer bestimmten Volksgruppe mit der seiner Familie identifiziert, muss nicht unbedingt „befangen“ sein bei der Arbeit an diesem Thema. Es kann von Vorteil sein, wenn Geschichte durch die Erzählungen des Großvaters, der Mutter buchstäblich „erlebbar“ wird. Die Augsburgische Historikerin Frau Prof. Marita Krauss hat die Bedeutung der „Erinnerungskultur“, die aus Biografien und Einzelschicksalen von Betroffenen entsteht, für die Geschichtswissenschaften betont.

Meine Familie stammt aus Böhmen. Die Erzählungen meines Großvaters, Josef Rust sen. (1904-1986), haben mich früh mit der Thematik der deutsch-tschechischen Beziehungen in Berührung gebracht. Die Lebensstationen meiner Mutter, Maria Margarethe Münch, geboren 1935 im Saazer Land, vermitteln mir das lebendige Bild eines Vertriebenenlebenslaufs, der von Saaz über Torgau an der Elbe nach Hochbrück und München führt. Die Denkanstöße zu meiner wissenschaftlichen Arbeit am Thema der böhmisch-tschechisch-sudetendeutschen Geschichte sowie zu dieser Studie verdanke ich ihr. Der Dank meiner Mutter gilt Bayern, ihrer zweiten Heimat.

Mein Dank im Zusammenhang mit dieser „Aktuellen Analyse“ gilt natürlich der Hanns-Seidel-Stiftung, gilt Herrn Prof. Reinhard Meier-Walser, dem Leiter der Akademie für Politik und Zeitgeschehen. Frau Barbara Fürbeth und Frau Claudia Magg-Frank sei gedankt für die hervorragende redaktionelle Betreuung der Analyse, sowie Frau Monica H. Forbes als Leiterin der Informations- und Dokumentationsstelle der Hanns-Seidel-Stiftung für ihre unverzichtbaren Hilfestellungen. Auch die wertvolle Unterstützung durch Frau Waldtraut Prax, Leiterin der Bibliothek der Stiftung, sei hier erwähnt.

Bedanken möchte ich mich ebenfalls bei Frau Petra Narr, der Leiterin des Gemeindearchivs Kissing, und bei der Gemeinde Kissing. Obwohl sich das Gemeindearchiv gegenwärtig erst im Aufbau befindet, wurde mir dort Zugang zu Akten und Dokumenten gewährt, die in Bezug auf die gesellschaftliche und wirtschaftliche Eingliederung von Vertriebenen in Bayern – dies anhand des Beispiels einer bayerisch-schwäbischen Gemeinde – in der Nachkriegszeit ein hervorragendes Anschauungsmaterial bieten.

München, im April 2015

Peter L. Münch-Heubner

Einleitung

Anfang Dezember 2014 wurde in Prag die Vertretung des Freistaats Bayern in der Tschechischen Republik eröffnet. Der bayerische Ministerpräsident Horst Seehofer und der tschechische Regierungschef Bohuslav Sobotka unterstrichen durch ihre Anwesenheit beim Festakt im Prager Stadtpalais die Bedeutung dieses Ereignisses für beide Seiten. „Wir erleben einen historischen Augenblick“, erklärte Horst Seehofer und betonte: „Wir müssen jetzt Schritt für Schritt weitermachen, ohne uns zu überheben“.¹

Bereits Anfang Juli 2014, als Horst Seehofer zu seinem dritten offiziellen Staatsbesuch in die Hauptstadt der Tschechischen Republik seit dem Jahr 2010 gereist war, hatte er mit Bohuslav Sobotka auch über die Einrichtung dieser Repräsentanz dort gesprochen.

Bereits im Vorfeld dieses Zusammentreffens hatte Horst Seehofer von einem „Arbeitsbesuch“ gesprochen, der „ein Stück Normalität“ in den tschechisch-bayerischen Beziehungen bedeute. Trotzdem aber bleibe es „eine besondere Begegnung“.²

In Prag wiederholte Horst Seehofer im Juli dann demonstrativ die Formulierung von der „Normalität“ in der politischen Zusammenarbeit zwischen München und Prag und es schien so, als läge der „Schatten der Vergangenheit aus Krieg und Vertreibung“ nicht mehr über den Zusammenkünften von Politikern beider Seiten.³ Der tschechische Ministerpräsident Sobotka erklärte: „Wir wollen ein neues, intensives und positives Kapitel aufschlagen, das sehr stark auf die Zukunft ausgerichtet ist“.⁴

Bis 2010 herrschte „Eiszeit zwischen der bayerischen und der tschechischen Regierung“ und die „schreckliche Vergangenheit lastete wie Blei auf den Beziehungen“. Seehofers Amtsvorgänger Edmund Stoiber hatte bis dahin betont, dass es auf „Chefebene“ zwischen Prag und München erst zu einem politischen Austausch kommen werde, wenn die umstrittenen Beneš-Dekrete von tschechischer Seite aufgehoben würden. Horst Seehofer hingegen suchte nach einem Neuanatz in den Beziehungen zum unmittelbaren Nachbarn: „Ich wollte 2010 dieses Nichtverhältnis auf Regierungsebene durchbrechen, und dass Nachbarn nicht mehr sprachlos nebeneinander her leben“.⁵

Liegt das „Geheimnis dieses Erfolgs“ im Dialog zwischen den Nachbarn tatsächlich im „Ausblenden gegenseitiger Schuldvorwürfe“ in den Gesprächen?⁶

Ein Schlagabtausch zwischen der Sudetendeutschen Landsmannschaft (SL) und der tschechischen Regierung hatte sich im Vorfeld des Seehofer-Besuchs vom Juli in Prag zugetragen. Der Sprecher der SL, Bernd Posselt, hatte auf dem traditionellen Pfingsttreffen der Sudetendeutschen die Beneš-Dekrete als „Gerümpel“ bezeichnet, das entsorgt werden müsse und Prag aufgefordert, sich „endlich von dieser schrecklichen Erblast“ zu befreien.⁷

Die Antwort aus Prag kam postwendend. Bohuslav Sobotka erklärte: „Meine Regierung sieht keinen Anlass, die Benes (sic) – Dekrete in irgendeiner Weise anzuzweifeln und eine Debatte über diese Frage zu eröffnen“. Und weiter: „Es besteht kein Grund, warum die Vergangenheit unsere derzeit ausgezeichneten Beziehungen sowohl mit Deutschland als auch mit Bayern belasten sollte“.⁸

Auch der bayerische Ministerpräsident betonte, dass Bayern und Tschechen „das, was in den letzten Jahren entstanden ist, sorgsam pflegen“ müssen⁹ und dass sich die bayerisch-tschechischen Beziehungen heute auf „freundschaftlicher Basis“ gestalten.

Konkrete Projekte wie der Ausbau der Bahnverbindungen Nürnberg-Prag und München-Prag wurden im Juli 2014 in der tschechischen Hauptstadt zwischen Gastgebern und Gästen besprochen.¹⁰ Mit der bayerischen Delegation mitgereist waren auch Bildungsminister Ludwig Spaenle und die Präsidentin des Landtags, Barbara Stamm. Spaenle unterzeichnete mit dem tschechischen Vizeminister für Hochschulbildung und Forschung, Jaromir Weber, eine Vereinbarung zur Intensivierung der Zusammenarbeit in der Forschung. „Grenzüberschreitende Projekte“ sollen mit einer Summe von 500.000 Euro gefördert werden.¹¹ Barbara Stamm besprach mit ihrer tschechischen Amtskollegin Jaroslava Jermanová den Ausbau der Zusammenarbeit zwischen den Parlamenten in München und Prag. Für 2016/2017 ist eine bayerisch-tschechische Landesausstellung geplant. Gegenstand dieser Ausstellung soll „unsere gemeinsame Historie von über 1000 Jahren“ sein.¹²

Die Ebene der ministeriellen Zusammenarbeit zeichnet sich zwischen den beiden Partnern durch rege Aktivitäten aus. Im Juni 2014 reiste Europaministerin Dr. Beate Merk in die Nachbarrepublik, um sich dort mit deren Vizeaußenminister und mit Repräsentanten der Tschechischen Industrie- und Handelskammer zu treffen. Auch die „Wissenschaftskooperation“ stand auf dem Besuchsprogramm. Schon vor ihrem Besuch sagte sie: „Mit meiner heutigen Reise mache ich deutlich: Die bayerischen Beziehungen zu Tschechien sind unverändert konstruktiv und von gutnachbarschaftlichem Geist geprägt“.¹³

Auch der bayerische Heimatminister Markus Söder war Anfang Juni 2014 zu Gast in Tschechien, in Pilsen. Dort traf er die Ministerin für Regionalentwicklung, Věra Jourová. Ausgearbeitet werden soll ein gemeinsames Entwicklungskonzept für die tschechisch-bayerischen Grenzregionen, d. h. für Ostbayern (Oberfranken, Oberpfalz, Niederbayern) und in Tschechien für die Bezirke Karlsbad, Pilsen und Südböhmen¹⁴ (bzw. Karlovarský kraj, Plzeňský kraj, Jihočeský kraj). Zielgebiet des ambitionierten Vorhabens ist der „Kultur- und Wirtschaftsraum von Ostbayern und Böhmen“, angestrebt wird dessen Stärkung in Europa. Aufgebaut werden soll ein grenzübergreifender und „zukunftsweisender Wirtschafts- und Investitionsraum“.¹⁵ In Auftrag gegeben wurde ein Gutachten für rund 300.000 Euro: „Wirtschaft, Tourismus, Bildung, Brauchtum, Kultur und Wissenschaften – alles soll durchleuchtet werden“.¹⁶

Söder sagt: „Wir sind nicht mehr nur Nachbarn, sondern auch Freunde“. In der Geschichte haben Bayern und Böhmen „viele schlimme Zeiten erlebt“.

Geschichte als Hindernis für Verständigung in der Gegenwart? Kann Annäherung unter Ausklammerung der historischen Erfahrung zum Ziel führen? Für Markus Söder scheint dies möglich, denn er sagt weiter: „Wir dürfen nicht mehr nur einen Rucksack voller Erinnerungen mit uns herumtragen, sondern müssen die Chancen des Europa ohne Grenzen nutzen“.¹⁷

1. Versöhnung durch Aufarbeitung oder Umgehung von Geschichte?

Auf der einen Seite stehen die historische Landesausstellung und die Bereiche Kultur und Brauchtum mit ihren historischen Dimensionen, mit dem sich das in Auftrag gegebene Gutachten beschäftigen soll. Auf der anderen Seite stehen die Bemühungen, Verhandlungserfolge unter Ausklammerung historischer konflikträchtiger Themenfelder zu erreichen. Bereits erzielte Erfolge scheinen für sich zu sprechen.

Im Hintergrund aber lauert immer die Vergangenheit, die jede Gegenwartspolitik zu jedem Zeitpunkt wieder einholen kann. Die Geschichte der deutsch-tschechischen Annäherungen seit dem Fall des Eisernen Vorhangs hat dies immer wieder bewiesen. Im Vorfeld des EU-Beitritts der Tschechischen Republik war es zu Kontroversen um die Beneš-Dekrete gekommen. Im Sinne einer Ausgleichsfindung zwischen Prag und Berlin wurden die strittigen Punkte ausgeklammert. So führte die Deutsch-Tschechische Erklärung von 1997 „zu keiner abschließenden Einigung. Sie beinhaltet zwar gegenseitiges Bedauern des zugefügten Leids und Unrechts im Zweiten Weltkrieg [...]. Dennoch wurden unterschiedliche Rechtsauffassungen beider Seiten festgestellt, die jeweils ‚respektiert‘ wurden. Keiner der Verhandlungspartner änderte damit seine Rechtsposition bezüglich des Vermögens der Sudetendeutschen und der Legitimierung der Vertreibung, sodass erneut Schlüsselemente der Vereinbarung in der jeweils eigenen Lesart interpretiert werden konnten. Die zukünftigen Beziehungen sollten jedoch nicht mit Fragen der Vergangenheit belastet werden“.¹⁸

Für die tschechische Politik ist „das Aufheben der Dekrete“, wie Gerhard Hopp schreibt, „schwierig“. Die „Dekrete“, in ihrer Gesamtheit von 1940 bis 1945 abgefasst, sind, wie es Vladimír Špidla, Ministerpräsident von 2002 bis 2004, erklärte, „konstitutiv für die Tschechische Republik. Ohne sie kann die Republik im rechtliche Sinne nicht existieren“.¹⁹ Dies, weil die Beneš-Dekrete auch „die Neuorganisation sowie die Wiederherstellung der Ordnung des Landes“ nach 1945 betrafen und damit aus Prager Sicht „eine Verbindung der Ersten Tschechoslowakischen Republik zwischen 1918 und 1938 zur Nachkriegsrepublik darstellen und daher sowohl die Zeit der nationalsozialistischen Besetzung überbrücken als auch die Basis für das Bestehen des tschechoslowakischen Staates in seiner Anfangszeit nach 1945 schufen“.²⁰ Natürlich geht es hier auch um Eigentumsansprüche von Sudetendeutschen.

Diese sehen jene der Dekrete, die ihre Ausbürgerung, Enteignung und Vertreibung betreffen, als Verbrechen gegen die „Minderheiten- und Menschenrechte“ an.²¹ Dies, weil diese „menschenrechtswidrigen Beneš-Dekrete“ sich u. a. „auf alle Deutsche“ ohne Rücksicht auf deren politische Einstellung – unter ihnen auch Oppositionelle und Gegner des Nazi-Regimes – bezogen und damit eine ethnische Diskriminierung darstellen.²²

Können diese gegensätzlichen Standpunkte je einander nähergebracht werden? Für Prag würde die Aufhebung der Dekrete einer nachträglichen Anerkennung des Münchner Abkommens und der Zerschlagung der Ersten Tschechoslowakischen Republik durch das Dritte Reich gleichkommen. Für die Sudetendeutsche Landsmannschaft würde ein Verzicht auf die Forderung nach ihrer Aufhebung eine definitive Anerkennung von Unrecht als Recht bedeuten, so etwa im Falle der Gewährung von Straffreiheit für im Rahmen der „wilden Vertreibung“ begangene Gewalttaten, beschlossen durch die Prager Nationalversammlung am 8. Mai 1946 auf der Grundlage der Dekrete.

Weist die Strategie der Annäherung und der Suche nach Normalität unter Umgehung der strittigen Punkte, unter Umgehung der historischen Erinnerung den einzigen Weg in die Zukunft?

Lidice²³ hier, Postelberg²⁴ dort, Verbrechen und Massenmorde, begangen von der jeweils einen Seite an der anderen. Lidice, das ist neben Oradour ein Symbol der Verbrechen des NS-Terrors in Europa im Zweiten Weltkrieg, der auch vor der Ermordung und Vergasung von Kindern nicht haltmachte. Postelberg, das ist ein Sinnbild für sinnlose und enthemmte Rache und Vergeltung nach dem Ende dieser Terrorherrschaft. Beide Gewalttaten haben sich tief in die historische Erinnerung von Tschechen hier und Sudetendeutschen dort eingegraben. Kaum eine sudetendeutsche Geschichtsbeschreibung und -darstellung kommt ohne die Erwähnung von Postelberg aus, Lidice ist bis heute ein nationales Trauma der Tschechen. Noch im Jahr 2011 kam ein Film über dieses Massaker in die Kinos des Landes. Die Gedenkstätte von Lidice ist ein Ort der nationalen Erinnerung. Im Saazer Heimatmuseum wird an die Opfer von Postelberg erinnert. Doch wer über Postelberg spricht, scheint sich nur schwer mit Lidice auseinandersetzen zu wollen – und umgekehrt.

2. Ebenen der Verständigung

2.1 Pädagogik, Wissenschaft und Bildung: Die Aufarbeitung der Vergangenheit

Deutsche und tschechische Historiker, deutsche und tschechische Universitäten gehen seit langem auf dem Gebiet der Aufarbeitung der dunklen Kapitel der Geschichte aufeinander zu. Hier wird das Unfassbare aufgearbeitet, in der Politik wird das Machbare in den Vordergrund gestellt, das Strittige oft aus Gründen des Ausgleichs umgangen. Die Arbeit der Deutsch-Tschechischen Historiker-Kommission scheint der Politik um Jahrzehnte vorauszuweichen.²⁵ Doch beide verfolgen auch unterschiedliche Zielsetzungen.

Die Deutsch-Tschechische und die Deutsch-Slowakische Historiker-Kommission, das Collegium Carolinum, die Ackermann-Gemeinde, die Sudetendeutsche Akademie der Wissenschaften und Künste, diese Institutionen stellen eine wissenschaftliche Ebene dar, auf der – siehe Kapitel 9.3 – konstruktive deutsch-tschechische / bayerisch-tschechische Zusammenarbeit seit langem funktioniert. So wie dies z. B. bei der Tagung „Bayern und Böhmen“, veranstaltet vom Haus der Bayerischen Geschichte und vom Collegium Carolinum in Zwiesel im Jahre 2005 der Fall war.²⁶

Aus der universitären Forschungsarbeit heraus wird der geistige Austausch, werden die gemeinsame Aufarbeitung der Vergangenheit und die Entwicklung eines gemeinsamen Ansatzes zur historischen Bewusstseinsbildung in die Gesellschaft hineingetragen. Beispiel dafür ist auch die Arbeit der Historiker der Universität Passau.

Die Passauer Geschichtswissenschaftler leisten mit ihrer Arbeit einen Beitrag zu einer didaktischen Völkerverständigung, d. h. zur Annäherung von tschechischen und deutschen Jugendlichen durch die Erarbeitung gemeinsamer Konzepte für den Geschichtsunterricht an Schulen in der „Region Bayerischer Wald – Böhmerwald“. Die Universitäten Passau und Budweis kooperieren auf diesem Feld. Deren „Projektmitarbeiter erarbeiten in Zusammenarbeit mit Studierenden“ beider Universitäten „Unterrichtsmaterialien und methodische Vorschläge zu deutsch-tschechischen Themen mit regionalgeschichtlichem Schwerpunkt“. Nicht nur „historisch-didaktische Bausteine für den Unterricht“ werden hier angefertigt. Es gibt „Schulische Workshops“, „Museumspädagogische Programme“ und auch „Lehrerfortbildungen“ sowie „Seminare für Studierende“.²⁷

„Ziel des „Projektes“ ist es, „Jugendlichen aus der bayerisch-tschechischen Grenzregion die Geschichte, Kultur und Sprache der Bewohner des Nachbarlandes“ näherzubringen. Der jungen Generation soll es so selbstverständlich werden, die „Nachbarn als potentielle Partner und Freunde wahrzunehmen“. „Zielgruppen“ der Projekte sind neben Schülern und Studierenden auch „Lehrerinnen, Lehrer und Lehramtsstudierende der grenzüberschreitenden Region Bayerischer Wald – Böhmerwald“.²⁸

Ein Beispiel für den interaktiven Ansatz dieser Geschichtsdidaktik an der Basis ist „Kladbara“, das „deutsch-tschechische Geschichtenbuch“, das von „Schülern der Grund- und Hauptschule Altstadt, der Barbaraschule Amberg und deren tschechischen Partnerschulen, der Manesova-Schule aus Střibro und der Schule in Kladruby“ „gestaltet wurde“.²⁹

Diese pädagogischen Bemühungen sollen im gesellschaftlichen Bereich ein neues gegenseitiges Verständnis schaffen, das diesseits und jenseits der Grenze im Alltag noch keine Selbstverständlichkeit geworden ist. Die Projektleiter von „Geschichtsbausteine Bayern-Böhmen“ schreiben denn auch:

„Eiserner Vorhang, Flucht und Vertreibung, Nazi-Terror – ein Blick in die jüngere Geschichte verrät, warum eine offene Grenze, wie sie zwischen Deutschland und Tschechien seit 2007 existiert, nicht ausreicht, um eine Atmosphäre der Offenheit zwischen den Menschen der Grenzregionen zu schaffen“.³⁰

Der Fall des Eisernen Vorhangs und die EU-Osterweiterung haben mancherorts zu euphorischen Erwartungshaltungen geführt. Oft wurde davon ausgegangen, dass es nach dem Ende des Ostblocks von ganz allein möglich sein wird, Barrieren zwischen den Nachbarn zu durchbrechen. Doch die „historischen Prägestempel“ haben tiefere Eindrücke hinterlassen, als dass man diese so einfach hätte übertünchen können. Was die „Wiedervereinigung Europas“ in Erwartung neuer Chancen und Möglichkeiten für die tschechisch-bayerische Grenzregion in der Zukunft bedeuten könnte, so schrieb Karl Fürst zu Schwarzenberg 2004 in einem Vorwort zur Studie von Franz Prockl: „Die Schwierigkeiten und Gefahren sind weitaus geringer, als man glaubt [...] Alle Grenzregionen werden zu Zentralgebieten. Ostbayern wie Westböhmen werden damit ihre natürliche Funktion der Mitte wieder einnehmen“.³¹

Auch Johannes Müller schrieb 2013, dass nun „Bayern und Böhmen wieder in die Mitte Europas gerückt“ sind und damit eine „Nahtstelle zwischen den bisherigen EU-Ländern und den Beitrittsstaaten im östlichen Europa darstellen“.³² Mit einem etwas größeren zeitlichen Abstand zu 2004 als Fürst zu Schwarzenberg aber zeigt Müller auf, dass gerade die Grenzregionen von dem erklärten Ziel, ein integrierter Wirtschaftsraum zu werden, noch um einiges entfernt sind. Die Beziehungen zwischen Nachbarn müssen sich nicht nur an ökonomischen Indikatoren messen lassen können. Gerade auf kommunaler Ebene ist gut-nachbarschaftliche Nähe zwischen Tschechen und Bayern mittlerweile Alltag geworden.

2.2 Kooperation auf kommunaler und Euregio-Ebene

Schon kurz nach 1989 wurden die ersten bayerisch-tschechischen Städtepartnerschaften geschlossen, so 1990 z. B. zwischen Eslarn und Běla nad Radbuzou / Weißensulz, 1991 zwischen Neusorg und Skalná / Wildstein, zwischen Selb und Pardubice, 1993 zwischen Waidhaus und Rozvadov / Roßhaupt. „Zusammenarbeit ohne Partnerschaftsvertrag“ herrscht z. B. seit 1990 zwischen Hohenberg a. d. Eger und Libá / Liebenstein, zwischen Marktredwitz und Cheb / Eger. Das Netz der bayerisch-tschechischen Städtepartnerschaften umfasste 2009 23 Partnerschaftsverträge allein im Raum der Euregio Egrensis, darunter solche zwischen Bayreuth und dem Bezirk 6 der Stadt Prag, zwischen Hof und Cheb, zwischen Weiden in der Oberpfalz und Marienbad u. a. Zusammenarbeitet wird in den Bereichen Kultur, Bildung (Schulpartnerschaften), Ökonomie (Wirtschaftszusammenarbeit), Ökologie und Tourismus etc.³³

Interkommunale Kooperation erfolgt auch über die Einrichtungen der Euregios. Die Euregio / Euroregion ist eine „freiwillige Interessengemeinschaft der Gebietskörperschaften der Grenzkreise, die die grenzüberschreitende Zusammenarbeit“ in vielen Bereichen „fördert“.³⁴ Die Euregios „sind keine zusätzliche Verwaltungsebene, sondern meist eine ‚Initiative von unten‘, ausgehend von Städten, Gemeinden, Regionen oder auch Vereinen und Verbänden“.³⁵ Die ersten Euregios entstanden in den 1960er-Jahren an den Westgrenzen der Bundesrepublik. Mit ihrer Hilfe soll die europäische Integration forciert werden. Dabei geht es um Aspekte der wirtschaftlichen Entwicklung, des kulturellen Austauschs, um umweltpolitische Projekte und vieles mehr. An der gemeinsamen deutsch-tschechischen Grenze gibt es fünf bzw. sechs Euregios bzw. Euroregionen:

- Euregio Bayerischer Wald – Böhmerwald – Unterer Inn,
- Euregio Egrensis: östliches Oberfranken, nördliche Oberpfalz in Bayern, südwestliches Sachsen, Nordwestböhmen (Eger / Cheb),
- Euregio Erzgebirge – Krušnohoří: südliches Mittelsachsen auf deutscher Seite, Chomutov, Most, Teplice, Louny in Tschechien,
- Euregio Elbe-Labe: Dresden, südliches Mittelsachsen in Deutschland, Region Ústí n. L. (Aussig) auf tschechischer Seite,
- Euregio Neiße – Nisa – Nysa (Ostsachsen, nördliche böhmische Grenzregion, südwestliche polnische Grenzregion).

Am 30. Juni 2012 wurde die Europaregion Donau-Moldau als Kooperationsebene der Regierungsbezirke Niederbayern (plus Altötting), Oberpfalz in Bayern, der Bundesländer Oberösterreich, Niederösterreich (West) in Österreich, der Regionen Pilsen, Südböhmen und Vysočina in Tschechien³⁶ gegründet.

2.3 Wirtschaftliche Kooperation

Auf wirtschaftlichem Gebiet scheint sich, so zeigen die Statistiken, Normalität ebenfalls schon seit langem eingestellt zu haben. Deutschland ist der mit Abstand wichtigste Handelspartner der Tschechischen Republik: „Tschechien tauscht knapp ein Drittel seines Außenhandels mit Deutschland aus ...“.³⁷ Dabei entfielen 2010 ca. 30 % der tschechischen Exporte nach Deutschland auf Ausfuhren nach Bayern. Etwas weniger als ein Fünftel der tschechischen Importe aus Deutschland kamen aus dem Freistaat.³⁸ Sowohl, was Bayern als auch Deutschland betrifft, weisen die Statistiken einen Außenhandelsüberschuss für die Tschechische Republik aus. In beiden Richtungen expandiert der Handel konsequent.

Die Zeit der größten Wachstumsraten bei den Ausfuhren Tschechiens nach Bayern fiel in die zweite Hälfte der 1990er-Jahre. Dabei waren die erzielten Handelsüberschüsse auf tschechischer Seite immer deutlich. So konstatierte Franz Prockl in seiner Studie im Jahr 2004: „Durch Einfuhrüberschüsse trägt wiederum Bayern zur Stabilisierung der Exportwirtschaft in Tschechien bei“.³⁹

Tschechien stand 2012 in der bayerischen Export-Rangliste auf Platz 10, zwar hinter den USA, China oder Österreich, aber noch vor Russland, Polen, Japan oder Südkorea. Was die Einfuhren nach Bayern betraf, so rangierte die Nachbarrepublik hier auf Rang 5, hinter Österreich, China, Italien und schon fast gleichauf mit den USA. Im Vergleich zu 2011 hatten sich die tschechischen Exporte nach Bayern um 3,1 % erhöht, ein leichte, aber stete Zunahme über die Jahre hinweg.⁴⁰

Nach Darstellung der Deutsch-Tschechischen Industrie- und Handelskammer (DTIH) hat sich dies 2013 erneut verbessert, Tschechien liegt jetzt auf „Rang 9 der wichtigsten Absatzmärkte“ Bayerns, während der Freistaat mittlerweile das viertwichtigste Ziel der tschechischen Exportwirtschaft ist. Die beiden Nachbarn scheinen sich außenwirtschaftlich immer mehr aufeinander zu orientieren und so glaubt man bei der DTIH konstatieren zu können, dass die „ausgeprägte ökonomische Verflechtung Bayerns mit seinen überregionalen Partnern, wie der Tschechischen Republik“ sich „positiv auf die gesamtwirtschaftliche Situation“ auswirkt.⁴¹

Was jedoch die bayerisch-tschechischen Grenzregionen – die Zielgebiete der Initiativen von Minister Söder – anbetrifft, so ergibt sich hier ein von dieser Gesamtsicht abweichendes Bild. Auf beiden Seiten der Grenze liegen strukturschwache Gebiete – und sie scheinen beide weniger Interesse aneinander zu haben, als zu erwarten wäre.

In seiner auf die Grenzlandkreise Cham, Regen und Freyung-Grafenau eingegrenzten Studie kam Johannes Müller zu dem Ergebnis, dass „Tschechien [...] nicht der Hauptabsatzmarkt für die exportierenden Betriebe im Grenzland“ ist.⁴²

Zwei beieinander liegende geographische Regionen müssen nicht unbedingt einander sich ideal ergänzende Wirtschaftsräume sein. Es kommt immer darauf an, was hier und dort produziert wird und was wo absetzbar ist. Dennoch wurden die Entwicklungspotenziale der transregionalen wirtschaftlichen Integration nach der EU-Osterweiterung in der von Schwarzenberg zitierten „Mitte Europas“ positiv bewertet: „Die Erschließung neuer Märkte und damit verbundenes Wachstum in der Grenzregion sowie die neue zentraleuropäische Lage“ wurden „gemeinhin als Chancen bezeichnet“.⁴³

Auch die Handelskammern Nordost- und Ostbayerns erkannten erst einmal die „Vorteile auf der mikroökonomischen Ebene“, die sich im Kontext der neuen Ausgangssituationen ergäben: „Aus Sicht der bayerischen Unternehmen ist seit Anfang der 1990er-Jahre und im Zuge der EU-Osterweiterung sozusagen ‚vor der eigenen Türe‘ ein neuer Markt großen Ausmaßes entstanden. Bereits heute ist ein beträchtlicher Anteil bayerischer Unternehmen in mittel- und osteuropäischen Ländern aktiv, allein in Oberfranken jedes vierte Industrieunternehmen“. Auf dem Wege einer „Online-Befragung“ kam die IHK Mittelfranken zu dem Schluss, dass „Ungarn, die Tschechische Republik und die Slowakische Republik die Schwerpunktländer des bayerischen Auslandsengagements sind [...]“.⁴⁴

„Allerdings“ – und hier wird auf andere Studien verwiesen – seien bayerische Unternehmen, die sich im benachbarten Osteuropa engagieren und dort auch produzieren wollen, dort – wie in Tschechien – mit „Implementierungsproblemen“ konfrontiert. So „könnten die Potenziale der Standorte nicht vollständig genutzt werden“.⁴⁵ In dem Papier wird auf das „Ertüchtigungsprogramm“ (ETP) Ostbayern verwiesen, das solche Unternehmen unterstützt und sie auf den Markteintritt dort vorbereiten soll.⁴⁶

Doch das jeweilige Interesse an diesem Markteintritt auf der jeweils anderen Seite ist direkt an der Grenze noch als eher gering einzuschätzen. Johannes Müller analysiert, dass die Unternehmen hier „stark inlandsorientiert“ sind.⁴⁷ „Auf tschechischer Seite“, so Müller weiter, „gestaltet sich die Situation etwas anders [...] Seit Öffnung der Grenze 1990 scheinen sich viele böhmische Betriebe auf den deutschen Absatzmarkt eingestellt zu haben“.⁴⁸ Dies passt zu den Handelsbilanzüberschüssen der Tschechischen Republik. Doch bleibt auch hier an der Grenze die Mehrzahl „inlandsorientiert“.

Was die „Produktionsstättenverlagerung“ in das jeweilige Nachbargebiet anbetrifft, zeigen sich Unternehmen in Westtschechien wie in Ostbayern ebenfalls, so Müller, eher immobil: „Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass im bayerischen wie tschechischen Grenzraum der überwiegende Anteil der Unternehmen in der Stichprobe einer möglichen oder erfolgten Produktionsstättenverlagerung eher negativ gegenübersteht“.⁴⁹

Allerdings sind, wie zu sehen sein wird, Unternehmen aus der ostbayerischen Region durchaus schon nach Tschechien abgewandert. Müller glaubt auch feststellen zu können,

„dass nach vorliegenden Ergebnissen die bayerischen und tschechischen Unternehmen den benachbarten Absatzmarkt als nicht besonders bedeutend einstufen“.⁵⁰

Weiter muss, nach Müller, konstatiert werden, dass Unternehmen auf beiden Seiten der Grenze „dem jeweilig benachbarten Grenzraum“ auch „als Beschaffungsmarkt für preisgünstige Vor- und Zwischenprodukte anscheinend keine große Bedeutung zusprechen“.⁵¹

Das Interesse an grenzüberschreitender Kooperation scheint ebenfalls gering. Der Autor empfindet es als ein schweres Manko, dass die „Mehrzahl der Stichprobenbetriebe [...] das Potenzial bilateraler Kooperationen offenbar nicht erkennt“.⁵² Aus alledem ergeben sich, so die Studie, Gefahren für die „Wettbewerbsfähigkeit“ der Region auf lange Sicht.⁵³

Schon 2006 haben auch die Handelskammern Ostbayerns, trotz ihrer grundsätzlich positiven Erwartungshaltung bezüglich der Chancen auf den neuen Märkten in Mitteleuropa, Handlungsbedarf bezüglich der Bereitschaft von grenznahen Unternehmen erkannt, diese neuen Chancen auch effektiv wahrzunehmen. Zwar wurde hier die Bereitschaft ostbayerischer Betriebe, sich auf dem tschechischen Markt zu engagieren, als gegeben angesehen, als dies bei Johannes Müller der Fall ist. Doch war hier der geographische Untersuchungsraum ausgedehnter angelegt. Trotzdem bräuchten kleine und mittelständische Unternehmen (KMU) aus Bayern, die den Schritt ins benachbarte Ausland wagen, so hier das Fazit, nicht selten „Beratungsunterstützung“, damit gerade sie, die „durch die Standortnähe einen komparativen Vorteil“ gegenüber nicht-bayerischen Konkurrenten besitzen, diesen auch hinreichend nutzen können. Die „Hauptschwierigkeiten“, denen sich die „bayerischen KMU“ auf dem neuen Markt gegenübergestellt sähen, seien „in der Sprachbarriere und in den interkulturellen Unterschieden“ zu finden, desgleichen werden auch „Mentalitätsunterschiede“ hervorgehoben.⁵⁴

Vom Jahr 2006, dem Jahr der Studie der IHK's in Ostbayern, bis zur Untersuchung von Johannes Müller 2013, scheint sich an der grundlegenden Problemstellung kaum etwas verändert zu haben. Doch was sind „Mentalitäten“?

3. Geschichte in der Gegenwart

3.1 Die Mentalität und ihre geschichtliche Prägung

„Räumliche Mentalität beinhaltet die Einstellung und Betrachtungsweise einer Person, Gruppe oder Gesellschaft eines umrissenen Gebietes, die geprägt ist durch räumliche Einflüsse – wie z. B. historische, politische, geographische, kulturelle und soziokulturelle Faktoren [...] Darauf aufbauend stellt die nachbarschaftliche Mentalität die Wechselwirkung einer räumlichen Mentalität mit einer oder mehreren anderen räumlichen Mentalitäten dar.“⁵⁵

Im zusammenwachsenden Europa und hier in den Grenzregionen wird, so Katrin Stech in ihrer Studie über die „Nachbarschaftliche Mentalität im bayerisch-tschechischen Grenzraum“, die Schaffung einer „Mentalität ‚Gute Nachbarschaft‘“ von sozioökonomischer Bedeutung sein. Das „Oberziel“ der „räumlichen Mentalitätsbildung“ und des damit verbundenen „Regionalmarketing“ ist bzw. „besteht in der Förderung der allgemeinen Wohlfahrtsentwicklung und der Steigerung der Wettbewerbsfähigkeit der Region“.⁵⁶

Doch in ihrer Untersuchung kam Katrin Stech 2002 noch zu dem ernüchternden Ergebnis, dass man auf beiden Seiten der deutsch-tschechischen Grenze noch weit von einer „Mentalität ‚Gute Nachbarschaft‘“ entfernt war: „Im bayerischen Grenzraum kann die Einstellung der Bewohner gegenüber ihren tschechischen Nachbarn im Wesentlichen als zurückhaltend, ablehnend oder zumindest zwiespältig eingeschätzt werden [...] Eine Identifikation mit dem Raum über die Grenze hinweg ist [...] bei der überwiegenden Mehrheit nicht gegeben.“

Nicht selten beherrschen allgemeine Vorbehalte, die im unmittelbaren Grenzraum stärker ausgeprägt scheinen, das Bild vom Nachbarn“.

Auch jenseits der Grenze sieht das Bild von der anderen Seite nicht unwesentlich anders aus: „Auch im tschechischen Grenzraum ist die Einstellung gegenüber dem deutschen Nachbarn eher zurückhaltend und vorurteilsbehaftet, wobei hier eine größere Aufgeschlossenheit als im bayerischen Gebiet festzustellen war“.

Dennoch blieb 2002 als Fazit: „Insgesamt ist ein Großteil der tschechischen Bevölkerung wenig an der Verbesserung der nachbarschaftlichen Mentalität interessiert“.⁵⁷

„Informationslücken“, Vorurteile, „Ängste“ prägen, so Stech, das Bild von der jeweils anderen Seite.⁵⁸ Und Mentalitäten sind von historischen Erfahrungen geprägt.

3.2 Bayern, Sudetendeutsche und Tschechen – das Beziehungsdreieck

„Auch entlang der bayerisch-böhmischen Grenze gilt, dass die Art und Weise, den Nachbarn wahrzunehmen, von der Akzentuierung historischer Prägestempel in regionalen Identitätskonstruktionen begleitet wird. Wahrnehmung und Handeln werden mittels der historischen Grundierung von Identität gleichermaßen gerechtfertigt, strukturiert und präjudiziert“.⁵⁹

„Historische Prägestempel“, so wie Michael Weigl sie definiert, „stellen [...] als Geschichtsbilder ein geschlossenes Deutungsmuster dar, das eine Person oder Gruppe über ein spezifisches historisches Sujet, eine Epoche oder ein Ereignis hat. In die Geschichtensammlung eines Kollektivs [...] aufgenommen, werden die Prägestempel von Generation zu Generation weitergegeben. Die ihnen zugeschriebenen Normen und Werte bleiben dabei im Kern unveränderlich. Historische Prägestempel sind damit nicht beliebig modifizierbar“.⁶⁰ Die Wahrnehmung des tschechischen Nachbarn wird in Bayern auch von sudetendeutschen historischen Erfahrungen mitgeprägt.

Die bayerisch-tschechischen Beziehungen sind vor dem Hintergrund ihrer Prägung durch die Geschichte kein zweipoliger Beziehungsstrang, sondern ein Beziehungsdreieck, in dem der „vierte Stamm“ der Bayern, die Sudetendeutschen, eine wichtige Rolle spielt. In manch generalisierender Darstellung scheinen sie ‚zwischen‘ Prag und München, ‚zwischen‘ Prag und Berlin zu stehen – und dies wird oft im negativen Sinne verstanden. Über die Jahrhunderte hinweg sind sie jedoch im engen Beziehungsgefüge zwischen Bayern und Böhmen ein Verbindungsglied gewesen – und sie sind es auch heute wieder. In diesem bayerisch-böhmischen Raum, den zwar eine Grenze durchzog, der jedoch in wirtschaftlicher wie kultureller, besonders in religiös-kultureller Hinsicht, einen ineinander übergehenden Kultur- und Lebensraum bildete, vollzogen sich Austauschprozesse, in deren Mitte die deutsch-böhmische Bevölkerung wie eine ‚Relaisstation‘ wirkte.

Geblichen scheinen heute, was das bayerisch-sudetendeutsch-tschechische Beziehungsdreieck anbetrifft, die historischen Erinnerungen des 20. Jahrhunderts, die das „bayerisch-böhmische Verhältnis“ überschatten: „München 1938‘ und die ‚Vertreibung der Sudetendeutschen‘ sind diejenigen Ereignisse und Erinnerungen, welche die stärksten Traumata bewirkten und in politischer und menschlicher Hinsicht bis heute die nachhaltigste Trennung verursachen“.⁶¹ Die Vertreibung ist das Trauma der Sudetendeutschen.

1946 wurden auf dem Gebiet der späteren Bundesrepublik Deutschland 1.554.000 „Vertriebene Deutsche aus dem Gebiet der Tschechoslowakei“ gezählt. 872.000 von ihnen lebten in Bayern. 1950 belief sich die Zahl der Sudetendeutschen auf Bundesgebiet auf 1.918.000, auf bayerischem Territorium auf 1.026.000.⁶² Bayern war zum Schwerpunkt des Zustroms der Vertriebenen aus dem tschechoslowakischen Raum geworden.

Für den Freistaat stellte „der Strom von Heimatvertriebenen“, der nun ins Land kam, „ein unwälzendes Ereignis dar“.⁶³ 21,1 % der Einwohner Bayerns waren 1950 nach Angaben von Michael Weigl „Vertriebene“.⁶⁴ Die Volkszählung von 1950 ergab für Bayern eine Einwohnerzahl von annähernd 9,2 Mio. Der Anteil der aus der Tschechoslowakischen Republik kommenden Vertriebenen an der bayerischen Gesamtbevölkerung belief sich damit im Jahre 1950 in Bezugnahme auf die von Hopp ausgewiesenen Daten auf rund 11 %.⁶⁵

Wenn es um den „Zusammenhang zwischen der aktuellen Präsenz von Heimatvertriebenen und dem deutsch-tschechischen Dialog in den Grenzgebieten“ geht, dann ist Erstere schon lange kein Hindernis mehr für den Zweiteren. Die Befragten in der Studie von Weigl sehen die Vertriebenen in erster Linie als „Bindeglied zwischen Deutschland und Tschechien“, sehen sie als diejenigen, die „in der Lage“ sind, „eine Brücke zu schlagen“ zwischen den Nachbarstaaten.⁶⁶

Katrin Stech hat schon vor mehr als zehn Jahren ermittelt, dass gerade in den bayerischen Grenzregionen im Kreis der „ehemaligen Vertriebenen 70 bis 80 %“ „an einer besseren Verständigung und an einem Aufbau einer guten Nachbarschaft“ mit Tschechien „interessiert bzw. dafür offen sind“.⁶⁷

Welche „historischen Prägestempel“ prägen welche Menschen in welchem Umfang? Es gibt, so Katrin Stech in ihrer Untersuchung weiter, innerhalb der sudetendeutschen Gemeinschaft „Gruppen, die die Vertreibung nicht verwunden haben und zur wahren Versöhnung nicht bereit sind“. Allerdings kann davon ausgegangen werden, dass „dieser Teil“ sich „auf unter 20 % der ehemaligen Vertriebenen“ beläuft.⁶⁸

3.3 Initiativen der Annäherung:

Deutsche und Tschechen auf dem „Saazer Weg“ in eine gemeinsame Zukunft

Der „Saazer Weg“ ist ein grenzübergreifendes Kooperationsprojekt des „Fördervereins der Stadt Saaz / Žatec“. Er steht für den Versuch, Völkerverständigung auf dem Weg der Aufarbeitung der dunklen Kapitel in der gemeinsamen deutsch / bayerisch-tschechischen Geschichte zu erreichen. Deutsch-tschechische Geschichte besteht nicht nur aus Lidice und Postelberg. Über die Jahrhunderte hinweg haben Deutschböhmen, Tschechen und Juden in Städten wie Saaz auch friedlich miteinander gelebt. Auf dem „Saazer Weg“ soll Geschichte zusammenführen und zugleich mahnendes wie bestärkendes Lehrbeispiel sein. So will es der „Förderverein“ verwirklicht sehen. Er plant ein Museum in der Stadt an der Eger, „das an die deutsch-tschechische und jüdische Kultur erinnern soll“. Das Haus „soll die Erfolge und den Nutzen aus mehr als tausendjährigem Zusammenleben hervorheben“, aber auch „dessen trauriges Ende“ im Zeichen des NS-Terrors im und der Vertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg darstellen.⁶⁹

Der „Saazer Weg“, das bedeutet den Versuch, über die Vergangenheit den Weg in die Zukunft zu gehen: „Die den Saazer Weg gehen wollen“, so beschreibt es der Förderverein, „sind überzeugt: Ohne Erinnerung kann es keine Versöhnung geben, aber ewige Vorwürfe führen auch nicht zum Ziel“. Der Verein spricht von der „Last der Vergangenheit“, die auf den deutsch-tschechischen Beziehungen liegt. „Von der Vergangenheit und ihren schrecklichen Ereignissen“ will man sich aber nicht „gefangennehmen [...] lassen“. Das bedeutet nicht, Geschichte beiseite zu schieben, sondern „aus der Vergangenheit“ zu „lernen“, um der „gemeinsamen Zukunft von Tschechen und Deutschen im europäischen Haus“ den Weg zu ebnen. Und so heißt es beim Förderverein denn auch: „Damit sich Unrecht nicht wiederholt, muss man wissen, was geschehen ist und warum. Deshalb gehört zum Saazer Weg die Vergegenwärtigung der gemeinsamen Geschichte von Tschechen und Deutschen“.⁷⁰

Der Förderverein arbeitet auf tschechischer Seite mit der „Vereinigung der Landsleute und Freunde der Stadt Žatec (Sdružení rodáků a přátel město Žatce)“ zusammen.⁷¹ Beide Vereine beteiligten sich zusammen schon an der 1000-Jahr-Feier der Stadt Saaz / Žatec 2004. Erinnert wurde dabei an die historische Entwicklung einer Stadt, die nie nur allein dem deutschen oder dem tschechischen Böhmen gehörte. Denn „über die Jahrhunderte hinweg“ war Saaz „eine von Tschechen und Deutschen bewohnte Stadt mit wechselnden Bevölkerungsmehrheiten“.

Erst die Vertreibung der Sudetendeutschen nach 1945 machte Saaz tschechisch, wobei neben den Tschechen aus dem Kernland Böhmens auch Neubürger aus Mähren, aus der Slowakei oder Roma hier ansiedelten oder zwangsweise angesiedelt wurden.

In den Presseinformationen des Fördervereins hieß es anlässlich der Feierlichkeiten von 2004 hoffnungsvoll: „Tschechen und Deutsche können wieder zusammen feiern!“⁷² Zu den Veranstaltern des Millenniums gehörte auch der Kulturkreis Saaz. In der Reihe der Veranstaltungen ragten für Uta Reiff, die darüber für den „Heimatbrief Saazerland“ berichtete, eine „Messe ganz in deutscher Sprache“ und „Fürbitten“ für die „Opfer“ von Postelberg heraus. Uta Reiff lobte die tschechischen Gastgeber und kritisierte das nur geringe Interesse von deutscher Seite an den Feierlichkeiten. Gemeinsam versammelten sich die rodáci, der Förderverein und der Kulturkreis auf dem jüdischen Friedhof von Žatec und gaben so ihrer Grundüberzeugung vom Sinn des Saazer Weges Ausdruck.⁷³

Sechs Jahre später, 2010, sind die „Landsleute“, der „Förderverein“ und der Heimatkreis Saaz in Zusammenarbeit mit der Jüdischen Gemeinde Teplice und unter der Schirmherrschaft der Stadt Žatec gemeinsam Organisatoren der Ausstellung „Die Juden von Saaz“ im Regionalmuseum am Ort.⁷⁴ Als Dauerausstellung in der Synagoge von Saaz am 11. September 2014 neu eröffnet, erinnert sie an die wechselvolle Geschichte der jüdischen Bevölkerung der Stadt – siehe auch Kapitel 5.3 –, die mit dem Terror des Nationalsozia-

lismus nach sechshundert Jahren ausgelöscht wurde.⁷⁵ Die Geschichte der drei Böhmen, des tschechischen, des deutschen und des jüdischen, war über Jahrhunderte hinweg nicht voneinander zu trennen, ebenso wenig wie die böhmische Geschichte von der bayerischen. Denn die Vorfahren jener Deutschböhmern, die nach 1945 die Tschechoslowakei verlassen mussten, waren seit dem 13. Jahrhundert von den bairischen, fränkischen, sächsischen und schlesischen Sprachgebieten in die südlichen, westlichen, nordwestlichen und nordöstlichen Grenzgebiete Böhmens in mehreren Wanderungsbewegungen gezogen.

3.4 Bayern und Böhmen: Trennendes und Vereinendes

Eine Grenze trennte Bayern und Böhmen und war Ausdruck der „politisch-dynastischen Unterschiede“ zwischen den beiden Nachbarn. Bayern und Böhmen waren zwei politisch-geographisch getrennte Territorien. Da war auf der einen Seite Bayern unter dem Haus Wittelsbach, auf der anderen Seite Böhmen, das in den großen Verbund der Habsburger Monarchie integriert war, und zuvor ein eigenständiges Königreich unter den Dynastien der Přemysliden und der Luxemburger gewesen war. Besonders Karl IV. hat Böhmen, hat Prag als Stadt geprägt. Überall in der tschechischen Metropole ist er präsent, in der Karls-Universität, an der Karls-Brücke, um nur die bekanntesten Beispiele zu nennen. Seine Beziehungen zu den benachbarten Ländern im Westen waren von Expansionsplänen bestimmt, über die Oberpfalz sollte sein „Neuböhmen“ bis nach Nürnberg reichen.⁷⁶ Die Beziehungen zwischen Bayern und Böhmen waren als „sehr intensiv“ zu bezeichnen,⁷⁷ denn der Expansionsdrang Karls IV. richtete sich nicht gegen Wittelsbacher Territorium, zu dem Franken damals noch nicht gehörte. Die Grenzen, die Bayern und Böhmen politisch-geographisch trennten, waren indes im Alltag kaum als unüberwindbare Barrieren zu bezeichnen. „Heiratsverbindungen und Gütererwerb“ fanden über die Grenze hinweg statt, nicht nur im Bereich des Adels. „Handelskontakte“ und „Arbeitsmigration“ verbanden die beiden Nachbarn. Deren gemeinsame Geschichte hatte „mit den böhmischen Filialgründungen niederbayerischer, oberpfälzischer und fränkischer Klöster“⁷⁸ begonnen. Zudem entsprach diese politische Grenze „nicht der Sprachgrenze zwischen dem deutschen und dem tschechischen Siedlungsgebiet“.⁷⁹

Ein Blick auf die Landkarte der deutschen Dialekte bzw. Mundarten, wie sie sich vor der Vertreibung im böhmischen Raum verteilt haben, zeigt, wie sich der deutsche Siedlungsraum von jenseits der böhmischen Grenze vom Süden, Westen und Norden in das Land hineinschiebt – und sich auch im Kernland deutsche Sprachinseln gebildet haben. Die Verteilung der Dialekte belegt schon in den „Mundarten“ einen grenzübergreifenden Zusammenhang zwischen den deutschen Siedlungsgebieten in Böhmen und den jeweils benachbarten österreichischen, bayerischen, sächsischen und schlesischen Ländern. So reicht z. B. das Dialektgebiet des Nordbairischen von der Oberpfalz und dem östlichen

Oberfranken in den westböhmisches Raum, in das Egerland hinein. „In einem schmalen Keil schob sich das Ostfränkische [...] über das Erzgebirge in den Raum Sankt Joachimsthal“⁸⁰ und von da aus nach Nordosten bis Komotau, Brüx, nach Osten und Südosten in das Saazer Land und nach Podersam vor.

Abbildung 1: Die deutschen Mundarten bis 1945



© Sudetendeutsches Archiv, München

Die Sprachinseln im Landesinneren ausgenommen, habe eine „direkte Besiedelung über die Landesgrenze hinweg“ stattgefunden und es ist somit,⁸¹ wie etwa für Horst Kühnel, davon auszugehen, „dass die Siedler in der Regel den kürzesten Weg genommen haben und direkt von Österreich, Bayern, Thüringen, Sachsen und Schlesien in ihre neue Heimat gekommen sind“.

Es lassen sich, so der Autor weiter, mit der „Hilfe sprachlicher Kriterien [...] die Spuren der Bauern, Kaufleute und Bergmänner noch nach Jahrhunderten zurückverfolgen, die – gerufen vom böhmischen König und Adel – seit dem Ende des 12. bis Anfang des 14. Jahrhunderts Teile der böhmischen Länder friedlich erschlossen haben“.⁸²

Die Darstellung von Horst Kühnel vermittelt das Bild einer kontinuierlichen Siedlungsgeschichte, beginnend im 12. Jahrhundert und endend im Jahre 1945 mit der Vertreibung. Dies trifft auf die größten Teile dieser Siedlungsräume, wie etwa den Böhmerwald und das Egerland so zu.

In groben Zügen kann davon ausgegangen werden, dass „bereits im 12. Jahrhundert das an Niederösterreich grenzende Südmähren zu großen Teilen deutschsprachig“ wurde. Im Westen waren „ebenfalls im 12. Jahrhundert [...] bayrische und oberfränkische Bauern über den Böhmerwald nach Osten“ gezogen. Im 13. Jahrhundert „bewegten sich Bauern und Bergleute aus Sachsen nach Süden, aber auch aus Niederschlesien nach Böhmen oder Mähren“.⁸³ In dieser Zeit warben die Přemysliden-Könige Přemysl Otakar I., Václav I. und Přemysl Otakar II. gezielt deutsche Neusiedler im Zuge des „Landesausbaus“⁸⁴ an. Schon unter Přemysl Otakar I. „setzte ab 1197 eine starke Einwanderung von deutschen Handwerkern, Kaufleuten und Künstlern ein“.⁸⁵

Doch damit war die demographische Landkarte, wie sie sich dann später ergeben sollte, noch nicht gezeichnet. Vieles liegt in geschichtswissenschaftlicher Hinsicht noch im Unklaren. So schreibt Manfred Alexander denn auch: „Die Einzelheiten dieser Siedlungsbewegung [...] sind schwer zu erfassen“. In dieser Zeit entwickelten sich zwar in den bis dahin dünn oder fast unbesiedelten Gebieten schon geschlossene deutsche Siedlungsräume, oft aber lebten deutsche „Neuansiedler“ auch noch in „Streulage zwischen tschechischen Siedlungsgebieten“.⁸⁶

Und, was diese Siedlungsperiode auszeichnet: Sie umfasst auch Städte im tschechisch besiedelten Zentralböhmen,⁸⁷ die später außerhalb der kompakten deutschböhmisches Sprachgebiete liegen. In ganz Böhmen bildet sich in den Städten ein deutsches Patriziat, werden die Neusiedler zu führenden Ratsherrn. Das soll bis zur Hussitenzeit so bleiben. Charakteristisch für diese Zeit war „die enge Verbindung von deutschen Einwanderern und dem Städtewesen sowie die kulturelle Orientierung des Königs [...] auf den deutschen Sprachraum“, die „diesem deutschen Element [...] eine beträchtliche Machtstellung beschert haben“.⁸⁸ Auch dies wird in den Jahren des Hussitensturms eine Rolle spielen. Doch das ist nur die Geschichte in ihren Grundlinien. Von Ort zu Ort, von Kreis zu Kreis konnte sie anders aussehen.

3.5 Kontinuität und Umbruch:

Die Hussitenkriege und ihre Bedeutung in der sudetendeutsch-tschechischen gegenseitigen Wahrnehmung – die Macht der Geschichte in der Gegenwart

Die Hussiten in Böhmen stehen in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts für den Beginn „einer sozialen und religiösen Revolution“.⁸⁹ Doch inwieweit handelt es sich bei den Hussitenkriegen um einen Nationalitätenkonflikt?⁹⁰ Die Nationalgeschichtsschreibung hat im 19. Jahrhundert aus dem Blickwinkel des entstehenden jeweiligen tschechischen und deutschen Nationalgedankens heraus und unter dem Eindruck der zu diesem Zeitpunkt zunehmenden Spannungen zwischen Tschechen und Deutschen in der historischen Rückschau auf das 15. Jahrhundert den damaligen Vorgängen den Stempel ihrer

eigenen Zeit aufgedrückt. Das Hussitentum wurde auf der einen Seite zum Symbol des nationalen tschechischen Erwachens erhoben, während für die deutsche Historiographie, wie etwa für den 1851 an die Universität Prag berufenen Konstantin Höfler, der „Hussitismus“ als Ausdruck der „Deutschfeindlichkeit“ der „treibenden Volkskräfte der Tschechen“ dämonisiert wurde.⁹¹ Entsprechende Geschichtsbilder halten sich bis weit in das 20. Jahrhundert hinein – und sind mancherorts oft heute noch anzutreffen.

3.5.1 Geschichtsbilder contra Verständigung. Die Vergangenheit in der Gegenwart:

Die Hussitenkriege und ihre Rolle im sudetendeutsch-tschechischen Dialog

Jan Hus gilt als einer der Vorläufer der Reformation in Mitteleuropa, seine Kritik an der römischen Kirche nahm in vielen Bereichen, was das Papsttum, was den Ablasshandel, aber auch den „Luxus“ betraf, deren Grundzüge vorweg. Wie ein Jahrhundert später auch, war ein wesentlicher und zentraler Punkt „die Predigt in der Volkssprache“⁹², was bei Hus eben das Tschechische war.

Die Verbrennung von Jan Hus auf dem Scheiterhaufen auf dem Konstanzer Konzil führte im September 1415 zu einem „Beschwerdebrief an das Konzil“, dessen Verfasser „Herren und Ritter“, zumeist tschechischsprachige Adelige waren.⁹³ Doch es blieb nicht nur bei schriftlichen Protesteingaben. Geistliche schlossen sich der Anhängerschaft von Hus an und 1417 wurde „in Prag [...] die Messe in der Landessprache gelesen“. Das war Tschechisch und in der Folge „öffnete sich eine Kluft zum deutschen Bevölkerungsteil in Prag, der erst später mit der Forderung einer deutschsprachigen Messe nachzog“.⁹⁴

Am 30. Juli 1419 eskalierte der Religionsstreit mit dem Ersten Prager Fenstersturz, als aufgebrachte hussitische Mengen die katholischen „Ratsherrn“ der Stadt aus dem Fenster des Rathauses warfen. Was darauf folgte, schien den weiteren Verlauf der Hussitenkriege zu prägen: „Die Katholiken, darunter viele deutschsprachige Bürger, wurden aus der Stadt vertrieben, ihre Güter [...] beschlagnahmt“.⁹⁵ Die Hussitenkriege – ein deutsch-tschechischer Konflikt, wie später und bis heute oft behauptet wird?

„Der Hussitismus ist im Selbstverständnis des Nachbarlandes Tschechien lebendige Vergangenheit“. 2015 jährt sich die Verbrennung von Jan Hus auf dem Scheiterhaufen zum sechshundertsten Male. In der Tschechischen Republik ist das ein Anlass für große Feierlichkeiten. Unter anderem sollen auch seine Werke neu herausgegeben werden.⁹⁶

Für Tomáš Garrigue Masaryk, den ‚Vater‘ der Ersten Tschechoslowakischen Republik und langjährigen Präsidenten – zugleich Leitfigur des moderaten tschechoslowakischen Nationalgedankens –, war der Hussitismus der „Schwerpunkt der tschechischen geistigen Entwicklung“, Sinnbild der „Idee der Humanität“, aus der heraus „sich [...] die tschechi-

sche Reformation mit der nationalen Wiedergeburt des 19. Jahrhunderts“ „verband“ und von dem somit die „wichtigste geistige Kontinuitätslinie der gesamten tschechischen Geschichte“ ausging.⁹⁷ Auch später „unterstrichen Masaryks Anhänger nochmals die kulturelle und politische Bedeutung der tschechischen Reformation und des Hussitentums als Gipfel nationaler historischer Entwicklung und als national-moralische und historisch-politische Verpflichtung“.⁹⁸

In der Stadt Tábor – ein bedeutender Ort für die Geschichte der Hussiten – steht ein Hussitenmuseum, das dem Besucher der Gegenwart den „Einfluss des Hussitentums auf die moderne Geschichte“ vor Augen führen möchte. Auch Schulkinder werden hier mit diesem für die Tschechen bis heute wichtigen Kapitel ihrer Geschichte und dessen Präsenz in der Gegenwart vertraut gemacht.⁹⁹

Doch Hus und die Hussiten haben im sudetendeutschen Geschichtsbewusstsein unter eher negativen Vorzeichen ihren Platz gefunden. Unter dem Eindruck der eigenen gewaltsamen Vertreibung haben nach 1945 viele Sudetendeutsche – Repräsentanten der Landsmannschaft, Wissenschaftler und Schriftsteller – dieses am eigenen Leibe erfahrene Schicksal mit den Ausschreitungen gegen Deutsche in Böhmen und deren Vertreibung aus vielen Gebieten des Landes zur Hussitenzeit verglichen. Dabei wurden zeitgenössische Erfahrungen in die Vergangenheit zurückprojiziert.

Die Hussiten hätten sich, so nur zwei der damaligen Stellungnahmen und Äußerungen, „durch maßlosen Deutschenhass“ ausgezeichnet, sie hätten dabei „eine Hölle von Blut und Brand“ über das deutschsprachige Böhmen gebracht. Für das sudetendeutsche Geschichtsbild wurde vor dem Hintergrund des eigenen Erlebten „die Analogie zwischen Vertreibung und Hussitenkriegen“ zu einem zentralen Thema.¹⁰⁰

Auch in der Gegenwart sind solche Geschichtsbilder in vereinzelt sudetendeutschen Geschichtsdarstellungen noch präsent. So wird Jan Hus manchmal noch immer als ein Fanatiker beschrieben, der sich durch seinen „Hass gegen die Deutschen“ auszeichnet habe. Er wird gesehen als ein Mann, der „nicht gemeinsam mit Deutschen auftreten“ wollte. Sein Programm wäre demnach „ein glühender tschechischer Nationalismus“ gewesen, der „eine weitgehende Gleichsetzung der Religion mit der Nation“ zur geistigen Grundlage gehabt habe. Hus wird in diesem Geschichtsbild zum „Vorläufer der Nationalisten des 19. Jahrhunderts“.¹⁰¹ Auch wird er vereinzelt immer noch mit Edvard Beneš („Von Hus zu Beneš“) verglichen.¹⁰²

Persönlich Erlebtes, die Erfahrungen aus der Vertreibung, schlagen sich hier – aber nicht mehr überall – nieder. Der Vergleich der Vertreibung mit den Hussitenkriegen hat auch mit Projektion und Gegenprojektion von nationalistischen Geschichtsbildern zu tun. Das Bild, das Jan Hus zu einem Beneš macht, ist die Negativprojektion zu einer übertrieben-

nationalistischen Geschichtsverzerrung, wie sie zu Zeiten des Kommunismus in der Tschechoslowakei gepflegt wurde. Einen ersten traurigen Höhepunkt erreichte diese Geschichtsverzerrung im Juni 1945, als Zdenek Nejedly, ausgerechnet Schul- und Kultusminister im 1. Nachkriegskabinett, sein subjektives Geschichtsbild vom fanatischen Hussitentum zur Grundlage einer geschichtsverfälschenden Legitimierung der Vertreibung der Sudetendeutschen machte: „Schon die Hussiten begannen bei uns, die Frage der Beseitigung der Deutschen aus den böhmischen Ländern zu lösen. Wir sind ihrem Werk eine Zeit lang untreu geworden, aber jetzt werden wir ihre Arbeit zu Ende führen, und ich versichere euch, dass dies ganz auf hussitische Weise geschehen wird“.¹⁰³

Sudetendeutsche Geschichtsbilder vom Deutschenhass der Hussiten sind damit oft Spiegelbilder tschechisch-nationalistischer Zerrbilder. Heute zeichnet sich auf beiden Seiten eine bewusste Annäherung der Geschichtsbilder an die Geschichte ab. Die Geschichte und ihr Verlauf stellen einen wesentlichen Faktor bei der eigenen Identitäts- und Standortbestimmung von Sudetendeutschen und Tschechen in der Gegenwart dar.

3.5.2 Vom Geschichtsbild zur Geschichte

Man ist heute bei der Sudetendeutschen Landsmannschaft um eine objektive Betrachtung der deutschen Siedlungsgeschichte und ihrer Wechselfälle, wie den Hussitenkriegen, bemüht.

Was das Zusammenleben von Deutschen und Tschechen in Böhmen generell betrifft, so spricht man davon, dass beide Volksgruppen über die meisten Zeiträume hinweg „friedlich miteinander“ gelebt haben und dass „soweit es Spannungen gab, [...] diese eher religiöse und soziale als nationale Ursachen“ hatten. Diese religiösen und sozialen Konflikte wurden „außer in den Hussitenkriegen [...] nicht gewaltsam ausgetragen“. Was die Situation im Kernland Böhmen anbetrifft, wird auch hier hervorgehoben, dass deutsche „Sprachinseln vernichtet“ wurden, und dass dies „durch Vertreibung und Assimilation“ geschah. Dieses Muster der gewaltsamen Vertreibung aber sei von Einzelfällen nicht auf ganz Böhmen übertragbar, „in den Grenzregionen“ zum Beispiel „überstanden“ deutsche Bevölkerungsanteile in den Städten die „Hussitenkriege“.¹⁰⁴

Die Hussitenkriege sind hier kein primär nationaler Konflikt, sondern ein religiös-sozialer. Das bedeutet den Bruch mit althergebrachten Stereotypen. Wie und warum aber wurden dann Deutsche zu Opfern dieses Krieges? Die Geschichte bietet keine Schwarz-Weiß-Bilder von den damaligen Geschehnissen, sondern ein facettenreiches Nebeneinander von vielen Wahrheiten.

Die meisten der Prager Bürger, die nach dem Ersten Fenstersturz aus der Stadt vertrieben wurden, waren Deutsche, katholische Deutsche. Doch es befanden sich auch tschechische

Katholiken darunter. Manfred Alexander hat darauf verwiesen, „dass das Hussitentum keine rein tschechische Bewegung gewesen ist“ und dass zu den Geistlichen, die sich ihm anschlossen, auch „deutsche Priester“ gehörten.¹⁰⁵

In der Sozialstruktur vieler zentral-böhmischer Städte standen sich damals katholische deutsche Patrizier und Ratsherrn sowie tschechische Mittel- und Unterschichten gegenüber. Diese Konstellation war häufig anzutreffen, doch nicht immer und überall. In vielen Fällen aber sollte eine solche innerstädtische gesellschaftliche Konstellation die Konfrontationslinien in den Hussitenkriegen prägen. So schreibt Manfred Alexander: „Die Einbeziehung der katholischen, meist von deutscher Oberschicht geführten Städte in die Städtebünde der Hussiten“ – sprich deren Eroberung – „ging regelmäßig mit Massensmorden und Plünderungen einher [...]“.¹⁰⁶

Doch es gab in vielen anderen Fällen auch deutsche Mittelschichten, Handwerker, Gewerbetreibende etc. und Unterschichten sowie tschechische Adelige und Großbürger. Und vor allen Dingen: Es gab tschechische Katholiken und deutsche Hussiten, wenngleich auch die Mehrheitsverteilung innerhalb der hussitischen Strömung ein tschechisches Übergewicht zeigte.

Die Bewegung der Hussiten war keine in sich homogene Erscheinung. Es gab unterschiedliche Richtungen. Im Grobschnitt kann man die „gemäßigten Hussiten“, auf deren Seite z. B. der böhmische Adel stand oder die Prager Altstadt, von den „radikalen Hussiten“, den Taboriten, benannt nach Tábor, ihrem geistigen und militärischen Zentrum, und den Orebiten, unterscheiden. Bezeichnend für die Vielschichtigkeit dieses Hussitenkrieges war es, dass er durch eine bemerkenswerte Koalition beendet wurde: Ein „Bündnis zwischen gemäßigten Hussiten und Katholiken“ führte zur berühmten Schlacht bei Lipany 1434, in der die Taboriten und Orebiten eine vernichtende Niederlage erlitten. Die Frontlinien in diesem Krieg verliefen quer durch die Bevölkerungs- und die Religionsgruppen. Das Ergebnis der Konfrontation war, dass in Böhmen „erstmal [...] in einem Land der Christenheit die Koexistenz von zwei widerstreitenden Konfessionen in einer offiziellen Ordnung durchgesetzt“ wurde.¹⁰⁷

Das Ergebnis der hussitischen Revolution war auch eine Zurückdrängung des deutschen Einflusses bzw. des Einflusses der katholischen deutschen Patriziate in den böhmischen Ländern. Doch den „Hussitensturm“ mit der Vertreibung der Sudetendeutschen nach 1945 zu vergleichen, heißt, historische Fakten auszublenden. Wie und in welcher Weise die hussitischen Verbände gegen die Städte und gegen das Patriziat vorgingen, hing davon ab, welche der Richtungen des Hussitentums wo auf welche städtische Sozialstruktur stieß. Stießen die Taboriten, stießen die radikalen Fundamentalisten vor, wurden deutsche Ratsherrn und deren Familien aus der Stadt gejagt oder oft auch wahllos ermordet. Dies geschah dort aber auch mit tschechischen Katholiken. Die, wenn auch radikale,

Botschaft des Taboritentums erhob „Anspruch auf universelle Geltung“ – nicht auf nationale. Erst im weiteren Kriegs- und Schlachtenverlauf bezogen die Hussiten ihre Heilsbotschaft „nicht mehr auf die ganze Christenheit, sondern nur noch auf Böhmen und Mähren“.¹⁰⁸

Die Frage, ob eine Stadt von ihnen erobert werden konnte, hing davon ab, wie sich die sozialen Unterschichten – oft eben die tschechische Bevölkerung dort – verhielt. Nicht selten waren die Hussiten gerade hier nicht immer als neue Herren willkommen. Die Entwicklung unterschied sich in den Regionen oft von Ort zu Ort und damit auf sehr kurze Distanz.

Schon im Falle Mährens zeigt sich ein ganz eigenes Bild. Die Hussiten drangen zwar in diese Nebenlande ein, konnten aber Städte wie etwa das wichtige Brünn nicht einnehmen. Mähren und die deutsche Besiedlungsgeschichte dort waren ihren eigenen Weg gegangen, die „Wirren der Hussitenzeit“ sollten dort keine so tiefen Spuren hinterlassen wie in Böhmen.¹⁰⁹ In Mähren konnte der hussitische Glaube weder im deutschen noch im tschechischen Bevölkerungsteil Wurzeln fassen.¹¹⁰ Die taboritischen Heerscharen kamen hier *von außen*, als Eindringlinge, die mit keinerlei Unterstützung von innerhalb der Stadtmauern, d. h. auch aus den Reihen der tschechischsprachigen Mittel- und Unterschichten rechnen konnten. Die Stadt Brünn konnte von den Angreifern nicht erobert werden und blieb dem Katholizismus und dem Königshaus „treu“.¹¹¹

In den böhmischen Kernlanden verhielt es sich in Budweis wie im mährischen Brünn, Budweis blieb katholisch, Pilsen hingegen wurde zu einem Zentrum des hussitischen Glaubens.

„In Prag allein sollen 1420 etwa 1.200 deutschsprachige Familien ihren Besitz verloren haben; aus Kuttenberg war 1422 die gesamte besitzende deutschsprachige Oberschicht geflohen“.¹¹²

Die Bevölkerungsverschiebungen zu Ungunsten der deutschböhmischen Bevölkerung folgten regional unterschiedlichen Mustern. Einige deutschsprachige Regionen blieben weitgehend verschont. Ein weiteres Indiz dafür, dass die hussitische Lehre keine exklusiv tschechisch national-religiöse Doktrin war, ist, dass sie auch deutsche Anhänger hatte. Jenseits der Grenzen Böhmens bildeten sich in Deutschland hussitische Kreise, wie etwa in Meißen.¹¹³ In der Oberpfalz waren ebenfalls Anhänger der Lehren von Jan Hus zu finden.¹¹⁴

Konfliktlinien entwickelten sich in diesem Religionskrieg an vielen Orten zwangsläufig entlang deutsch-tschechischer sprachgebundener Trennlinien. „Ständische, soziale, politische und religiöse Unterschiede“ prägten aber zuvorderst die innergesellschaftlichen

Strukturen der Hussitenzeit, prägten das Denken der Menschen in den Städten sowie deren Positionierung in der Gesellschaft – und die sozialen Beziehungen dieser Menschen zueinander. Dieses Beziehungsgeflecht wurde in den Begleitmaterialien zur Ausstellung „Die wilde Vertreibung der Deutschen in Nordböhmen 1945“, veranstaltet vom Förderverein der Stadt Saaz / Žatec, treffend beschrieben.¹¹⁵ Dass es in Städten wie in Kuttenberg, angefacht von zunächst religiösem taboritischem Fanatismus und Fundamentalismus, geschürt von sozialen Spannungen, dass es dort, wo sich reiche deutsche Bürger, Katholiken zudem – und ärmere, schlechter gestellte Mittel- und Unterschichten, in denen tschechisch gesprochen wurde, gegenüberstanden, zu Bruchlinien entlang dieser Sprachgrenze kam, erweckt aus heutiger Sicht den Eindruck eines primär nationalen Konfliktes. Ein ganz anderes Bild als in Kuttenberg ergibt sich in Saaz.

Was Saaz zur Hussitenzeit anbetrifft, kann davon ausgegangen werden, „dass die wohlhabenden deutschen Bürger“ – die katholischen deutschen Bürger – „ab 1412 die Stadt verließen, die anderen sich zum Hussitentum bekannten, wie es auch zwei deutsche Priester getan haben“. Deutsche Hussiten werden demnach auch dem „Saazer Landsturm“ angehört haben, „der an allen Hussitenschlachten beteiligt war“. Saaz wurde nach 1412 „zur ‚Sonne der Hussiten‘. Zu dieser Zeit hielt sich mehrmals auch der Hussitenführer Zizka (sic) dort auf“.¹¹⁶

Schon die vor 1412 erkennbare Sozialstruktur der Saazer Bürgerschaft wies eine breite Streuung der deutschsprachigen Bevölkerung über alle Schichten hinweg auf. Anders als etwa in Kuttenberg, wo ein kleines deutsches Patriziatum in privilegierter Stellung „über“ einer tschechischen Mehrheitsbevölkerung stand, waren nach Saaz seit dem 13. Jahrhundert deutsche Neubürger der verschiedensten Berufsgruppen zugewandert und hatten dort ein breitgefächertes Gewerbe- und Handwerkswesen entstehen lassen. So finden sich in der Stadt, in der die deutschböhmische Bevölkerung nach 1266 bald die Mehrheit darstellte, unter den Bürgern Tuchmacher, Kürschner, Schuhmacher, Bäcker, Fleischer, Gerber, Edelmetallhandwerker, Kelchmacher und andere Handwerkszweige.¹¹⁷

Das Muster vom Hussitenkrieg als einem deutsch-tschechischen Nationalitätenkonflikt löst sich in Saaz, löst sich heute generell in der modernen Geschichtsforschung immer mehr auf. Auch der Verweis darauf, dass die Hussiten Messen nur mehr in tschechischer Sprache abhalten lassen wollten und dass dies als Beweis für eine nationalistische und antideutsche Grundhaltung anzusehen sei, greift nicht mehr wirklich. Als Ergebnis der hussitischen Revolution vermerkt Manfred Alexander: „Im kulturellen Bereich hatte die tschechische Sprache in theologischen Diskussionen und Predigten, in Liedern und in der Pamphletliteratur gegen die lateinischen und deutschen Vorbilder an Bedeutung gewonnen; die Bibel wurde in die Volkssprache übersetzt; [...]“.¹¹⁸

Doch reicht dies aus, um aus der hussitischen Lehre eine antideutsche zu machen? Jan Hus, wie später Luther auch, ging es um die Predigt in der *Volkssprache*. Dies war bei

Hus das Tschechische, bei Luther dann das Deutsche. Hus' Ansinnen richtete sich in erster Linie gegen die Messe in Latein, die die Menschen in den Kirchen oft nicht verstehen konnten. Das war bei Luther nicht anders. Hus polemisierte nicht gegen Messen in deutscher Sprache, denn die gab es zu seiner Zeit noch gar nicht. Und auch dies war das Problem: Als in Prag die ersten Gottesdienste in tschechischer Sprache gefeiert wurden, konnten die deutschen Messeteilnehmer, die oft über höhere Bildung verfügten und des Lateinischen kundig waren, die Predigten jetzt nicht mehr verstehen. Als gläubige Katholiken lehnten sie den „Laienkelch“, der zum Symbol der hussitischen Lehre werden sollte und mit dem diese bewusst den „Bruch mit der katholischen Kirche“¹¹⁹ vollzog, sowie jede Messe, die nicht in lateinischer Sprache gehalten werden sollte, kategorisch ab.

War Jan Hus ein Deutschenhasser, wie ihm oft unterstellt wurde? Er war dies so wenig, wie er auch kein früher Nationalist im Sinne der Neuzeit gewesen ist. Wie Winfried Eberhard unter Berufung auf Palacký betont, ging es auch an der Prager Universität „bei jenem Streit der böhmischen mit den deutschen Universitätsnationen um einen kirchenpolitischen Wechsel [...] nicht um eine Frage moderner Nationalität“. Zitiert wird in diesem Zusammenhang auch der Satz von Hus: „Ich liebe einen guten Deutschen mehr als einen schlechten Tschechen“.¹²⁰

Als Hus auf seiner Reise zum Konzil in Konstanz durch Bayern, durch die Oberpfalz reiste, war er sehr angetan von der Freundlichkeit seiner vielen deutschen Gastgeber und er bemerkte: „[...] in Neustadt [...] sahen mich alle Deutschen sehr gern“.¹²¹ Die Revision der alten Geschichts- und Feindbilder indes hat auf beiden Seiten längst begonnen.

3.5.3 Das Ende der Stereotypen

Auch auf tschechischer Seite ist ein Abrücken von den starren Zerrbildern von gestern erkennbar. Das bedeutet den Bruch mit der Instrumentalisierung der Geschichte im Sinne der alten Herrschaftsordnung zu kommunistischer Zeit. Erste Veränderungen waren indes schon während des Prager Frühlings erkennbar, als Historiker wie František Šmahel versuchten, der offiziellen Geschichtsschreibung objektive Geschichtsforschung entgegenzustellen. Seit der Samtenen Revolution sind in der tschechischen Geschichtswissenschaft „viele neue Impulse“ erkennbar, die das „ernste Bemühen um ein Begreifen der komplexen mit der Reformation verbundenen Prozesse“ jenseits altbekannter ideologischer Denkschablonen erkennen lassen.¹²²

Und gerade im Museum von Tábor, dem historischen Zentrum des Fundamentalismus, wird heute mit dem kommunistischen Geschichtsbild, das die Taboriten mit ihren sozialutopischen Vorstellungen zum Vorläufer der marxistischen Ideologie erklärt hatte, gebrochen. Die „Vereinfachungen“ der vergangenen Tage werden kritisch hinterfragt, und es wird zugestanden, dass die Hussitenbewegung auch „negative“ Seiten hatte.¹²³

Die Standpunkte bewegen sich aufeinander zu. Die Figur des Jan Hus interessiert auch Opernregisseure und Komponisten, dies aufgrund der „Aktualität des Stoffes“. Und so kann in der Gegenwart eine Opernbühne zur Brücke der sudetendeutsch-tschechischen Verständigung werden, wenn auf dieser Bühne mit den „Hus-Legenden“ gebrochen wird – mit den verteufelnden wie mit den glorifizierenden – wenn ein Komponist und ein Librettist sich an eine „Neueinschätzung von Person und Wirkung“ heranwagen und so „die Verständigung zwischen Völkern und Volksgruppen (in unserem Zusammenhang der Deutschen und der Tschechen)“ in der Welt der Kunst als eine Kultur des Dialogs in die Reihen ihres Publikums hineintragen.¹²⁴

3.5.4 Saaz – (I) Eine deutsch-tschechische Geschichte

Auch außerhalb des Zeitraums der Hussitenkriege war die Geschichte des Zusammenlebens von Deutschen und Tschechen in Böhmen „kein ‚Volkstumskampf‘“, sondern die der „Entstehung eines ethnischen Dualismus, dessen Kennzeichen ein enges Miteinander und eine stete Beeinflussung in beide Richtungen war“.¹²⁵ Ein gutes Beispiel hierfür ist die Stadt Saaz.

Schon 1984 sprach Inge Schranz in ihrer „Heimatgeschichte“ in der Reihe Saazer Schriften davon, dass ihre Heimatstadt auf eine slawische Ortsgründung zurückgeht¹²⁶ – und brach damit ein Tabu, denn die Stadt wurde oft zuvor als eine deutsche Gründung ausgegeben. Auch die Stiftung Saazer Heimatmuseum beschreibt in ihrer „Geschichte einer deutsch-böhmischen Stadt“ Saaz als jenen Ort, an dem „die Slawen vom Stamme der Lutschanen, als sie im 6. Jahrhundert nach Westen vorgestoßen sind, dort ihren Hauptort Lutschko (Lučko, das spätere Saaz, Anm. d. Verf.) [...] errichteten“.¹²⁷

In Saaz standen sich am Beginn des Hussitenkriegs nicht deutsche Katholiken und tschechische Hussiten, sondern zu weiten Teilen deutsche Hussiten und deutsche Katholiken gegenüber. Die Stadt „schloss sich“ mit der Mehrheit der Bevölkerung „den Hussiten an“. Den Ausführungen des Sprachforschers Alfred Klepsch zufolge, der u. a. die Ratsprotokolle und die Matrikel der Stadt untersucht hat, setzte in diesem Zusammenhang eine Tschechisierung der Bevölkerung innerhalb der Stadtmauern ein, aus dem Bürgermeister „Meister Peter“ wurde „der Hussitenprediger Petr Němec“. Anzeichen einer Assimilation? Und wenn Assimilation: freiwillig oder aufgezwungen? Klepsch schreibt, dass Saaz „am Ende der Hussitenkriege [...] wieder eine tschechische Stadt geworden war“.¹²⁸ Von einer gewaltsamen Vertreibung der Deutschen, von Gewalttaten ist hier nichts bekannt, die Mehrheit der deutschen Bürger war zu Beginn dieses Krieges schon hussitisch gesinnt. Die Katholiken hatten 1412 die Stadt verlassen. War Saaz auf dem Wege einer Akkulturation seiner deutschen Bewohnerschaft zu einer tschechischen Stadt geworden? Die Ratsprotokolle wurden mit der Zeit nur mehr auf tschechisch verfasst, die Namen

waren tschechisch geworden, wobei „Němec“ aber eindeutig auf die deutsche Herkunft verweist. Die Saazer Geschichte zu dieser Zeit indes hält noch weitere Überraschungen bereit. So wurde der 1458 in Brandenburg wegen seines Glaubens hingerichtete spätere Waldenser-Prediger Matthäus Hagen im Jahre 1450 „von dem deutschen Hussiten Friedrich Reisen in Saaz in Gegenwart des Taboritenbischofs Nikolaus [...] zum Priester geweiht“. Hagen sollte als „Glaubensbote“ der Taboriten deren Botschaft in den Messen „in deutscher Sprache“ verbreiten.¹²⁹ Dieser biographische Eintrag bzw. Artikel, so nachzulesen in der NDB, enthält in seiner Kürze Aussagen, die in die gängigen Geschichtsbild-Stränge nicht hineinpassen wollen. In der Stadt waren – nach dem Friedensschluss zwischen Katholiken und Hussiten allerdings! – Messen in deutscher Sprache, gehalten von taboritischen Priestern mit deutschen Namen möglich. Saaz wurde gemäß dieser Quelle nicht zwangsweise und vollständig tschechisiert.

4. Böhmen in der Donaumonarchie von 1620 bis 1918: Kontrastprogramme nationaler Geschichtsbilder

Auch die nach der Schlacht am Weißen Berg im Jahre 1620 beginnende Ära der Rekatholisierung Böhmens sowie die Zeit danach und bis in das 19. Jahrhundert sind ein Streitobjekt der tschechisch-sudetendeutschen Geschichtsbetrachtungen. Für die deutschböhmische Historiographie ist z. B. die aufgeklärt-absolutistische Herrschaft der Habsburger in der Zeit des Josephinismus eine Ära des Fortschritts und der Modernisierung. Für die tschechische Geschichtsschreibung bricht nach 1620 die Zeit des „Temno“, die Zeit der „Dunkelheit“, der „Finsternis“ an, die bis 1918 anhält.

In der Bewertung der Vorgänge des Dreißigjährigen Kriegs selbst liegen sudetendeutsche und tschechische Geschichtsbilder indes nicht weit auseinander. Die für die Bevölkerungs- und Besiedlungsgeschichte Böhmens negativen Auswirkungen der „gewaltsamen Rekatholisierung“ Böhmens nach 1620 sind auch wissenschaftlich weitgehend unumstritten. Umstritten ist das, was danach kam und die Kategorisierung des Kriegs selbst als nationalen oder religiösen Konflikt. Die Disputation ähnelt hier in einigen Bereichen der Debatte bezüglich der Hussitenkriege, jetzt aber in gewisser Weise unter umgekehrten Vorzeichen.

Die historischen Fakten: Der „Böhmische Aufstand, mit dem allgemein der Beginn des Dreißigjährigen Kriegs verknüpft wird“ war „eine typische Adelsrevolte gegen die Integration in die habsburgische Landesherrschaft“. Hier „protestantische Böhmen“ bzw. protestantische Stände, dort „katholisches Fürstenhaus“, sprich Habsburg. Die böhmischen Stände wählten auf eigene Initiative hin den „Führer der protestantischen Union im Deutschen Reich“, Kurfürst Friedrich von der Pfalz, zum neuen böhmischen König und wollten den Habsburger Ferdinand II. absetzen. „Es kam jedoch zu einem Gegenschlag, von dem sich Böhmen nicht mehr erholen sollte, der ihm nicht nur alle ständische Selbständigkeit nahm [...] Während die Böhmen allein blieben und die Union kläglich zusammenbrach, schlug die katholische Liga [...] die Böhmen in der Schlacht am Weißen Berg (1620)“. Was dann folgte, verstieß gegen alle bis dahin gekannten Konventionen im Umgang mit dem unterlegenen Feind bzw. mit dem Land, das ihm gehörte bzw. genauer: im Umgang von Königshaus mit Adelsstand: „Ein bisher nicht gekanntes Strafgericht folgte. Die Hauptverschwörer wurden hingerichtet oder des Landes verwiesen und ihr Besitz konfisziert bzw. ausländischen Katholiken übergeben. Böhmen wurde nicht nur zwangskatholisiert, sondern verlor alle ständischen Freiheiten [...]“.¹³⁰ Seit 1624 war nur mehr die katholische als einzige Religion erlaubt.¹³¹

Mit der Schlacht am Weißen Berg begann das Trauma des „Temno“ in der tschechischen Geschichtsschreibung. Doch waren nicht nur Tschechen Opfer des Habsburger Rachewahns: „Deutschsprachige Böhmen waren unter den Opfern sowohl der Exekutionen wie der Vertreibungen zahlreich vertreten“.¹³²

Auch von der sudetendeutschen Historiographie wird heute die Tatsache betont, dass 1620 ein „Aufstand böhmischer Protestanten (darunter gleichermaßen Tschechen und Deutsche)“ niedergeworfen wurde¹³³ und dass „Tschechen und Deutsche“ nebeneinander „auf dem Altstädter Ring hingerichtet“ wurden.¹³⁴ Der enorme menschliche Aderlass, den dieser schonungslose Habsburger Rachefeldzug für Böhmen bedeutete und die Tatsache, dass dieses Böhmen nach dem Weißen Berg zum Schlachtfeld Europas wurde, durch das Heere aus aller Herren Länder zogen, ob katholische oder protestantische, ob bayerische, sächsische, schwedische und andere, und dort ganze Landstriche verwüsteten, Städte plünderten oder auch gänzlich dem Erdboden gleichmachten, hat in der Historiographie zu einem sudetendeutsch-tschechischen Schulterchluss in der Geschichtsbetrachtung geführt. Deutsche und tschechische Böhmen sind hier gleichermaßen Opfer von auswärtigen Aggressoren, auch in der Darstellung des Böhmerwaldbundes: Hier steht Böhmen, egal ob tschechisch oder deutsch, dort stehen die „fremden Truppen“, die des deutschen Kaisers, des katholischen Habsburgers und die protestantischen Schweden, und schließlich auch die „Wallensteiner, die das Land abwechselnd besetzten und aussaugten“. Sie taten dies als „Feinde“ der Böhmen. Die Folgen des Krieges, das „soziale Elend“, das „die Deutschen nicht minder als die Tschechen“ betraf,¹³⁵ werden hier ebenfalls zur gemeinsamen Schicksalsgeschichte. Doch dann führen die Wege wieder auseinander.

Für die sudetendeutsche Historiographie beginnt nach der Zeit, in der sich Böhmen von den Verheerungen des Dreißigjährigen Kriegs langsam erholt hat, im Habsburger aufgeklärten Absolutismus unter Maria Theresia und vor allen Dingen unter Joseph II. die „größte Reformära der sudetendeutschen Geschichte“. Im Schulwesen, in der Bildung tragen die Veränderungen der Zeit zu einem Ausbau der Institutionen gerade in den deutschböhmischen Gebieten bei, es beginnt eine Ära großer sudetendeutscher Geister.

„Die Sudetendeutschen“, so schreibt die Geschichtsdarstellung des Böhmerwaldbundes, „waren die begeisterte und treue Gefolgschaft Josephs“.¹³⁶ Besonders gelobt werden die josephinischen Maßnahmen zur Modernisierung des Staatsaufbaus und positiv wird somit hervorgehoben, dass hier eine „einheitliche straffe zentralistische Verwaltung mit einer deutschen Sprache“ aufgebaut wurde. „Die Tschechen grollten dem Kaiser“, das wird hier durchaus vermerkt wie auch die Tatsache, dass auch die anderen nicht-deutschen Völker der Habsburger Monarchie hier ihre „nationale Tradition“ gefährdet sahen.¹³⁷

Doch werden hier wieder politische Terminologien und das politische Denken späterer Zeit in frühere Jahrhunderte zurückprojiziert. Joseph II. kannte weder eine Rassenideologie noch war er Nationalist. Der Monarch war Repräsentant eines, wie es sein Bruder Leopold formulierte, „arbiträren Despotismus“ gewesen. Als solcher glaubte er, Modernisierung, so wie er sie definierte, auch gegen den Willen derjenigen durchsetzen zu dürfen, die sich dem Neuen in den Weg stellten. Die „Aufhebung der Leibeigenschaft und das Toleranzpatent von 1781“ hingegen sind Beispiele einer durchaus bewussten und gewollten „Aufklärung“ gewesen.¹³⁸

Doch die „rationale“ Begründung, dass in einem modernen Staat nur eine Amtssprache dominieren müsse, um eine effektive Verwaltung aufbauen zu können, muss in einem Vielvölkerverbund, in dem die Benutzung der „eigenen Muttersprache“¹³⁹ zentraler Bezugspunkt der Selbstbehauptung jeder Ethnie ist, eine massive Gegenreaktion auslösen. Joseph II. hat als rationaler absoluter Herrscher „angenommen, er würde mit seinen Maßnahmen die beherrschten Völker in eine glücklichere, geradezu physiokratische Zukunft führen“,¹⁴⁰ das Unbehagen der zwangsweise Beglückten aber herausgefordert. Dazu kam, dass seine Rationalität antireligiöse und antiklerikale Züge zeitigte, die in einer regelrechten „Destruktionspolitik“ der katholischen Kirche und dem katholischen Glauben gegenüber einmündeten.¹⁴¹ Die Enteignungen kirchlichen Eigentums fügten in den „böhmischen Landen“, in denen der Habsburger Monarch „seine Willens-Diktatur erproben“ wollte,¹⁴² der katholisch-christlichen Glaubenskultur schwere Wunden zu. Die „fortlaufenden Streichungen von kirchlichen Feiertagen“, die „zahlreichen Verbote“, die Glaubenshandlungen betrafen, berührten die „von der Kirche getragene ländliche Kultur mit ihren Prozessionen, feierlichen Kindstauen, Kirchweihfesten, Hochzeiten [...]“¹⁴³ gerade in Böhmen in besonderer Weise. Kirchen, die in ein landwirtschaftliches „Lagerhaus“¹⁴⁴ umgewandelt, enteignet, zwangsentfremdet, gezielt zerstört oder anderweitig entehrt wurden, kennzeichneten die josephinische „Destruktionspolitik“.

Ob daher die Deutschböhmen, die von ihrer katholischen Glaubenskultur geprägt waren, Anhänger des Josephinismus gewesen waren, wie es bei der Geschichtsbetrachtung des Böhmerwaldbundes nachzulesen ist, darf angezweifelt werden.

4.1 „Temno“ – zwischen Mythos und Geschichte

Nach 1648 war Böhmen verwüstet, Dörfer waren leer, ganze Städte waren von der Landkarte verschwunden. Überall lagen die Felder brach, die Landwirtschaft war in sich zusammengebrochen. Zählte die Bevölkerung bei „Beginn des Krieges“ noch 2 Mio. Menschen, so waren es 1648 „nur mehr 600.000“.¹⁴⁵ „Deutschsprachige Neusiedler kamen“ jetzt wieder „ins Land“ „und machten um 1700 in den böhmischen Ländern zwei Fünftel der Gesamtbevölkerung aus“.¹⁴⁶ Die Bevölkerungsverluste wurden durch Zuwanderung aus Deutschland ausgeglichen, durch katholische Zuwanderung, entweder aus katholischen Ländern wie Bayern, oder aus protestantischen – wie Sachsen – aus denen Katholiken vertrieben wurden. In der Geschichte des immerwährenden demographischen Wandels in Böhmen hatte ein neues Kapitel begonnen.

Die Einschätzung der Habsburger Ära als Zeit der „Dunkelheit“ wird im Hinblick auf die kulturelle Entwicklung Böhmens in neuerer Zeit von ersten tschechischen Wissenschaftlern als „nicht berechtigt“ angesehen.¹⁴⁷

Doch generell überwiegt noch der negative Blick der tschechischen Historiographie auf die drei Jahrhunderte von 1620 bis 1918. Und dies hat mit durchaus fassbaren Fakten zu tun. Die Vertreibung der protestantischen Stände „[...] führte zu einem erheblichen Zustrom von landfremdem Adel und zur Zurückdrängung der alten slawischen Oberschicht“.¹⁴⁸ Und hier handelte es sich nun nicht um die zuvor erwähnte Zuwanderung bäuerlicher und gewerbetreibender mittelständischer Neusiedler, die nach 1648 in die Grenzgebiete zogen, die zuvor bereits deutschsprachige Siedlungsgebiete waren.

Die Überzahl dieser neuen Grundherrn kam aus Deutschland und sie bemächtigten sich ihrer neuen Ländereien nicht selten, wie im Stile Wallensteins, in der Art „skrupelloser Condottiere“¹⁴⁹ wie in einem gewaltigen frühkolonialen Landraub. Aus tschechischer Sicht sah später das Ergebnis dieser Landneuverteilung eindeutig aus. Das Ziel der Habsburger Politik war zu dieser Zeit aber keineswegs eine ‚Germanisierung‘ Böhmens, sondern dessen Rekatholisierung. In nationalen Kategorien dachte die Habsburger Politik noch lange nicht. Bei den Eigentums- und Besitzverhältnissen ergab sich aber ein bezeichnendes Bild: Adelige Grund und Boden hatte den Besitzer gewechselt, protestantische Grundherrn – Deutsche und Tschechen – mussten katholischen Grundherrn weichen. Doch während die alten Besitzer eben Deutsche und Tschechen waren, kamen jetzt in erster Linie deutsche katholische Adelige als neue Eigentümer ins Land – und in das tschechische Kernland. Denn katholische tschechische Stände, tschechische katholische Grundherrn hatte es zuvor in der Mehrheit nicht gegeben. Damit gab es nach dem Dreißigjährigen Krieg fast keine tschechischen Grundherrn, – fast – keinen tschechischen Grundbesitz in Böhmen mehr. Die Tschechen waren damit auch in ihrem zentralen Siedlungsraum in der Mitte Böhmens zu einem Volk – fast – ohne Grund und Boden geworden. Im 19. Jahrhundert wird angesichts dieser Ausgangslage und angesichts des dann anwachsenden tschechischen Nationalbewusstseins das Trauma des „Temno“ als Zeit der nationalen Enteignung durch Deutsche zum Leitbild der nationalen Erinnerung im neuen tschechischen Nationalempfinden. Der Begriff „Temno“ ist aber eben wieder eine Schöpfung des 19. Jahrhunderts, ihr Urheber ist der „historische Romancier“ Alois Jirásek.¹⁵⁰

Jirásek machte aus dem „Stände- und Konfessionskonflikt“¹⁵¹ einen Nationalitätenkonflikt. Das von ihm geprägte „Geschichtsbild des böhmischen Barockzeitalters beherrscht weite Teile der tschechischen Bevölkerung bis zum heutigen Tag“.¹⁵² Das kann es, weil nach 1620 „einschneidende Eingriffe in die bisherige Besitzstruktur“ im Lande vorgenommen worden waren: „Der beispiellose politisch-gesellschaftliche Umschichtungsprozess, durch den ein neuer, mit führenden katholischen Geschlechtern Europas versippter Hochadel entstand, veränderte langfristig auch die Wirtschaftsstruktur des Landes [...]“. Die Folge davon blieb: „Wie keine andere historische Begebenheit markierte das Jahr 1620 die geistigen und politischen Trennlinien zwischen Tschechen und Deutschen [...]“. Es tat es aber de facto erst im 19. Jahrhundert, denn „um 1800“ war der „nationale Konflikt zwischen Tschechen und Deutschen [...] noch weitgehend verdeckt“.¹⁵³

5. Die Erste Tschechoslowakische Republik und ihre sudetendeutschen Bürger: Geschichte und ihre Wahrnehmung

5.1 Die Deutschen in der neuen Republik. Ein Streitfall der Geschichtsbetrachtung

Als die erste Tschechoslowakische Republik 1918 ihre Unabhängigkeit und Loslösung vom Habsburger Verbund erklärte, sollte 1919 eine „Bodenreform“ die Grundbesitzverhältnisse ändern und damit „ein altes soziales und wirtschaftliches Unrecht“ wiedergutmachen. Der Kreislauf der Enteignungen, der böhmische Geschichte prägt, begann sich weiterzudrehen.

Die Auswirkungen der Landreform und ihre politischen Zielsetzungen sind bis heute wissenschaftlich umstritten. Die einen Autoren sehen in ihr eine antideutsche Maßnahme, die anderen eine historisch gesehen verspätete Abschaffung spätf feudaler Zustände in Böhmen, die letztlich nur „die alten aristokratischen Landgüter aus der Welt schaffte“, was im westlichen Europa längst geschehen war.¹⁵⁴

Václav L. Beneš schreibt, dass es bei dieser Bodenreform darum ging, „die bestehenden großen Landgüter des Adels und der Kirche in nationales Eigentum zu verwandeln“ bzw. „in das Eigentum der kleinen und mittelgroßen Bauern“ zu überführen.¹⁵⁵

Gemäß „Bodenkontrollgesetz vom 16. April 1919“ wurde die Regierung in Prag dazu ermächtigt, „alle Landgüter, die mehr als 150 ha [...] landwirtschaftlich nutzbaren Bodens oder 250 ha [...] überhaupt an Grund und Boden“ ausmachten, „zu enteignen“.¹⁵⁶ So wie es die Schilderung der Geschichte des Sudetenlandes aus der Sicht der Sudetendeutschen Landsmannschaft wiedergibt, „liefen diese Maßnahmen im Ergebnis auf eine tschechische Siedlungspolitik im Sudetenland hinaus“.¹⁵⁷ Die Geschichtsdarstellung des Böhmerwaldbundes spricht von der „Enteignung von 840.000 ha deutschen Grundbesitzes“.¹⁵⁸

Tschechische Historiker wie Václav L. Beneš gestehen ein: „Auch Klagen deutscher und ungarischer Minderheiten, dass hinter der Bodenreform die nicht zu verheimlichende Absicht steckte, in ethnisch gemischten Gebieten die materielle Position der Tschechen und Slowaken zu stärken, waren nicht aus der Luft gegriffen“.¹⁵⁹ Der Autor weist an gleicher Stelle aber auch darauf hin, dass bis 1938 etwa „56 % des gesamten Bodens und 34 % der landwirtschaftlichen Nutzfläche an die ursprünglichen Eigentümer zurückgegeben“ werden mussten.

J. W. Brügel gesteht ein, dass es bei der „Art und Weise, wie die Bodenreform durchgeführt wurde, Anlass zu Kritik gibt“.¹⁶⁰ Das Bild dieses Umverteilungsprozesses bleibt komplex. So kann davon ausgegangen werden, dass „im deutschen Sprachgebiet“ zum größeren Teil deutsche Landwirte enteigneten Großgrundbesitz zugeteilt bekamen, wäh-

rend auf der anderen Seite auch vom „tschechischen Großgrundbesitz“ die Rede ist, der an „deutsche Bewerber“ vergeben wurde. Von deutschem Großgrundbesitz im Umfang von 55.206 ha wurden gemäß einer zitierten Quelle „31.172 ha auf deutsche Erbpächter“ verteilt, „von dem enteigneten tschechischen Großgrundbesitz im deutschen Sprachgebiet erhielten die Deutschen (größtenteils Erbpächter) 5.527 ha, die Tschechen 2.937“.¹⁶¹

Die sudetendeutsche Historiographie indes sieht auch heute solche Zahlen als Beweis dafür an, dass in der Siedlungspolitik langfristig der tschechische Anteil an der Gesamtbevölkerung in den deutschen Sprachgebieten angehoben werden sollte. Im Kreis Komotau stieg dieser Anteil von 3 % (1914) auf 13 % (1930) an.¹⁶² Auch durch die bewusste Versetzung tschechischer Staatsbeamter in deutschsprachige Gebiete sei eine gezielte Tschechisierungspolitik betrieben worden: In Komotau war im gleichen Zeitraum der Anteil tschechischer Staatsdiener an der Beamtenschaft auf 40 % erhöht worden.¹⁶³

Was damit kritisiert wird, ist generell die „Verdrängung der Deutschen aus dem öffentlichen Dienst und aus den staatlichen bzw. von Staatsaufträgen abhängigen Betrieben“.¹⁶⁴ Was dabei geflissentlich übersehen wird, ist, dass „bis zum Jahre 1918 [...] fast ausschließlich die Deutschen die höheren Ränge im Verwaltungsdienst und im Gerichtswesen in Böhmen, Mähren und Schlesien innehatten“.¹⁶⁵

Das Pendel, das hier nun aber nach 1918 zu schwingen begann, bewegte sich in den Folgejahren nicht in die Mitte, sondern von einem Extrem zum anderen: „In der Tschechoslowakei führte die Pensionierung der älteren Beamten, die Schaffung neuer Posten, die hauptsächlich mit Tschechen besetzt wurden und in einem geringeren Ausmaß der Beamtenabbau im Laufe von zehn Jahren zu einer Umkehrung des früheren Übergewichtes der Deutschen im Staatsdienst“.¹⁶⁶ Die Verhältnisse gestalteten sich nun ähnlich wie jene in der Doppelmonarchie, nur unter umgekehrten Vorzeichen.

Der Staatsgründungsprozess der ČSR war an den Sudetendeutschen vorbei vollzogen worden. Dennoch, so stellen auch die Autoren der „Historie“ der SL fest, haben die sudetendeutschen Wähler „mit großer Mehrheit“ noch bis 1935 „staatsbejahende [...] Parteien“ gewählt,¹⁶⁷ die sich für eine aktive politische Mitarbeit der deutschsprachigen Bürger in der neuen Republik aussprachen. Dies waren Parteien wie die „deutschen Christlichsozialen“, die „deutschen Agrarier“ und die „deutschen Sozialdemokraten“,¹⁶⁸ die ab 1926 bzw. 1929 an der Regierung in Prag beteiligt waren. Die Tschechoslowakische Republik hatte ihre Geburtsfehler, aber sie war keine Diktatur, sondern eine Demokratie.

Die „Historie“ der SL beklagt weiter auch die „Zurückdrängung der deutschen Sprache“ im Schulwesen und im Amtsgebrauch nach 1918.¹⁶⁹ Dem würde Brügel widersprechen, aber auch er muss eingestehen, dass deutsche Schulen nach 1918 geschlossen wurden.¹⁷⁰

In der „Chronik der letzten hundert Jahre“ der Stadt Saaz, abgefasst für die Jahre 1848 bis 1948, ist nachzulesen, dass der „neue Präsident des Landesschulrates Jan Matelka [...] deutsche Schulklassen“ in der Gemeinde auflösen ließ. Dadurch wurden die verbliebenen deutschen Klassen immer größer, d. h. es „wurden Kinder in volle Klassen gepfercht und junge Lehrer stellenlos. In Saaz fielen neben Klassen die Knabenvolksschule III diesen Streichungen zum Opfer“ und es „wurde eine tschechische Lehrerbildungsanstalt begründet“.¹⁷¹ Tschechische Beamte wurden nach Saaz versetzt und infolge des Zustroms tschechischer Neusiedler „bemühten sich“ diese „um ein eigenes Schulwesen, das nach und nach ausgebaut wurde“.¹⁷²

Doch eine Destruktion des deutschen Schulwesens in Saaz fand letztendlich nicht statt. So erfährt man aus der Saazer Chronik denn auch, dass im Jahre 1926 die deutsche städtische Handelsschule „verstaatlicht“ werden sollte und der Stadtrat sich angesichts dessen „zu einem Neubau eines Schulgebäudes“ entschloss, das nun „an der Wenzelsgasse errichtet wurde“. Unter dem damaligen Bürgermeister, „dem dritten von Schönfeld ging es nun einer besseren Zukunft entgegen“.¹⁷³ Offenbar gab es genügend Handlungsspielraum für kommunale Bildungspolitik, die Tschechisierungs-Versuche auszukontern.

Der Sprachenkonflikt zeigte im 19. und 20. Jahrhundert die neuen Trennlinien in der böhmischen Gesellschaft auf. Nach 1918 war in der ČSR das Tschechische zur „einzigen inneren Amtssprache“ geworden.¹⁷⁴ Die Deutschen fühlten sich benachteiligt und forderten nun das für sich ein, was sie zuvor den Tschechen verweigert hatten. Als 1897 die Politik in Wien unter Ministerpräsident Kasimir Badeni einen historischen Schritt nach vorne im Nationalitätenkonflikt wagen wollte und versuchte „das Tschechische in der inneren Amtsführung der Staatsbehörden in Böhmen“ als dem Deutschen gleichberechtigt einzuführen, stieß sie auf „heftigen Protest der Deutschen“, die „die Anordnung über die Beherrschung beider Landessprachen ablehnten [...]“.¹⁷⁵

Deutsche Beamte hätten Tschechisch lernen müssen, eine damals unerhörte Vorstellung für die Deutschböhmen. Dass Tschechen die deutsche Sprache beherrschen mussten, galt als selbstverständlich, doch das Gegenteil war undenkbar. Und so konstatiert der Historiker Manfred Alexander denn auch: Das Selbstverständnis, „einer ‚höheren‘ Kultur anzugehören, von der die Tschechen bisher gelernt hatten, blockierte die Möglichkeit, den Nachbarn als gleichwertig zu betrachten“.¹⁷⁶

Subjektive Perspektiven der Menschen und Völker verstellen aber auch oft den Blick auf Einzelfakten und auf die Wahrheiten der Geschichte, derer es oft mehrere geben kann. Simona Švingrová und Marek Nekula kommen in ihrer Untersuchung zum „Sprachenproblem“ in Böhmen zu dem „Fazit“, dass „die stereotype bipolare Vorstellung des Sprachenkampfes in Böhmen“, die heute „von Historikern eher abgelehnt“ wird, „durch spätere Behauptungen überliefert worden“ ist, „die ihren Ursprung u. a. der Ersten

Tschechoslowakischen Republik zu verdanken“ haben. So sei entgegen der Behauptung der tschechischen Nationalgeschichtsschreibung, die von einer generellen Unterdrückung der tschechischen Sprache in der Habsburger Verwaltung ausgeht, festzustellen, „dass sich das Tschechische als äußere“ – nicht aber als innere – „Amtssprache nicht nur de iure, sondern auch de facto schon vor 1918 zumindest in derselben Position befand wie das Deutsche“.¹⁷⁷

Auf der anderen Seite aber entsprechen die Klagen über die Verdrängung des Deutschen nach 1918, so die Autoren, ebenfalls nicht in jedem Fall und überall der objektiven Wahrheit. So seien auch nach 1918 in den Amtsstuben des Landes durchaus vielerorts „Deutschkenntnisse [...] gefragt“ gewesen.¹⁷⁸

Tomáš Garrigue Masaryk hatte schon 1895 den tschechischen Nationalisten entgegengehalten, dass es „schicksalshafter Wahn“ sei, davon auszugehen, „dass die tschechische Geschichte nichts als ein unablässiger Kampf gegen die Deutschen gewesen sei“.¹⁷⁹ Auf der anderen Seite bemüht bis heute die „Historie“ der SL das Bild vom regelrechten Vernichtungskampf der ČSR gegen die Sudetendeutschen, der sogar mit der heutigen Situation in Tibet verglichen wird.¹⁸⁰ Das Münchner Abkommen von 1938, das Trauma der Tschechen, wird vor dem Hintergrund dieses Geschichtsbildes als „völkerrechtskonform“ bezeichnet, weil die Sudetendeutschen vor 1938 dazu gezwungen worden waren, in einem „fremdnationalen Staat“ zu leben. Verharmlost wird in dieser Darstellung die Tatsache, dass infolge des Münchner Abkommens „bis zu 400.000 Tschechen das Grenzgebiet“, sprich die Sudetenlande, nun „verließen“¹⁸¹ bzw. verlassen mussten. Gerechtfertigt wird dies mit der Tatsache, dass diese Tschechen nach 1919 als Soldaten oder Verwaltungsbeamte von Prag bewusst in deutschsprachige Gebiete versetzt worden waren und damit nicht dorthin gehört hatten. Daher könne man in diesem Falle nicht von „Vertreibung“ sprechen.¹⁸² Etwas differenzierter betrachtet man diesen Teil der Geschichte beim Böhmerwaldbund und vermerkt, dass die hier Betroffenen „mehr oder minder freiwillig das Sudetenland“ verließen.¹⁸³ Ob alle, die 1938 gehen mussten, tatsächlich nach 1919 in die deutschsprachigen Gebiete gezielt hineingesiedelt wurden, bleibt nicht belegbar. In Saaz z. B. erhöhte sich der Anteil der tschechischen Bürger an der Gesamtbevölkerung von 1910 noch 2,6 % auf 1930 „3.156 von insgesamt 18.100 Einwohnern [...]“.¹⁸⁴ Sollten diese Zuwanderer alle versetzte Beamte und Soldaten gewesen sein? Die voranschreitende Industrialisierung in den deutschböhmisches Regionen hatte seit dem Ende des 19. Jahrhunderts und darüber hinaus in fortdauernder Weise zu einem nicht gelenkten „ständigen Zuzug billiger Arbeitskräfte aus den tschechischen Arbeitsgebieten“ geführt.¹⁸⁵

5.2 Die Weltwirtschaftskrise und die sudetendeutsch-tschechische Koexistenz

Nach der Weltwirtschaftskrise, die „die stark industrialisierten sudetendeutschen Siedlungsgebiete mit einer verheerenden Wucht“ traf –¹⁸⁶ zwei Drittel aller Arbeitslosen in der Tschechoslowakischen Republik waren 1932/33 Deutsche –¹⁸⁷ waren Ungleichgewichtigungen in der staatlichen Arbeitsmarkt- und Konjunkturpolitik erkennbar. So „erhielten vielfach ortsfremde tschechische Firmen in den sudetendeutschen Landesteilen Staatsaufträge, die zu deren Realisierung auch noch tschechische Arbeitskräfte an die jeweiligen Arbeitsorte holten und ortsansässige deutsche Fachkräfte nicht einstellten“. Und „Aufträge für Bahnbauten wurden 1937 zu mehr als vier Fünfteln an tschechische Firmen vergeben“. Durch solche Vorgehensweisen wurde gerade in der Krise „das deutsch-tschechische Verhältnis [...] vergiftet“.¹⁸⁸

In der Prager Sozialpolitik, die unter der Regie des deutschen Ministers für Soziale Fürsorge Ludwig Czech stand, war man bemüht, die Sozialleistungen „gerecht“ zwischen Deutschen und Tschechen zu verteilen – doch schon bald war der Sozialstaat in der ČSR – wie andere Sozialstaaten in Europa zu dieser Zeit auch – an die Grenzen seiner Leistungsfähigkeit gelangt und die Massenarbeitslosigkeit endete in einer „sozialen Katastrophe“.¹⁸⁹

Im Vielvölkerstaat Tschechoslowakei verstärkte das Scheitern der Sozialpolitik an den Folgen des Schwarzen Freitags die nationalen Gegensätze. Für die weitere Entwicklung sollte von Bedeutung sein, dass die „Effizienz sozialstaatlicher Leistungen“ de facto „regional differierte und damit die Spannungen zwischen Tschechen, Slowaken und Deutschen verschärfte“.¹⁹⁰

So sei es, so der Historiker Manfred Jahn, auch kaum verwunderlich, „dass insbesondere die sozialen Folgen der Weltwirtschaftskrise und die oftmals einseitig nationalpolitisch zu Ungunsten der Deutschen ausgerichteten Schwerpunkte eines Antikrisenprogrammes [...] den Großteil der deutschen Bevölkerung [...] in eine direkte Opposition zum tschechoslowakischen Staat treten ließen“. Diese Tendenzen wurden bewusst verstärkt durch eine aus dem nationalsozialistischen Berlin kommende, „an die Deutschen im Ausland gerichtete sog. deutsche Volkstumsarbeit“, die die „Verstärkung der nationalsozialistischen Propaganda auch im Sudetengebiet“ zum Ziel hatte.¹⁹¹

5.3 Saaz – (II) Eine deutsch-tschechisch-jüdische Geschichte in Böhmen

1935 feierte man in Saaz noch den Geburtstag von Staatspräsident Masaryk. Doch Unruhe und Unbehagen griffen schon um sich. Für das nächste Jahr vermeldet die Saazer Chronik dann ein Anwachsen der „nationalen Bewegung“.¹⁹² Die Darstellung der Saazer Geschichte, die man bei der Stiftung Saazer Heimatmuseum findet, hebt hervor, dass

Saaz „trotz vieler Widrigkeiten“ auch in der ČSR nach 1918 weiterhin „eine deutsche Stadt“ war, „in der man gut leben konnte“.¹⁹³ War das Tibet?

Die Weltwirtschaftskrise aber suchte Saaz mit noch größerer Wucht heim als andere sudetendeutsche Industriegebiete. Hier verdreifachte sich allein vom September bis August 1930 die Zahl der Arbeitslosen. Im benachbarten Komotau verdoppelte sie sich ‚nur‘ im gleichen Zeitraum, in Karlsbad erhöhte sie sich um ca. ein Drittel, in Teschen um ca. 20 %.¹⁹⁴ Allerdings war die Sockelarbeitslosigkeit in Saaz vor dem September 1930 niedriger als in den anderen Kreisen. Saaz, das war von seiner Geschichte her ein Ort des Zusammentreffens der drei Kulturen Böhmens, der tschechischen, der deutschen und der jüdischen. In der Abfolge von großen und dunklen Kapiteln in der Geschichte des Miteinander und Gegeneinander der drei Böhmen sollte der dunkelste Abschnitt folgen.

Abbildung 2: Saaz heute



© Otokar Löbl, Förderverein der Stadt Saaz / Žatec

5.3.1 Das Zusammenleben der drei Böhmen

In Saaz, der Stadt mit der bewegten Geschichte, wechseln sich deutsche und tschechische Kapitel in der Stadthistorie ab. Deutsche, tschechische und auch jüdische Geschichte begegnen sich hier. Es ist kein Zufall, dass gerade hier die Initiative des „Saazer Weges“ entstanden ist.

Deutsche und Tschechen lebten in Saaz immer zusammen, nur wechselten sich die Mehrheitsverhältnisse mehrmals ab.¹⁹⁵ So wurde aus der slawischen Stadt Lučko ab dem 13. Jahrhundert eine mehrheitlich deutsche Stadt, in der 1266 den Neusiedlern als „Freien“ besondere Rechte eingeräumt wurden. In der Region, d. h. „südlich einer Linie Kaaden-Komotau-Brüx“ finden sich, so der Sprachenforscher Alfred Klepsch, „eingedeutschte slawische Ortsnamen wie Saaz, Podersam, Jechnitz usw. Im Gegensatz zum Erzgebirge war dieses sehr fruchtbare Gebiet schon lange von Slawen besiedelt. Vermutlich war Saaz“ nach 1266 „lange Zeit eine Stadt mit deutscher Majorität in einem tschechischsprachigen Umland“.¹⁹⁶

Der Hopfenanbau und die Bierbrauerei wurden bald zu zentralen Wirtschaftszweigen, die Saaz bis zum 19. Jahrhundert zur „Welthopfenhauptstadt“ machten.¹⁹⁷ Schon 1376 war allen Saazer Bürgern das Recht zum Bierbrauen zugestanden worden.¹⁹⁸ Eine Gemeinschaftsbrauerei stellte das noch Jahrhunderte später berühmte Saazer Bier „Sametz“ her. Es entwickelten sich die unterschiedlichsten Gewerbe innerhalb der Stadtmauern, wo „Wohlstand“ herrschte.¹⁹⁹

1266 war Saaz „Königsstadt“ geworden, was die Gewährung von Bürgerrechten bedeutete, die noch für lange Zeit für Landbewohner und kleinere Städte und Dörfer nicht galten.²⁰⁰ Saaz bekam seine eigenständige Gerichtsbarkeit, für deutsche Neusiedler galt deutsches Recht.²⁰¹ Die Stadt und ihre Bewohner genossen das Wohlwollen des tschechischen Přemysliden-Königs Přemysl Otakar II.²⁰² 1256 war bereits die Lateinschule gegründet worden, die von überregionaler Bedeutung werden sollte und die ein Jahrhundert später auch Johannes von Nepomuk besuchte. Nepomuk, Landespatron von Bayern und Böhmen, war 1389 auch kurze Zeit Archidiakon von Saaz, bevor er als Generalvikar nach Prag ging.²⁰³ Ca. 1400 verfasst hier Johannes von Saaz sein Werk „Der Ackermann aus Böhmen“.²⁰⁴ Seit 1356 sind in der Stadt schon soziale Einrichtungen wie Armenküchen und -bäder nachweisbar.²⁰⁵

In den Hussitenkriegen wurde Saaz „eine Taboritenstadt“.²⁰⁶ Das Reformationszeitalter brachte den Zuzug von Neusiedlern aus benachbarten Regionen wie Sachsen. Silberfunde bei Joachimsthal 1516 zogen „sächsische Bergleute“ in die Region,²⁰⁷ die wirtschaftlich aufblühte. Den Bergmännern folgten „Handwerker und Geschäftsleute“, der „Aufschwung“ im Gebiet des Erzgebirges strahlte nach Süden und Osten ab und „kam auch der Stadt Saaz zugute“.²⁰⁸

Abbildung 3: Saaz um 1600 (Jan Willenberg)



© Otokar Löbl, Förderverein der Stadt Saaz / Žatec

Die Schlacht am Weißen Berg brachte die nächste Wende. Nun mussten die Protestanten die Stadt verlassen oder sich zum katholischen Glauben bekehren. Das „Katholischmachen“ war hier ca. 1628 beendet. Während des Dreißigjährigen Kriegs wurde Saaz mehrfach „besetzt und geplündert“.²⁰⁹

Doch ob das „Katholischmachen“ auch bedeutete, dass Saaz ab ca. 1660 wieder eine überwiegend deutsche Stadt wurde, wie Inge Schranz schreibt,²¹⁰ bleibt zweifelhaft. Vielmehr vermittelt sich der Eindruck einer weiterhin deutsch-tschechischen Mischbevölkerung, nun aber einheitlich katholisch. Sowohl Hans Nowak in seinem Beitrag für die Stiftung Saazer Heimatmuseum wie auch Alfred Klepsch gehen davon aus, dass Saaz erst später wieder eine Stadt mit deutscher Mehrheitsbevölkerung wurde.

Hans Nowak schreibt, dass zum Zeitpunkt des Wiederaufbaus der Stadt nach dem großen Feuer von 1783 die Bevölkerung „wieder deutsch“ wurde.²¹¹ Alfred Klepsch verzeichnet in den Bürgermatrikeln „in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts [...] einen relativ zahlreichen Zuzug von Neubürgern mit deutschen Namen“. Er geht davon aus, „dass das Saazer Land erst um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert vollständig eingedeutscht war [...]“.²¹²

Die Namen vieler Orte und Ansiedlungen im Saazer Land weisen tschechische Wurzeln auf. Einige unter vielen Beispielen sind nur Libeschtitz, Dobritschan, Drahomischl, Tsches-

konitz, Tuchorschitz usw. Die Ortschaft Netschenitz im Saazer Kreis findet sich in den Kirchenbuchverzeichnissen seit 1644 bzw. 1786 auch unter Nečenitz. Die weiteren unterschiedlichen Schreibweisen der Ortschaft – tschechisch Nečenice oder auch Nečemice – deuten auf eine bewegte Geschichte der kleinen Ortschaft im deutsch-böhmisch/tschechischen Beziehungsgefüge im Saazer Land hin.²¹³

Abbildung 4: Netschenitz in den 1930er-Jahren



© Maria Margarethe Münch / Peter L. Münch-Heubner

Auch der ostfränkische Dialekt in der Region wirft Fragen auf. Während die Bürgermatrikel auf Zuzüge „aus anderen deutschsprachigen Städten Böhmens, aus Österreich und aus Süddeutschland“ hinweisen, deuten die „ostfränkischen Mundartmerkmale“ im Saazer Gebiet²¹⁴ auf eine Zuwanderung aus dem fränkischen Raum hin, was auch ein Blick auf die Sprachenkarte so vermuten lässt.

Generell erkennt Alfred Klepsch eine „späte Eindeutschung des Saazer Landes“, für die auch „die zahlreichen tschechischen Lehnwörter“ im Saazer Dialekt ein Hinweis sind, wie etwa „Blachte“ für Plane, aus dem tschechischen „plachta“ hergeleitet.²¹⁵ Da auch die südwestsächsischen Regionen ostfränkische Dialektzonen aufweisen, läge es u. U. nahe, diese Dialektprägung um Saaz mit den Zuwanderungswellen im Gefolge der Silberfunde von Joachimsthal nach 1516 in Verbindung zu bringen.

Im 19. Jahrhundert war Saaz endgültig eine mehrheitlich deutsche Stadt geworden. 1910 dann beläuft sich der tschechische Bevölkerungsanteil nur mehr auf 2,6 %.²¹⁶ Doch multikulturell war die Stadt geblieben. Um das Jahr 1872 gehörten etwa 5 bis 6 % der Saazer Einwohnerschaft der jüdischen Gemeinde und damit dem dritten Böhmen an.²¹⁷

5.3.2 Die drei Böhmen: Miteinander und Gegeneinander

Im Jahr 1872 wurde in der Langen Gasse die Synagoge der Stadt eingeweiht. Die Spuren der jüdischen Gemeinde von Saaz führen zurück in das Jahr 1350, als sie zum ersten Male in den Quellen erwähnt wird. 1541 wird sie Opfer eines Pogroms, das von exzessiver Gewaltanwendung begleitet war. Bis zum Beginn des Dreißigjährigen Kriegs werden wieder mehrere jüdische Familien in der Stadt wohnen. Das „Katholischmachen“ in Saaz ist an einigen dieser Familien vorbeigegangen, denn für die 1630er-Jahre werden „vier Häuser im jüdischen Besitz“ erwähnt.²¹⁸

1650 beschließt der böhmische Landtag, die Juden aus mehreren Städten im Land zu vertreiben, Saaz fällt darunter. Die ausgesiedelten Familien lassen sich an mehreren anderen Orten im Saazer Land nieder. Erst 1850 werden ihre Nachfahren zurückkehren dürfen.²¹⁹

1872 werden die Juden von Saaz, so wie es die Saazer Chronik schildert, als Mitbürger akzeptiert, weil sie „liberal und kaisertreu eingestellt“ sind.²²⁰ „Saaz wurde wohlhabend“ in dieser Zeit, vor allen Dingen durch den Hopfenhandel. Zu dessen Anwachsen trug eine nicht unbedeutende Zahl von „jüdischen Händlern“ bei,²²¹ die als „Saazer Hopfenjuden“²²² über die Region hinaus Bekanntheit erreichten. Doch in der Stadt selbst bildete sich schon bald eine erbitterte Gegnerschaft heraus: Der „arische Hopfenhandel und der jüdische“ standen sich gegenüber. Der „arische“ arbeitete schon früh mit den Mitteln und Waffen des „Antisemitismus“ und der „Judengegnerschaft“. 1889 wurde von einem seiner Repräsentanten das Pamphlet „Der verderbliche Einfluss des Judentums auf den Hopfenhandel“ veröffentlicht. Antisemitische Einflüsse kamen auch aus Wien. Der Deutsche Turnverein von Saaz wehrte sich zunächst gegen den Trend zur Einführung eines „Arierparagraphen“. In der Folge aber „entstand ein zweiter Turnverein, der deutschvölkische [...]“. Im Gesang- und Musikverein durften keine Juden mehr Mitglieder werden. Der Chronist notiert: „Das alles war eine ungute Stimmung [...]“.²²³ Er schreibt auch, dass „im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts der Antisemitismus von außen her in die Stadt getragen worden war“.²²⁴

Die Wahlergebnisse hingegen waren ein Indiz dafür, dass Antisemitismus in Saaz nicht mehrheitsfähig war. 1907 war, so die Chronik, die Reichstagswahl mit ihrem Lokalergebnis ein Beweis dafür, dass der alte „Liberalismus der Stadt Saaz“ noch nicht besiegt worden war.²²⁵

Die *Straße* repräsentiert nicht die Mehrheit, doch sie kann die Beziehungen zwischen Volksgruppen in einer multiethnischen Gemeinde vergiften. So geschehen anlässlich der Badeni-Gesetze bzw. jener „Sprachverordnung, nach der allerorts in den Kronländern die Amtssprache in beiden Landessprachen sein sollte“. In Saaz provozierte dieses Vorhaben massive Ausschreitungen: „Diese richteten sich gegen die tschechischen Bewohner der Stadt, die gar keinen Anlass dazu gegeben hatten“, wie der Chronist bemerkt. „Der Pöbel durchzog johlend und schreiend die Straßen der Stadt, rückte dann zum Gasthaus Vlastislav [...] vor und versuchte Brand zu legen; dann wurde die Tschechische Schule [...] Ziel der Ausschreitungen. Zuletzt musste Militär die wilden Massen zerstreuen“.²²⁶

Unruhen und „Massenversammlungen“ hatte es aufgrund der Badeni-Gesetzesinitiative im ganzen deutschen Böhmen gegeben. Und der Chronist schreibt im Hinblick auf die gesamte Donaumonarchie: „Leider erreichte Badeni nicht sein Ziel, das doch völkerverbindend sein wollte; der kommende Nationalismus wollte es [...] anders. Vielleicht war gerade diese Sache eine verpasste Gelegenheit für alle Völker der Doppelmonarchie“.²²⁷

Eine ablehnende Haltung tschechischen Emanzipationsbestrebungen gegenüber hatten die deutschen Ratsherrn in Saaz schon 1894 gezeigt, als es um die „Einführung einer tschechischen Schulmesse in der Stadtkirche“ ging. Tschechische Stadtbürger wünschten das Unerhörte. Es war nicht revolutionär, sondern nichts weiter als nur die Forderung nach einer zusätzlichen katholischen Messe für tschechischsprachige Schüler in der Hauptkirche der Stadt. Dies war von der Kirche bereits bewilligt worden. Das empörte die deutschen Ratsherrn ungemein. Eine „Abordnung der deutschen Bürgerschaft [...] überzeugte [...] die geistliche Behörde vom Gegenteil und so wurde die Maßnahme zurückgezogen. Man stand eben auf dem Standpunkt, eine deutsche Stadt zu sein, und wies auch darauf hin, dass alle Tschechen, die in Saaz wohnten, die deutsche Umgangssprache gebrauchten“.²²⁸

Nach den Unruhen von 1897 kamen aber auch „wieder lichtere Zeiten“.²²⁹ Am Vorabend des Ersten Weltkriegs herrschte „keinerlei Arbeitslosigkeit“ in Saaz, „Handel und Wandel gediehen, der Hopfen hatte einen guten Preis“. Die zwei Wochenmärkte sowie der „Oster-, Pfingst-, u. Pflückermarkt“ waren von kosmopolitischem Flair geprägt: „Sprachprobleme gab es keine [...] selbst die Bosniaken mit dem roten Fez fehlten nicht“. Und so stellt der Chronist auch fest „[...] hier war Österreich“.²³⁰

Das Empfinden der Bürger war, trotz ihres fränkischen Einschlags, von Loyalität zur Herrschaftszentrale in Wien geprägt.²³¹ Dies fand seinen Grund darin, dass alle deutschen Einwohner Böhmens bis zum 19. Jahrhundert bei all den unterschiedlichen Besiedlungsgeschichten keine gemeinsame Identität entwickeln hatten können. Die Sprachkarte allein zeigt die Vielfältigkeit der deutschsprachigen Kulturen in Böhmen und Mähren auf. Angesichts eines wachsenden tschechischen Nationalempfindens fehlte den Deutsch-

böhmen in all ihren Siedlungsregionen ein „politisches und kulturelles Zentrum, so dass ihr politisches und kulturelles Leben zersplittert war [...]“.²³² Wie hätte ein Zusammengehörigkeitsgefühl auch entstehen können, bestanden „zwischen den Bewohnern des Böhmerwaldes im Westen und dem Sudetengebirge im Osten des Landes kaum wirtschaftliche oder kulturelle Beziehungen [...]“.²³³ Es verwundert daher nicht, dass sie alle als Deutschsprachige innerhalb der Donaumonarchie „auf Wien schauten“.²³⁴

Erst nach der Gründung der Tschechoslowakischen Republik 1918 wird der Begriff „Sudetendeutsche“ im neuen Staat „ein bleibender politischer Sammelbegriff für alle im Sprachraum der böhmischen, mährischen und schlesischen Grenzgebiete der ČSR lebenden Deutschen“.²³⁵

1918 bekannten sich die führenden Saazer Politiker noch zu „Deutsch-Österreich“. Dennoch waren die Parteien, die sich 1920 im Saazer Kreis für Sitze im Parlament der ČSR in Prag bewarben, wie im ganzen deutschsprachigen Gebiet, keine deutsch-österreichischen, sondern nur mehr „deutsche“ Parteien: „die Deutsche Sozialdemokratische Partei, die deutsch-christlichsoziale Partei, die Dt. Nationalpartei, die Deutschdemokratische Freiheitspartei [...]“.²³⁶ Die Christsozialen zumindest in Saaz blieben aber, trotz der Namensgebung, so die Stadtchronik, „altösterreichisch“ ausgerichtet.²³⁷ Daneben war aber durch die Nationalpartei und den völkischen Turnerverein bereits das deutsch-nationale Element in der Stadtpolitik vertreten.

In Saaz hatte man sich in der Mehrheit schon bald mit den neuen politischen Verhältnissen in der anfänglich ungeliebten Republik arrangiert und der Chronist bringt bemerkenswerte Sätze zu Papier: „Inzwischen hatte sich die politische Lage einigermaßen zufrieden gelöst. Die Deutschen hatten sich auf die Demokratie umgestellt [...]“. Allen Saazern voran hatte der Bürgermeister der Stadt, der christlich-soziale Politiker Rudolf Ritter von Schönfeld, nach seiner Wahl 1924 auf eine konstruktiv-aktivistische Linie dem Zentralstaat gegenüber gesetzt und gute Beziehungen in die Hauptstadt Prag aufgebaut: „In allem verstand es der neue Bürgermeister, den Frieden zu wahren, denn er war in Prag ebenso persona grata wie in Saaz selbst, auch wusste er als K.u.K.-Major mit jedermann in der richtigen Sprache zu sprechen“.²³⁸

Und so resümiert der Chronist das Saazer Leben in der Mitte der 1920er-Jahre in der jetzt nicht mehr so neuen Republik: „Nun lebte man im tschechischen Nationalstaate nicht ungünstig, und hätte es die Politik der nationalen Nadelstiche nicht gegeben, so wäre man sicher zufrieden gewesen“.²³⁹

5.3.3 Das Ende des Zusammenlebens

1933 aber waren schon die Zeichen der bedrohlichen Veränderungen auch in der Hopfenstadt zu spüren, als Konrad Henlein auf dem Ringplatz bei einer Kundgebung des Deutschen Turnerbundes die Saazer zur „völkischen Sammlung“ aufrief.²⁴⁰

1936 sah man dann „allenthalben die ersten Zeugen einer kommenden nationalen Bewegung, auch gewann die Bewegung Henleins immer mehr Anhänger“. Mit dem Anschluss der Sudetengebiete an das Dritte Reich Hitlers begann in Saaz, wie der Chronist notiert, „eine gesetzeslose Zeit“, deren Opfer die Gegner des Nationalsozialismus, die Tschechen und die jüdische Bevölkerung wurden. Es begann die „Arisierung“.²⁴¹ Am 8. November 1938 brannte die Inneneinrichtung der Saazer Synagoge aus.²⁴² „Am nächsten Morgen stellte man die jüdischen Mitbürger, soweit diese ihre Heimat noch nicht verlassen hatten, beim Rathaus und beim Kloster an den Pranger. Der Anblick war schändlich für alle, die ein Herz für unsere Stadt besaßen“.²⁴³

Tatsächlich hatte eine große Zahl von Juden Saaz bereits vor dem Anschluss verlassen. Waren 1930 noch rund 10 % aller 18.100 Einwohner Stadtbürger jüdischer Herkunft, so lebten 1939 nur mehr 25 Juden in Saaz.²⁴⁴ Aus dem gesamten Sudetengebiet waren viele Juden „bereits vor dem Münchener Abkommen [...] ins Landesinnere gegangen“.²⁴⁵ Doch auch für diejenigen, die sich gerettet sahen, war die Flucht noch nicht beendet und ihr Leben noch nicht gerettet, denn Hitler hatte in Berlin die vielzitierte „Erledigung der Rest-Tschechei“ bereits beschlossen. Auch Tschechen mussten mit dem Anschluss die Sudetengebiete verlassen. Diejenigen, die blieben – oder bleiben durften – „verloren sämtliche kulturelle Einrichtungen bis auf die Volksschulen in den überwiegend tschechischsprachigen Gemeinden“.²⁴⁶

In Saaz lebte nur mehr eine sehr kleine Zahl von Juden, Ältere zumeist wohl, für die eine Flucht zu strapaziös geworden wäre. Sie wurden im Jahre 1943 „abgeholt“, an ihrem Schicksal gibt es auch für den Saazer Chronisten kaum Zweifel: „Auschwitz“.²⁴⁷

Eine kleine Zahl von Saazer Juden, die die Konzentrationslager überlebt hatten, kehrte nach 1945 in die Stadt zurück. Die meisten von ihnen verließen sie wieder. Nach der kommunistischen Machtübernahme existierte noch eine kleine Gemeinde. 1985 wird man fünf Juden in Žatec zählen.²⁴⁸

Am 10. Mai 1945 marschierte die Rote Armee in der Stadt an der Eger ein. Am 3. Juni war der Tag von Postelberg. In Saaz saß die restliche deutsche Bevölkerung „nun in Lagern, denn inzwischen hatten Tschechen die deutschen Wohnungen, Geschäfte und Gebäude in Besitz genommen, andere erhielten nationale Verwalter, vieles wurde aber gestohlen [...]“. Ab März 1946 begann die „Aussiedlung“ bzw. Vertreibung der Deutschen auch aus

dem Saazer Land: „Seit März rollten die Menschanttransporte; in Viehwagen gepfercht, ging es einer neuen Heimat zu“. Und „Ende September“ war Saaz, nun Žatec, „deutschenfrei“, wie der Chronist nicht ohne Zynismus schreibt. Tatsächlich lebten noch einige als „Antifaschisten“ anerkannte Sudetendeutsche in der Stadt.²⁴⁹ Trotzdem: 1946 war auch ein weiteres der drei Böhmen in Saaz verschwunden.

Damit unterschied sich die Geschichte der Hopfenstadt 1946 nicht von der der anderen sudetendeutschen Gebiete in Böhmen. Doch zuvor war Saaz in vielerlei Hinsicht seinen eigenen Weg gegangen. Dieser Saazer Weg führt nun heute in die Gegenwart und die Initiative bzw. der Förderverein gleichen Namens von Otokar Löbl hat es sich zum Ziel gesetzt, aus der Geschichte des Zusammenlebens der Religions- und Volksgruppen in Böhmen für die Zukunft des deutsch-tschechischen Verhältnisses in Europa zu lernen und somit aus den Fehlern, die begangen worden sind und die sich nicht mehr wiederholen sollen. Und aus den positiven Kapiteln, die zeigen, dass Deutsche und Tschechen in Europa mehr als nur Nachbarn waren und auch in der Zukunft mehr als nur nebeneinander leben können.

6. Das Egerland – Eine europäische Geschichte zwischen Bayern, Böhmen und Österreich

6.1 Eger in der Mitte Europas

Auch das Egerland hat seine eigene Geschichte. Als „Reichspfandschaft hatte es eine besondere Stellung innerhalb des Königreiches Böhmen“ inne.²⁵⁰ Als die ersten deutschen Siedler nach Böhmen kamen, gehörte das Egerland noch gar nicht zum Königreich.

Das Egerland als politisch-geographische Einheit – und hier nicht mit dem Sprachgebiet des Egerländischen vollkommen identisch – war schon zur „Stauferzeit zu einem eigenständigen Reichsland“ geworden, nachdem es zuvor ab „der Zeit Karls des Großen“ zum „bayerischen Nordgau“ gehört hatte. Hier „befand sich die siedlungsmäßige Erschließung [...] vom Süden, der Donaubasis, her nach Norden“ schon ab dem 9. Jahrhundert „in stetem Fortschreiten“. „Landnahme durch systematischen Siedlungsausbau“ ist im Egerland „nach der Jahrtausendwende“ erkennbar. „Eger selbst wird erstmals in einer Königsurkunde Heinrichs IV. aus dem Jahr 1061 genannt [...]. Etwa um 1100 erreichten dann die Siedler vom Egerer Becken aus das nördlich davon gelegene Gebiet um die spätere Stadt Schönbach, das vom Zisterzienserklster Waldsassen in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts gerodet und siedlungsmäßig erschlossen wurde“.²⁵¹

Allerdings müssen an dieser historischen Darstellung heute gewisse Abstriche gemacht werden. So hat es auch hier slawische Ansiedlungen durchaus schon früh gegeben. Es handelte sich dabei um bereits christianisierte Slawen.²⁵² Doch politisch gehörte das Egerland territorial und personal zum Nordgau: „Die hier unzweifelhaft wohnenden Slawen hatten lediglich nachbarschaftliche Beziehungen zum mittelböhmischen Fürstengeschlecht der tschechischen Přemysliden und waren nicht deren Untertanen“.²⁵³ Doch sie haben ihre Spuren hinterlassen. So begegnet der Forscher in dieser Region – wie auch im benachbarten Saazer Land – bei vielen „Orts- und Flurnamen der alten Siedlungen“ germanisierten, in diesem Falle „bajuwarisierten, ursprünglich slawischen Bezeichnungen [...]“.²⁵⁴ An der Eger fand kein „Kampf der Nationen“ statt, wie Frank Boldt hervorhebt. Die Besiedelung, – die bei diesem Autor allerdings „von Ostfranken aus“ erfolgte – führte zu keinem „Ausrottungskrieg“ gegen die slawischen Altsiedler.²⁵⁵

Zur Mitte des 12. Jahrhunderts lassen die Staufer das Egerland „dem Reiche heimfallen“.²⁵⁶ Es ist jetzt Reichsland unter den Staufern, mit denen die „Europäisierung“ der Stadt und ihres Umlands beginnt. Es „teilte“ nun den historischen Werdegang mit den anderen staufischen Gebieten im Reich „zwischen Schwaben, dem Elsass, Franken, Apulien und Sizilien“.²⁵⁷ Vor allen Dingen in der Verwaltung wird das deutlich: Das „Egerer Dominium“ erhält sein eigenes Gepräge: Ab dem Jahr 1167 erfolgt der Aufbau eines Regierungssystems, an dessen Spitze der „judex provincialis“ von der Burg von Eger aus

als „Vertreter der kaiserlichen Macht“ das Land leitete. An seiner Seite steht bereits eine „Art von Landtag [...] in dem die regionalen Ministerialen tonangebend waren“. Ein für die Zeit modernes Justizwesen und ein Steuersystem werden aufgebaut, Marktregeln werden erlassen, der Straßen- und Brückenbau wird vorangetrieben und es werden im Hinblick auf die „militärische Befehlsgewalt“ des *judex provincialis* Maßnahmen zur „Verteidigung von Burg und Stadt“ nach den Modernisierungsvorstellungen der Staufer ergriffen.²⁵⁸ Die mit dem „inneren organisatorischen Ausbau des Landes“ verbundenen wirtschaftlichen Stimuli machten die Stauferzeit zu Eger zu einer Epoche, die „als ein überragender Höhepunkt in der reichen und vielgestaltigen Geschichte Egers bezeichnet werden darf“. Die „*regio Egere*“ ist als „*terra imperii*“ zur „*provincia Egrensis*“ geworden.²⁵⁹

Nach dem Fall des Eisernen Vorhangs werden diese lateinischen Bezeichnungen mit der Gründung der „*Euregio Egrensis*“ unter bewusster Bezugnahme auf diese Epoche im Zusammenhang mit der heutigen grenzüberschreitenden Zusammenarbeit zwischen Bayern und Tschechien wiederkehren.

1265, nach dem Ende der Staufer-Dynastie, griff zum ersten Male Böhmen nach der Eger. In diesem Jahr nutzte der Přemyslidenkönig Otakar II., – der Förderer der deutschen Zuwanderung nach Böhmen – das Machtvakuum in der westlichen Nachbarregion und „besetzte [...] Eger“.

1277 wird Eger „Reichsstadt“ und von „König Rudolf von Habsburg zum Reich zurückgegliedert“.²⁶⁰ Eger ist jetzt wieder Reichsland. Doch es wird bei der Königswahl von 1314 zum Spielball der Reichspolitik, als der Wittelsbacher Herzog Ludwig, dann bekannt als König Ludwig der Bayer, und der Habsburger Friedrich der Schöne für die deutsche Königskrone kandidierten. König Johann von Böhmen aus dem Hause Luxemburg ergriff Partei für den Wittelsbacher Anwärter, denn er fürchtete die seit langem spürbaren „habsburgischen Ansprüche auf Böhmen und Mähren“. Als Gegenleistung für diese Unterstützung versprach ihm Ludwig „20.000 Mark Silber und die Verpfändung von Eger für einen Teil dieser enorm hohen Summe“.²⁶¹ Nach der Schlacht von Mühldorf 1322, die für den Habsburger Thronprätendenten mit einer verheerenden Niederlage endete, war für Ludwig die Zeit gekommen, das Versprechen einzulösen.

1322 wird Eger „als persönliches Pfand von Reichs wegen an den Böhmenkönig übergeben. Dieser aber garantierte dafür „die uneingeschränkte territoriale und verwaltungsmäßige Unabhängigkeit vom Königreich Böhmen sowie die Eigenständigkeit des sich selbst regierenden Pfandlandes“.²⁶² Dieser Verpfändung kommt in der historischen Erinnerung der sudetendeutschen Vertriebenen aus der Region bis heute eine besondere Bedeutung zu,²⁶³ auch wenn sie *de facto* noch nicht das Ende der eigenständigen Rolle der Stadt bedeutete.

Johanns Sohn Karl IV. „bestätigte der Stadt Eger bereits weniger als ein Jahr nach seiner Krönung im September 1347 alle Privilegien, [...]“.²⁶⁴ Karl IV. erkannte Eger als ein „dominium speciale“ an, als „ein [...] regal, das der Gesetzgebung des Landtags von Böhmen bzw. seiner politischen natio, den böhmischen Ständen, nicht unterstand“.²⁶⁵

In den Hussitenkriegen „war Eger Rückhalt für Kaiser Sigismund“. An der Eger fand die „wichtige Verhandlung statt, die die Kampfhandlungen beenden und die Verständigung zwischen der Kirche und dem hussitischen Böhmen einleiten sollte“. Der mit Eger verbundene Betrachter der Historie der Stadt betont heute noch mit Stolz: „Das ging in die Geschichte ein“.²⁶⁶ Doch dann wurden die Habsburger 1526 zu Throninhabern in Prag.

Während im Westen – in den heute zu Bayern gehörenden Regionen – die „Gebietserwerbungen der Burggrafen von Nürnberg“²⁶⁷ den territorialen Egerer Besitzstand reduzierten, war es im Osten nun die „Hausmachtspolitik der Habsburger“,²⁶⁸ die die autonome Rechtsstellung des Egerlandes unterminierte. Bis dahin noch hatte es seine Eigenständigkeit betonen können, es „beteiligte sich niemals an den Verhandlungen des böhmischen Landtages [...] hatte vielmehr selbst seinen eigenen Landtag“, es „nahm nicht an der Wahl des Böhmenkönigs teil, anerkannte ihn als den Pfandherrn vielmehr erst dann, als er gesalbt und gekrönt war“.²⁶⁹ Die Habsburger aber waren jetzt Könige von Böhmen und deutsche Könige zugleich und damit in die Rolle des „Pfandgebers und Pfandnehmers in einer Person“²⁷⁰ hineingewachsen – und so machte die eine Hand der anderen Hand des gleichen Körpers das Pfand nun zum Geschenk.

Mit dem Dreißigjährigen Krieg zeichnete sich das Ende der letzten Formen der Eigenständigkeit des Egerlandes ab. Denn im Kontext der Rekatholisierung und des neuen „dynastischen Absolutismus“ und gemäß der neuen „Doktrin von der Unteilbarkeit des gesamten dynastischen Länderbesitzes und von dessen zentralistischer Verwaltung“²⁷¹ war kein Platz mehr für regionale Autonomien. Dazu kamen auch die ökonomischen Folgen des Krieges, sie „zerstörten die Wirtschaftskraft der Stadt. Sie war nur noch ein Schatten ihrer einstigen Größe [...]“.²⁷²

1836 und 1838 versuchten „die Egerer“ noch einmal, aber „vergeblich [...] ihre altüberkommenen Privilegien, die eben jene staatsrechtliche Sonderstellung erweisen“, in Wien einzufordern. 1847 wandte sich ihr Magistrat in dieser Frage sogar an Franz Palacký, die herausragende Figur des moderaten tschechischen nationalen Denkens. Seine Antwort schien die Grundpositionen des Magistrats zu bestätigen,²⁷³ beeindruckte in der österreichischen Politik aber niemanden.

Im Revolutionsjahr 1848 bildete sich in Eger ein „Bürgerausschuss“, der „am 15. April 1848 eine Adresse an den Kaiser Ferdinand“ richtete. Darin forderte er die „Lostrennung von Böhmen“ und die „Wiedererrichtung des Egerer Landtags“. Gleichwohl aber sollte

das Egerland als eigenständiges Territorium in der „Donaumonarchie“ verbleiben.²⁷⁴ Hier war, wie auch Heribert Sturm feststellte, „ein innerer Zwiespalt“ zu erkennen. Auch in einer „Stellungnahme“ direkt an den böhmischen Landtag wollte man die „Trennung von Böhmen“, betonte aber die bedingungslose „Loyalität gegenüber dem Kaiser von Österreich“. ²⁷⁵ Der Wiener Zentralismus aber war es gewesen, und nicht Böhmen, der die Egerer Eigenständigkeitsrechte kassiert hatte und ignorierte. Doch die im 19. Jahrhundert im Zeichen des Nationalismus nun in immer größerem Umfang „gespaltene Gesellschaft der böhmischen Länder“ hatte auch die Eger erreicht.²⁷⁶ Angesichts eines stärker werdenden tschechischen Nationalempfindens blickte man hier nun auch, wie im Saazer Land, auf Wien als den Orientierungspunkt der eigenen Identitätsfindung.

6.2 Die „gespaltene Gesellschaft“ in Böhmen und an der Eger

Die „Spaltung“ der böhmischen Gesellschaft hatte damals indes skurrile Züge angenommen. Egon Erwin Kisch hat das deutsch-tschechische Auseinanderleben in dieser Zeit anhand der gesellschaftlichen Verhältnisse in Prag eindrucksvoll beschrieben:

„Die Innenpolitik war ein Seilziehen darum, ob die Deutschen oder die Tschechen vonseiten der österreichischen Regierung benachteiligt seien, ob der neue Postbote der Landgemeinde Melnik ein Tscheche oder ein Deutscher sein müsse, ob auf den Wegweisern im Böhmerwald die tschechischen Ortsnamen oberhalb oder unterhalb der deutschen stehen sollten [...]. Mit der halben Million Tschechen der Stadt pflog der Deutsche keinen außergeschäftlichen Verkehr. Niemals zündete er sich mit einem Streichholz des Tschechischen Schulengründungs-Vereins seine Zigarre an, ebenso wenig ein Tscheche die seinige mit einem Streichholz aus dem Schächtelchen des Deutschen Schulvereins. Kein Deutscher erschien jemals im tschechischen Bürgerklub, kein Tscheche im Deutschen Kasino. Selbst die Instrumentalkonzerte waren einsprachig, einsprachig die Schwimmanstalten, die Parks, die Spielplätze, die meisten Restaurants, Kaffeehäuser und Geschäfte. Korso der Tschechen war die Ferdinandstraße, Korso der Deutschen der „Graben“ [...]. [...] die Deutschen hatten ihre Stammkirchen, die Tschechen die ihren. Die deutsche und die tschechische Universität, die tschechische und die deutsche Technische Hochschule waren einander so fern, als wäre die eine am Nordpol, die andere am Südpol. Jeder von hundert Lehrstühlen hatte sein Pendant auf der anderssprachigen Seite, aber es gab kein gemeinsames Gebäude, keine gemeinsame Klinik, kein gemeinsames Laboratorium [...] keine gemeinsame Fachbibliothek [...]. Kein tschechischer Bürger besuchte jemals das deutsche Theater und vice versa“. Und so weiter und so fort.²⁷⁷

Auch an der Eger pflegte man in einigen Kreisen ein „reichs-österreichisches Antitschechentum“.²⁷⁸ Das Problem aber war: Es gab fast keine Tschechen hier oder von diesen „[...] nur ganz vereinzelte Exemplare, die allesamt die örtliche Sprache sprachen, keine

eigenen Schulen besaßen und auch keine forderten und überhaupt äußerst böhmisch-kompromissbereit und assimilationsgewohnt waren“.²⁷⁹

Die Perspektive früherer Eigenständigkeit aber war in weite Ferne gerückt, man hatte sich mit der Zugehörigkeit zu Böhmen abgefunden, eine gemeinsame Identität aller Deutschböhmern gab es noch nicht. Und so galt auch hier wie in Saaz: Der Blick richtete sich nach Wien.

1918/19 wollten sich die Bewohner in Eger denn auch Deutsch-Österreich anschließen. Man tat dies in erster Linie aus der Überzeugung heraus, dass die „Sonderrechte“ des Egerlandes in der Situation am Ende des Ersten Weltkriegs auf diesem Wege wiedererlangt hätten werden können. 1922 dann indes, als man vier Jahre lang nach der Gründung der ČSR erfolglos versucht hatte, diese „Sonderrechte“ gegenüber der Regierung in Prag einzufordern, propagierte man die Rückkehr des Egerlandes zu Bayern.²⁸⁰ Hier schien wieder die, von Heribert Sturm betonte, „in Jahrhunderten bestandene [...] Gemeinschaft des nordbayerischen Raumes unter Einschluss von Eger“ hervorzutreten.²⁸¹

All diese Aspirationen waren zu jedem Zeitpunkt mehr als nur unrealistisch, spiegelten aber das Selbstempfinden an der Eger wider, das auf einer eigenen Geschichte beruhte. Auch in der Tschechoslowakei nach 1918 spielte Eger in einer gewissen Weise immer noch eine Sonderrolle. Diese hatte mit der Grenzlage der Stadt zu tun. Der Bahnhof von Eger blieb weiterhin binational und fiel in den Zuständigkeitsbereich der Deutschen Reichsbahn und ihrer tschechoslowakischen Partnereinrichtungen zugleich. In der deutschen Stadt verblieben die „kommunalen Behörden [...] aufgrund des demokratischen Wahlrechts in einheimischen d. h. deutschen Händen“.²⁸² Was die in Eger angesiedelten Zentralstaatsbehörden betraf, so wurde auch hier von Prag eine Politik der Tschechisierung betrieben. Bis zum Jahr 1930 wuchs der tschechische Bevölkerungsanteil auf 3.493 von insgesamt 31.546 (1921: 1.305 von 27.524) an.²⁸³ Prozentual blieb dieser niedriger als etwa in Saaz, er stand aber auch hier für die „Sticheleien“²⁸⁴ des Pragozentrismus. Dazu gehörte ein staatliches „Wohnungsbauprogramm für Staatsbedienstete, sprich Tschechen“. Auch um die „Leitung des Egerer Bahnhofs“ wurde jetzt gerungen.²⁸⁵

6.3 Eger: Von der Mitte zum Rand Europas

Nach 1938, nach dem Anschluss, wurde die Egerer Bürokratie wieder umgeformt, „alle führenden Positionen in dem neuen ‚Reichsgau‘ wurden entweder mit Reichsdeutschen oder dem NS-System ergebenen Einheimischen besetzt“,²⁸⁶ oppositionelle Regimegegner, Juden und Tschechen mussten fliehen oder wurden in Konzentrationslager deportiert.

„Am 27. April 1945 besetzten amerikanische Truppeneinheiten die Stadt Eger, aus der sie sich bereits zum Jahresende wieder nach Bayern zurückzogen“.²⁸⁷ Die US-amerika-

nische Truppenpräsenz in Eger verhinderte in ihrer Zeit aber wilde Vertreibungen von Deutschen wie in den anderen Sudetengebieten. Nach dem Rückzug begann dann die „staatlich organisierte Vertreibung der Egerer Bevölkerung“.²⁸⁸

„Mit der nahezu vollständigen Entfernung der gesamten Bürgerschaft“ endet, so Frank Boldt, 1945/46 „die Geschichte der Stadt Eger“²⁸⁹ als „Stadt der europäischen Geschichte“, wie der Titel seines Buches sagt. Neubürger, auch Zwangsneubürger kamen, „aus Wolhynien, aus Rumänien, aus der serbischen Bačka, aus der östlichen Slowakei, aus Mähren und Südböhmen [...]“ etc.,²⁹⁰ dann auch vor allen Dingen Roma in die Altstadt.²⁹¹

Eine Geschichte endete hier, die über weite Phasen hinweg eine eigene war. Auch die Reformation war von Westen her, von der Oberpfalz und dem heutigen Oberfranken aus ins Egerland hineingetragen worden, womit dieses Kapitel, wie Heribert Sturm gesagt hat, eigentlich „ein Beitrag zur bayerischen Kirchengeschichte“ ist.²⁹²

Geschichtsfälschung trat in der sozialistischen Tschechoslowakei an die Stelle von Geschichte. Es wurde nun behauptet, „dass die Stadt von einem slawischen Stamm von Egerländern besiedelt worden sei“. Die gewaltsame Vertreibung der deutschsprachigen Egerländer wurde jetzt zu einer Wiedergutmachung von früherem „Unrecht“ hochstilisiert.²⁹³

Doch seit 1989 liegt Eger wieder im Zentrum und nicht mehr am Rande Europas. 1990 wird die Euregio Egrensis mit ihrer Gründung versuchen, an die großen Kapitel der Geschichte der Stadt und der Region anzuknüpfen und aus dieser Geschichte eine künftige Rolle des historischen Egerlandes im europäischen Einigungsprozess abzuleiten.

7. Bayern, Sudetendeutsche und Tschechen: Das historische Beziehungsdreieck und seine Bedeutung in der Gegenwart

7.1 Verbindungslinien

Seit 1989 scheinen in jener Region, die das frühere Egerland, also auch Gebiete im heutigen Freistaat – wie etwa die Stadt Marktredwitz – umfasst, die von Katrin Stech so postulierten „Ansätze grenzüberschreitender Mentalitätsbildung“²⁹⁴ sehr weit gediehen.

Das auch von Michael Weigl beschriebene Phänomen „der ‚Nicht-Wahrnehmung‘ der Grenze“ zwischen Bayern und Tschechien ist auch seinen Untersuchungen zufolge „im nördlichen bayerischen Grenzraum“ am „stärksten ausgeprägt“.²⁹⁵ Auf der tschechischen Seite, im heutigen Cheb, sieht dies etwas anders aus, ist ein regionales Identitätsempfinden so nicht gegeben.²⁹⁶ Das dürfte seine Ursache in der Neu-Besiedlungsgeschichte nach 1945 finden.

In Marktredwitz hat auch der Bund der Egerländer seinen Sitz, hier unterhält er sein Kulturhaus und ein Museum. Die Stadt gehörte von 1341 bis 1816 zum Egerland, bzw. bis 1816 zu Böhmen, bevor sie zu Bayern kam. Die grenzüberschreitenden historisch geprägten bayerisch-böhmischen Gemeinsamkeiten finden hier ihren deutlichsten Ausdruck.

Den Heimatkreis Tachau findet man heute in Weiden, nicht unweit der alten Heimat. Weiter südlich wurde das Böhmerwaldmuseum in Passau eingerichtet, sehr nahe der Herkunftsregion der Vertriebenen aus dem Böhmerwald. Bei Einrichtungen und Zusammenschlüssen von Sudetendeutschen aus dem Saazer Land, wie dem Heimatverein und dem Kulturverein in Roth, dem Saazer Heimatmuseum in Georgensgmünd und Schweinfurt u. a. scheint es fast so, als hätten hier die böhmischen Ostfranken eine Affinität zum verwandten bayerisch-fränkischen Raum entwickelt. Der Heimatkreis Komotau – ebenfalls aus dem ostfränkischen Sprachraum nahe Saaz – unterhält seine „Heimatstube“ und sein Archiv in Erlangen.

Dies ist aber nur ein Teil des Bildes: Der Böhmerwaldbund hat seinen eigentlichen Sitz in Aichtal / Grötzingen in Baden-Württemberg. Wer sich an den Heimatkreis Komotau selbst wenden will, muss sich nach Mühlacker ausrichten. Alles hängt und hing in der Geschichte der Heimatverbände davon ab, in welchen Regionen diejenigen nach 1945 ihre neue Heimat gefunden haben, die sich der Arbeit am Erhalt der Kultur ihrer ursprünglichen Heimat verschrieben haben. Doch geht es um Erinnerungsstätten, Kulturhäuser und Museen, so scheint in einigen Fällen die größtmögliche Nähe zur alten Heimat bzw. zum am nächsten verwandten Dialektraum in Deutschland bzw. in Bayern gesucht worden zu sein.

Die Linie der Alliierten war es nach 1945 gewesen, die „Assimilation“ der Vertriebenen voranzutreiben, dies unter der primären Zielsetzung der „Vermeidung eines Sonderbewusstseins der Deutschen aus dem Osten. Diesem Ziel sollte sowohl die unregelmäßige Verteilung der Flüchtlinge dienen, als auch das Verbot der Bildung von politischen Vereinigungen der Neubürger“.²⁹⁷ Beide Zielsetzungen wurden so mittel- und langfristig nicht wirklich erreicht. Es zeigte sich sehr bald, dass die Vertriebenen, obwohl sie sich wirtschaftlich und sozial in die Gesellschaft der Bundesrepublik integrierten, doch ihr kulturelles und politisches Eigenständigkeitsbewusstsein mit der Gründung ihrer eigenen Verbände bewahren wollten.

In Bayern existierte von Anfang an als Folge der starken Konzentration von Sudetendeutschen im Freistaat eine besondere Beziehung zu den Vertriebenen aus der Tschechoslowakei. 1955 sprach der bayerische Ministerpräsident Wilhelm Hoegner vom „Deutschtum des Sudetenlandes“ als von einem Kulturkreis, der „überwiegend aus bayerischem und fränkischem Blut stammt“.²⁹⁸ Im Januar 1956 verwendete Hoegner „erstmalig die neue bayerisch-sudetendeutsche Identitätsbezeichnung“,²⁹⁹ indem er „von den vertriebenen Sudetendeutschen“ sprach als von einem „vierten bayerischen Stamm [...] der sich neben Altbayern, Schwaben und Franken nunmehr nach 1945 entwickelt hat“.³⁰⁰

Zuvor schon hatte Ministerpräsident Hans Ehard 1954 von den „stammes- und siedlungsgeschichtlichen Beziehungen‘ zwischen Bayern und Sudetendeutschen“ gesprochen, auf die „kolonialisatorischen Leistungen des bayerischen Stammes in Ost- und Südosteuropa“ verwiesen.³⁰¹ Zugleich erinnerte er an die „regen kulturellen, politischen und religiösen Wechselwirkungen zwischen Bayern und Böhmen“.³⁰²

1962 erklärte die bayerische Staatsregierung die „Schirmherrschaft Bayerns über die Sudetendeutschen“ auf dem Weg einer Beurkundung.³⁰³

Die Formulierung vom „vierten Stamm“ in Bayern war von Anfang nicht unproblematisch. Ein Blick auf die Dialektkarte legt zunächst den Eindruck nahe, als ob siedlungsgeschichtlich nach 1946 nach Bayern zurückkehrte, was Jahrhunderte zuvor von Bayern / Franken aus nach Osten aufgebrochen war. Doch neben den bairischen und ostfränkischen Mundartgebieten gab es in Böhmen auch die ebenso gewichtigen obersächsischen, nordmährischen / schlesischen Dialektregionen. Daher schloss schon die Festlegung auf das bayerischstämmige „Deutschtum des Sudetenlandes“ die andere Hälfte der Vertriebenen aus der Tschechoslowakei aus. Darüber hinaus wären auch die Neubürger aus den nicht-tschechoslowakischen Gebieten, aus Schlesien, Ostpreußen etc., die ja auch in Bayern fast die Hälfte aller „Deutschen aus dem Osten“ ausmachten, bei wortwörtlicher Auslegung der Begrifflichkeit außerhalb der Schirmherrschaft verblieben.

Die politische Rhetorik unterschied sich von der politischen Realität. Die Formulierung vom „vierten Stamm der Sudetendeutschen“ in Bayern blieb ein historisch zwar teilweise

danebengreifender, aber dennoch wohlwollender Leitsatz für eine erfolgreiche Eingliederung der Vertriebenen in Bayern – der auch von nicht-sudetendeutschen Neubürgern in seinem konstruktiven Ansatz richtig verstanden wurde. Er sollte auch deswegen verstehbar sein, weil die Eingliederung der Deutschen aus dem Osten auch ohne Stammesbezug gelang. Und was die historische Ebene der engen kulturellen Beziehungen zwischen Bayern und Böhmen anbetrifft, so waren diese ebenfalls nicht nur als stammesgebunden zu betrachten, sondern von viel weitgreifenderer Natur.

Abbildung 5: Der doppelte Nepomuk an der bayerisch-tschechischen Grenze bei Schönsee (ein Nepomuk blickt nach Bayern, der andere nach Böhmen)



© Verwaltungsgemeinschaft Schönsee

So bildeten über alle Sprach- und Dialektgrenzen hinweg „das katholische Bayern und Böhmen“ über Jahrhunderte hinweg „einen Kulturraum, der sich durch religiöse Praktiken, wie die intensive Marienverehrung, das Wallfahrtswesen und andere Ausprägungen der katholischen Konfession auszeichnete. Dieser war strukturiert durch eine gemeinsame lebensweltliche Gestaltung, die durch dieselben Wallfahrtsorte, das religiöse Brauchtum und Kunsthandwerk bis hin zur vergleichbaren Sakralkunst und Sakralarchitektur gekennzeichnet war [...]. Ein sichtbares Zeichen für diese Gemeinsamkeiten war es, dass Johannes von Nepomuk, der 1729 heiliggesprochen worden war, in Böhmen und in Bayern umgehend zum Landespatron erhoben wurde“.³⁰⁴

7.2 Bayern und Böhmen – Verbindungslinien des Glaubens

Man muss nicht nur bei den offensichtlichen kulinarischen Gemeinsamkeiten bleiben, die einem Reisenden aus Bayern in Tschechien den Eindruck vermitteln, als sei er, was die Küche im Nachbarland anbetrifft, in den Gastwirtschaften Tschechiens doch immer noch irgendwie zuhause. „Bier, Knödel und Schnupftabak“³⁰⁵ haben eine gemeinsame Speisen- und Genussskultur geschaffen, die Bayern und Tschechien bis heute einander näherstehen lassen als beispielsweise Bayern und das Rheinland.

Die Religion schuf Gemeinsamkeiten, die über Jahrhunderte hinweg erhalten blieben. Schon im frühen Mittelalter fiel dem „Bistum Regensburg“ die zentrale Rolle bei der christlichen „Missionierung Böhmens“ zu, wobei die aus Bayern kommende Christianisierung dort über Phasen hinweg „auf die Konkurrenz“ der ostchristlichen Lehren des „Cyrill und Method“ stieß.³⁰⁶

„Seit Ausgang des 9. Jahrhunderts gehörte Böhmen in kirchenrechtlicher Hinsicht zu Regensburg“, auch wenn „der eigenverantwortliche Kirchenherr in Prag nicht der Regensburger Bischof, sondern der angestammte Landesfürst war“.³⁰⁷ Karl Hausberger führt als weitere Beispiele „fruchtbarer kirchlich-kultureller Beziehungen zwischen Böhmen und Regensburg“ an, dass Mitglieder des Přemyslidenhauses in Regensburg erzogen wurden.³⁰⁸

Der Glaube war ein zentrales Bindeglied zwischen Böhmen und Bayern / Franken / Schwaben. Die Wallfahrtsorte beiderseits der Grenzen stellten Begegnungsorte zwischen bayerischen und böhmischen Gläubigen dar. Die „Spuren böhmischer Pilger“ finden sich „für Vierzehnheiligen bei Staffelstein, Altötting [...] für Regensburg [...]“ und sie zeugen von einer „grenzüberschreitenden kultischen Bewegung“.³⁰⁹

Was die bedeutende „Maria-Victoria-Kirche auf dem Weißen Berg“ betrifft, so konstatiert Jan Royt: „Unter den ausländischen Gnadenbildern dominieren eindeutig die aus Bayern, nämlich aus Altötting, Ettal, Neukirchen beim Heiligen Blut und Landshut sowie Gnadenbilder und Gnadenbildstatuen aus Passau und Regensburg. Zugespitzt formuliert könnte man daher sagen, dass der Wallfahrtsort der Maria Victoria eine Art exterritoriale Gebiet Bayerns darstellt, [...]“.³¹⁰

Im Egerland, in Maria Kulm, begegneten sich katholische Wallfahrer nicht nur „aus ganz Böhmen“. Tschechische und deutschböhmische Katholiken trafen dort auf Glaubensbrüder, die „aus der nahen Oberpfalz“ hierherkamen.³¹¹ Auch im südböhmischen Maria Gojau kamen Pilger „aus Bayern [...] und Böhmen“ sowie aus Österreich zusammen.³¹²

Bayerische, schwäbische, fränkische Pilger brachten von ihren Reisen nach Böhmen auch Anregungen und Vorbilder mit nachhause, „Kopien des Gnadenbildes der Klattauer Madonna“ findet man „beispielsweise in Rimmach, Dillingen oder in Emersacker [...]“.³¹³

Auch pilgerten im 17. / 18. Jahrhundert wiederum viele Böhmen nach Bayern, etwa „zur Wallfahrtskirche St. Anna bei Freyung“.³¹⁴ „Großer Verehrung erfreute sich in Böhmen das Gnadenbild der Maria von Altötting [...]“ und „das in Böhmen insgesamt am häufigsten verbreitete Gnadenbild war das der Passauer Maria Hilf“.³¹⁵

Beiderseits der Grenze wurden und werden dieselben Heiligen verehrt: „Sowohl in Böhmen als auch in Bayern verehrte man den Eremiten Günther (Gunther). Sein Kult entfaltete sich in der Barockzeit beiderseits der Landesgrenze“.³¹⁶ „Ein weiterer gemeinsamer Heiliger war der heilige Wolfgang, von 972 bis 994 Bischof von Regensburg“.³¹⁷ Und an herausragender Stelle der gemeinsamen Heiligenverehrung zu nennen war – und ist bis heute – der „heilige Johann Nepomuk“.³¹⁸ Der Landespatron von Bayern und Böhmen, der zum Schutzheiligen der Brücken wurde, ist bis heute in beiden Ländern an vielen Flussüberquerungen anzutreffen.

7.3 Bayerisch-böhmische Symbiose in der Kirchen- / Sakralarchitektur: Die Dientzenhofer

Wer heute als Bayer durch Böhmen reist und die Kirchen des Landes besucht, der hat oft das Gefühl, immer noch in der Heimat zu sein. Die Kirchenarchitektur erinnert ihn nur allzu oft an Gotteshäuser in Bayern. Dies ist kein Zufall und mit einem Familiennamen verbunden, der für eine Architektendynastie steht: die Dientzenhofer.³¹⁹

Aus Brannenburg stammend, sollte vor allen Dingen Christoph Dientzenhofer die böhmische Sakralarchitektur prägen. In der Zeit während und nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges hatte es eine Wanderungsbewegung „aus dem bayerischen Oberland – aus dem Raum Brannenburg, Aibling, Rosenheim und Tegernsee“³²⁰ „in Richtung Böhmen“ gegeben. Bevorzugtes Ziel der Emigranten war Prag. Die Dientzenhofer wandten sich ebenfalls dorthin und sie fanden dort, „wo sie seit 1677 urkundlich nachweisbar sind, ein dichtes soziales Netz bayerischer Landsleute und Arbeitskollegen vor, die sich bevorzugt auf der Kleinseite angesiedelt hatten“. Teile der Familie wanderten von dort aus weiter „in die Oberpfalz und nach Franken“,³²¹ Christoph Dientzenhofer aber verblieb mit seinem jüngsten Bruder Johann und seinen Schwestern in Prag, von wo aus er die böhmische Kirchenarchitektur der Barockzeit nachhaltig beeinflussen und prägen sollte. Zu seinen architektonischen Werken in Böhmen zählt u. a. „St. Niklas auf der Prager Kleinseite“.³²² Auch die Wallfahrtskirche Maria Kulm ist sein „überragendes Meisterwerk“.³²³

Sein Sohn Kilian Ignaz stieg „zwischen 1720 und 1750 zum beherrschenden Kirchenbau-meister des Landes“ Böhmen auf.³²⁴ In dieser Zeit „hat er eine fast unübersehbare Zahl von Kirchen in Böhmen, Mähren und Schlesien gebaut“. Zu seinen Werken zählt auch

das Palais Kinski in Prag.³²⁵ Von Böhmen aus wirkte der von Christoph Dientzenhofer geprägte Architekturstil über seine Familie, über seinen Bruder Johann, der Prag verlassen hatte, auf Bayern und Franken zurück: „In Franken setzte die Übernahme kurvierter Wand- und Wölbformen mit dem 1710 begonnenen Bau der Klosterkirche in Banz ein, wo Johann Dientzenhofer (1663-1726) [...] im eigenen Werk an das böhmische Architekturverständnis seines älteren Bruders Christoph anschloss“.³²⁶

Johann Dientzenhofer schuf ab 1710 in Banz mit der Klosterkirche ein „vom böhmischen Erbe“³²⁷ seiner Familie geprägtes Architekturkunstwerk. Das Kloster gehört heute der Hanns-Seidel-Stiftung und beherbergt neben Wildbad Kreuth das bedeutendste Tagungs- und Konferenzzentrum der Stiftung.

Abbildung 6: Kloster Banz



© Hanns-Seidel-Stiftung

Die böhmische Bautradition wirkte dann weiter bis nach „Altbayern“ hinein, wo „die Rezeption der böhmischen Bauten“ aber unter anderen Voraussetzungen erfolgte: „Hier hatte sich bis Anfang des 18. Jahrhunderts eine eigene, zunächst besonders von oberitalienischen und graubündnerischen, nach der Jahrhundertwende auch von französischen und römischen Einflüssen geprägte Bautradition etabliert, die seit den 1720er-Jahren um

böhmisches Bauvokabular erweitert wurde“.³²⁸ Dientzenhofersche Elemente finden sich so vor allen Dingen bei Johann Michael Fischer. Fischer, „der bedeutendste Baumeister des bayerischen Spätbarock“, den sein Wanderweg „zwischen 1713 und 1715/16 von seiner Heimat in der Oberpfalz über Böhmen und Mähren nach München führte“,³²⁹ legte mit seinen Werken beredtes Zeugnis von dieser kulturellen Einwirkung ab. Dafür stehen in seinem Werk u. a. die Augustiner-Chorherrenstiftskirche in Dießen (Ammersee)³³⁰ oder St. Michael in Berg am Laim in München.³³¹ Desgleichen standen bedeutende bayerische Baumeisterschulen in dieser Zeit mit Prag „in Austausch“.³³²

Mit Balthasar Neumann wird „die böhmische Bautradition“ dann „in ein Raumsystem von europäischer Größe überführt“.³³³ Im südbayerischen Raum findet man darüber hinaus heute viele Kirchen mit böhmischen baumeisterlichen Einflüssen.³³⁴

Nicht ohne Grund kann daher behauptet werden, dass Christoph Dientzenhofer von Prag aus „die Grundlagen für die Bauwerke des süddeutschen Spätbarock“ geschaffen hat.³³⁵ Der Name Dientzenhofer steht für „den engen Kunsttransfer zwischen Bayern und Böhmen [...] der im 18. Jahrhundert im direkten Austausch zwischen beiden Ländern zu künstlerischen Höchstleistungen führte“.³³⁶

7.4 Der Glaube als Verbindungslinie zwischen Bayern, Deutschböhmen und Tschechen

Kirchen bezeugen die künstlerischen und glaubensbedingten Verbindungslinien zwischen Bayern und Böhmen. Der Glaube wirkte aber auch im innerböhmischen Kontext über Sprachgrenzen hinweg zusammenführend: „Der böhmische Katholizismus war [...] landesweit gleichermaßen ausgeprägt, verband Böhmens unterschiedliche, auch sprachlich verschieden zusammengesetzte Gegenden. Zudem war er deutlich mehr auf Lebensfreude als dogmatisch ausgerichtet“.³³⁷

Trotz seiner gewaltsamen Implementierung durch das Henkersregiment des gnadenlosen Habsburger Blutrichters Rudolf II. nach der Schlacht am Weißen Berg fand die katholische Religion im Volksglauben ihren eigenen, böhmischen Weg, den Weg eines versöhnenden und harmonischen Ausgleichsfaktors: „Es war überaus gemütlich, anheimelnd intim und heimatfroh, dieses rekatholisierte Böhmen. Es war schön wie Spanien, sangesfreudig wie Italien, ordentlich wie die rein deutschen Länder, aber zugleich weniger steril als diese. Reisende, die einen Großteil der Welt schon gesehen hatten, lobten fast überschwänglich seine frohsinnige Ruhe trotz der offensichtlichen Bescheidenheit der Lebensverhältnisse. Einer von ihnen war der schottische Reiseschriftsteller William Turnbull, der den Übergang vom protestantisch kühlen Sachsen ins böhmische Elbsandsteingebirge am Prebisch-Tor nahe bei Tetschen um 1830 eindrucksvoll beschrieb. Plötzlich sangen alle Schnitter und die Frauen auf dem Felde, sie alle grüßten ihn fröhlich, die Landschaft war von bezaubernder Romantik“.³³⁸

Auch noch im 19. Jahrhundert, als das städtische Leben bereits vom nationalen deutsch-tschechischen Antagonismus und seinen säkularen und antiklerikalen Begleiterscheinungen gekennzeichnet war, blieb der Glauben auf dem Land ausgleichend und versöhnend und bestimmte dieses Landleben: „Die katholische Kirche war überall spürbar, sie gehörte mit ihren Wegkreuzen, ihren ein Heimatgefühl vermittelnden Kirchen – besonders den schönen ländlichen Wallfahrtskirchen, sowie ihren kirchlichen Volksfesten zum festen Kanon des böhmischen Landlebens“. ³³⁹ Ebenso hätte diese Beschreibung auf das Landleben in Altbayern zutreffen können.

Vor diesem Hintergrund scheint auch verständlich, warum die meisten Sudetendeutschen nach ihrer Vertreibung in Bayern eine neue Heimat, oder anders formuliert, „eine zweite Heimat“ gefunden haben. ³⁴⁰

Schon kurz nach Kriegsende – zur Zeit der „wilden Vertreibungen“ und der ersten Gewaltexzesse – war ein bemerkenswerter Brief an den amtierenden bayerischen Ministerpräsidenten aus „der Geigenmacherstadt Schönbach im Egerland“ geschickt worden, ³⁴¹ in dem der katholische Gemeindepfarrer um die Ansiedlung seiner Gemeinde in Bayern bat. Der Pfarrer wusste, dass die Geschichte der Deutschen in der Tschechoslowakei nun der Vergangenheit angehörte und dass eine Aussiedlung der Schönbacher unabwendbar geworden war. Doch wenn man Böhmen schon verlassen musste, wollte man dahin gehen, wo es Böhmen noch am ähnlichsten ist: „Unsere Blicke gehen nach Bayern, das uns in vieler Hinsicht das sympathischste Land ist, vor allem wegen unserer katholischen Einstellung“. ³⁴²

Und es kam dann – fast – so, wie der Schönbacher Pfarrer, der eigentlich an Südbayern gedacht hatte, es wollte: „Nach der Vertreibung übersiedelten viele“ der Schönbacher Geigenbauer „nach Bubenreuth bei Erlangen. Hier entstand neben Mittenwald und Markt Neukirchen ein weiteres Zentrum für Geigen- und Gitarrenbau“.

Vom 26. April bis 27. Oktober 2014 fand im Egerlandmuseum in Marktredwitz eine Ausstellung mit dem Titel „Egerländer Geigenbau – 140 Jahre Schönbacher Geigenbauerschule“ statt. Die Ausstellung wurde in Zusammenarbeit mit Geigenbau-Werkstätten in der Tschechischen Republik vorbereitet – und auch in Kooperation mit der Geigenbauerschule Cheb / Eger, die auf tschechischer Seite aus der alten Schönbacher Schule hervorgegangen ist. ³⁴³ Geigenbau als Brückenbau zwischen Deutschen und Tschechen? Eine dieser Brücken führt ohne Zweifel über das Egerland.

Wie im Falle von Neugablonz waren es auch hier die speziellen Fertigkeiten, die die Neusiedler aus Böhmen mitbrachten, die ihre Integration förderten.

Die berufliche Ausbildung der Neuankommenden, die Religion, die jahrhundertealte Tradition der grenzübergreifenden menschlichen, sozialen, kulturellen und eben auch

religiösen Kontakte und Berührungen, der Bedarf an neuen industriellen Arbeitskräften im sich industrialisierenden Bayern, dies alles waren Faktoren, die die Integrationsgeschichte der Sudetendeutschen und aller Vertriebenen in der ein oder anderen Weise bestimmten.

Für die Nachkriegsjahre galt, dass die Tatsache, dass die Sudentendeutschen, die dann in Südbayern und Schwaben siedelten, „meist katholisch“ waren, kein Integrationshindernis darstellte, sondern das Gegenteil. Religion integrierte und es entwickelte sich in Bayern so z. B. eine Kultur der „Vertriebenen-Wallfahrten“, wie in Vierzehnheiligen oder in Andechs.³⁴⁴ „Eingliederung“ in die neue Gesellschaft bot daher „der religiöse Kontakt“: „So fanden viele Vertriebene zuerst in den Kirchen den Anschluss an die neue Heimat“.³⁴⁵

8. Die Integration der Vertriebenen im Freistaat Bayern nach 1945

8.1 Das Beispiel der Gemeinde Kissing:

Die Zuwanderung von Vertriebenen als Impetus für die Gemeindeentwicklung

In der Gemeinde Kissing südöstlich von Augsburg wurde 1957 die Kirche des St. Bernhard eingeweiht. Nur ein Jahr später erfolgte die „Gründung der Sudetendeutschen Landsmannschaft“ von Kissing. 1953 bereits hatten die Donauschwaben in der Gemeinde ihre Landsmannschaft ins Leben gerufen.³⁴⁶ Diese drei Ereignisse stehen in der Gemeindegeschichte in einem ursächlichen Zusammenhang.

Von 1950 bis 1963 hatte sich die Gemeindebevölkerung mehr als verdoppelt.³⁴⁷ „Über Jahrhunderte“, so erklärt der Kirchenführer von Kissing die Entscheidung zum Bau der Bernhardskirche, „war Kissing als ein bäuerlich geprägtes Dorf ein geschlossenes Ganzes mit einer relativ gleich bleibenden Bevölkerungszahl. Nach dem 2. Weltkrieg jedoch trat eine deutliche Änderung ein: Eine große Zahl von Heimatvertriebenen [...] siedelte sich hier an“. Und so war die altehrwürdige „St. Stephanskirche“ im alten Ortskern „dem großen Zuspruch sehr bald nicht mehr gewachsen“.³⁴⁸

Die Neusiedler veränderten die Bevölkerungsstruktur der bäuerlichen Gemeinde grundlegend: „Nach einer amtlichen Zählung Mitte 1961 waren von den damaligen Bewohnern rund ein Drittel [...] Vertriebene oder Deutsche aus der [...] DDR“.³⁴⁹ Auch die Wirtschaftsstruktur der Agrarregion nahm durch den Zuzug einen neuen Charakter an: „Industrie- und Gewerbebetriebe siedelten sich hier an“.³⁵⁰

Neu-Kissing entstand, ein neues Wohnviertel „auf dem ‚Lechfeld‘“ vor den Toren des bäuerlichen Kissing,³⁵¹ das nun zu Alt-Kissing wurde. Dieses neue Kissing war bald größer als der alte Ortskern, dazu kam ein neues Gewerbegebiet. Die Dimensionen dieser Ortserweiterung sind auf der schon etwas älteren Luftaufnahme deutlich zu erkennen: Ganz oben der alte Ortskern. In der oberen Hälfte schon beginnend, gut erkennbar an der linearen Straßenführung, und bis zum unteren Bildrand sich ausdehnend, Neu-Kissing.

Die Neubesiedelung machte Kissing zum „Industriestandort“, der „Maschinenbau“ kam, daneben die „Betonsteinindustrie“, das „Handwerk“, der „Handel“.³⁵² Denn die Neu-Kissinger hatten ihre beruflichen Fähigkeiten und Fertigkeiten mitgebracht.

Und natürlich förderten die Zuzügler den Wohnungsbau und formten das Ortsbild neu: „Ihre Siedlungshäuser haben die städtebauliche Entwicklung von Neu-Kissing maßgeblich geprägt“.³⁵³

Abbildung 7: Luftbild Kissing



© Bertram – Luftbild

Die private wie auch die öffentliche Bautätigkeit profitierten: Der Bestand an Wohnraum hat sich „in nur 30 Jahren“ seit Kriegsende in Kissing „versechsfacht“. ³⁵⁴ Auch der soziale Wohnungsbau hielt Einzug. ³⁵⁵

Doch am Anfang auch dieser Erfolgsgeschichte standen – wie überall in Bayern, wie überall in Deutschland – Probleme. Das Beispiel der Gemeinde Kissing steht stellvertretend für alle anderen Kommunen, Kreise und Städte, die in den Nachkriegsjahren vor der Herkulesaufgabe standen, für die Vielzahl von Vertriebenen Wohnraum zu schaffen. Und es ging auch darum, Ausgangsbedingungen für eine wirtschaftliche Entwicklung zu schaffen, die angesichts einer solch massiven Bevölkerungszunahme neue Beschäftigungsmöglichkeiten schaffen konnte.

Wohnraum stand nach Kriegsende nicht in ausreichendem Maße zur Verfügung, neue Wohnmöglichkeiten mussten erst geschaffen werden, Wohnbauprogramme konnten erst später in Angriff genommen werden. So bestand der erste Schritt, wie etwa auch in Kissing, in der „Erfassung von Wohnraum“, in der Ermittlung der Wohnsituation im Ort,

um überprüfen zu können, wo Neubürger in bereits bestehenden Wohnräumen untergebracht werden konnten. Das bedeutete dann in der Regel „Zwangseinweisung“ von Vertriebenen in bereits vermietete Wohnungen oder in bewohnte Häuser. Dabei konnte oft nicht lange nach der Aufnahmebereitschaft der Mieter oder Hausbesitzer gefragt werden. Nach erfolgter „Erfassung“ der Aufnahmemöglichkeiten teilte das zuständige Amt, im Falle Kissings das Landratsamt Friedberg, dem betroffenen Mieter bzw. Hausbesitzer mit: „Die erfassten Räume sind innerhalb einer Woche freizumachen“. Es bestand die Möglichkeit eines Widerspruchs. Doch sollte der Betroffene Unwilligkeit zeigen, wurde ihm schon im Voraus mitgeteilt, dass die für die „Zwangseinweisung“ der Vertriebenen vorgesehene Wohnfläche auch „unter Mithilfe der Polizei geräumt werden“ kann.³⁵⁶

Zwar stand dem „Verfügungsberechtigten“, d. h. dem Hausbesitzer, gemäß dem Wohnraumbewirtschaftungsgesetz zuerst ein „Auswahlrecht“ in Bezug auf die zugewiesenen Neubewohner zu. Dies wurde den Betroffenen etwa auch in Kissing so in jedem Schreiben aus Friedberg mitgeteilt. Doch stellte das Landratsamt Friedberg bei Augsburg dann auch ohne Umschweife nach dieser Rechtsbelehrung klar: „Wird von einem Hausbesitzer kein Vorschlag für einen bestimmten Mieter unterbreitet, so hat die Wohnungsbehörde Vorschläge zu machen“.³⁵⁷ In der Regel blieb angesichts der Wohnraumsituation für langwierige Auswahlverfahren keine Zeit. Für beide Seiten, für die Einheimischen wie für die Vertriebenen, bedeutete die Wohnsituation oft eine Belastung, viele Menschen lebten nicht selten auf engstem Raum miteinander. Doch die Vertriebenen, die mit so gut wie keiner Habe ihre Heimat verlassen müssen und zuerst in Notunterkünften wie z. B. Schulen eingewiesen worden waren, hatten so etwas wie ein Dach über dem Kopf. In Kissing erstreckte sich die Phase der Wohnraumbewirtschaftung noch über eine lange Zeit hinweg, bedingt durch den auch noch bis zum Ende der 1950er- und darüber hinaus bis in die 1960er-Jahre anhaltenden Zuzug von Aussiedlern und DDR-Flüchtlingen.

Mit der Zeit folgten Wohnbauprogramme der Kommunen, der Gemeinden und Städte. Dabei entwickelte sich vielerorts ein sozialer Wohnungsbau, der Wohnraum speziell für Vertriebene, oder später auch für andere Zuwanderer aus dem Osten schaffen sollte, wie das „11. Programm zur Unterbringung von Sowjetzonenflüchtlingen und Aussiedlern“ im Jahre 1959 in Kissing. Finanziert wurde dieses Programm „mit einem öffentlichen Baudarlehen“.³⁵⁸ Erreichte ein Bauprojekt – wie in einem Fall – einen Umfang von „12 Wohneinheiten“ so galt aber auch: „Bei größeren Maßnahmen werden nicht sämtliche Wohnungen für Sowjetzonenflüchtlinge oder Aussiedler gebunden, sondern es steht ein geringer Prozentsatz der zusätzlich geförderten Wohnungen den Gemeinden zur Beseitigung von Wohnungsnotständen und Wohnungssuchenden“ (die Amtssprache hatte hier wohl ihre Tücken) „mit geringem Einkommen zur Verfügung“. Im konkreten Fall der Baumaßnahme in Kissing hieß das: „Aus den 12 Wohnungseinheiten sind für diesen Personenkreis 2 Wohnungen vorgesehen“.

Die generelle Linie des sozialen Wohnungsbaus aber folgte in einer Gemeinde mit einem so hohen Anteil an Neusiedlern aus dem Osten dem Primat: „Die Zubilligung der Mittel kann unter folgenden Bedingungen erfolgen: 1) Die Wohnungen sind bei der Bewilligung öffentlicher Mittel für die Dauer von 5 Jahren für seit dem 1.2.1953 eingewiesene Zuwanderer sowie Aussiedler und ihnen gleichgestellte Personen vorbehalten“.³⁵⁹

In der Gemeinde Kissing hatten in der Nachkriegszeit eine Zahl von Vertriebenen, von ehemaligen Kriegsgefangenen aus der damaligen UdSSR und von aus Polen stammenden Menschen selbst Notunterkünfte und Baracken für sich errichtet. Deren Zuführung in gesicherte Wohnraumverhältnisse stand am Ende der 1950er-Jahre auf der Agenda der Lokal- und Bezirkspolitik, die diesen Prozess unterstützte: „Für die Auflösung von Baracken und Wohnungsnotständen in der Gemeinde Kissing wurden von der Regierung von Schwaben mit EntschlieÙung [...] vom 20.6.1958 für 7 Wohnungseinheiten [...] 56.000,- DM als Staatsdarlehen bereitgestellt“.³⁶⁰

Sieben Wohneinheiten, das erscheint aus heutiger Sicht wie ein Tropfen auf den heißen Stein. Doch die Wohnraumsituation war noch dramatisch zu dieser Zeit, der soziale Wohnungsbau konnte mit der Zuwanderung noch nicht Schritt halten und so kam es, dass bei der Vergabe von Wohnungen noch 1959 „mindestens die vierfache Zahl der jeweils zu berücksichtigenden Personen spätestens zum Zeitpunkt der Bezugsfertigkeit unterzubringen sind“.³⁶¹

In Kissing sah der damalige Bürgermeister Otto Wohlmut seine „vordringlichste Aufgabe in der Unterbringung von Vertriebenen“.³⁶²

Neben den Initiativen von Bürgermeistern wie denen von Kissing lenkten unter der Leitung des Staatssekretariats für das Flüchtlingswesen die Flüchtlingskommissare „Erfassung“ und „Beschlagnahme“ von verfügbarem Wohnraum.³⁶³ Der für Kissing z. B. zuständige Flüchtlingskommissar, der über Wohnraumzuweisung und eine „Zuzugsgenehmigung“ entschied, war der in Friedberg.³⁶⁴

Aus anfänglichen Schwierigkeiten entwickelte sich in Kissing ein Miteinander von Neusiedlern und Alteingesessenen, das die wirtschaftliche Entwicklung der Gemeinde maßgeblich voranbrachte.

Die Sudetendeutsche Landsmannschaft Kissing betont auch heute noch, wie die damaligen Neusiedler ihren Beitrag zur Gemeindeentwicklung erbracht haben, wie „ein Häuschen nach dem anderen“ und damit Neu-Kissing entstand. Und sie hebt hervor, wie die „neuen Bürger [...] sich in den Arbeitsprozess und das Vereinsleben, die Kommunalpolitik und Pfarrgemeinde eingebracht haben“.³⁶⁵

Erwähnt wird hier wieder die Pfarrgemeindefarbeit. Der „Gedenkstein der Deutschen des Ostens“³⁶⁶ auf dem Bernhard-Platz, vor der Kirche, auf deren Boden errichtet, unterstreicht die Verbindung zwischen St. Bernhard und der Geschichte der Vertriebenen in Kissing. 1973 auf Initiative der SL Kissing und der Donauschwaben hin errichtet,³⁶⁷ ist er deren deutlichstes Dokument.

Abbildung 8 und 9: Kissing, St. Bernhard; Gedenkstein bei St. Bernhard



© Peter L. Münch-Heubner

Auch im benachbarten Friedberg, so die Augsburger Historikerin Marita Krauss, spielten kirchliche Einrichtungen „eine wichtige Rolle bei der Integration von Vertriebenen“.³⁶⁸ Im gesamten Landkreis Aichach-Friedberg, dem Kissing zugehört, sind es religiöse Symbole, „Gedenksteine und Kreuze“, die „an das Schicksal der Heimatvertriebenen, die nach dem Zweiten Weltkrieg zwischen Mering, Friedberg, Aichach und Pöttmes eine neue Bleibe gefunden haben“ erinnern. Das „Sudetenkreuz“ in Aichach ist nur ein Beispiel hierfür.³⁶⁹ Nicht nur Kissing, die gesamte Region in Mittellostschwaben und deren Landkreise verzeichneten nach dem Zweiten Weltkrieg einen starken Zuzug von Heimatvertriebenen aus dem Sudetenland“.³⁷⁰

8.2 Wohnungsnot und Verteilung der Vertriebenen in Bayern

In der Gemeinde Kissing belief sich der Anteil der „Deutschen aus dem Osten“ auf rund ein Drittel der Gesamteinwohnerschaft. In der Landeshauptstadt München betrug 1946 der Anteil der Vertriebenen an der Gesamtbevölkerung nur 6,0 %, in Augsburg 5,0 %. In München sollte er bis 1960 auf 14,9 % anwachsen, in Augsburg auf 17,8 %.³⁷¹ Doch dies lag immer noch deutlich unter den Prozentzahlen in kleineren Städten und Gemeinden wie etwa in Schwaben. Im Regierungsbezirk Schwaben belief sich der Vertriebenenanteil an der Gesamtbevölkerung 1946 auf 22,3 %, das war der nach Niederbayern (24 %) zweithöchste Prozentsatz in Bayern.³⁷² Erkennbar scheint, dass eine Stadt wie München zunächst beinahe „Sperrgebiet“ für Zuzug war. Im Oktober 1946 wurden hier vor allen Dingen in der Umgebung der Stadt „20 Lager mit über 6.000 Bewohnern“ errichtet. Generell lässt sich diese Disproportionalität aber mit einer Verteilungspolitik erklären, die darauf abzielte, die Neusiedler aus dem Osten und deren Zustrom „in wenig zerstörte Gebiete“ zu lenken.³⁷³

Die Verteilung der Vertriebenen innerhalb Bayerns erfolgte gemäß zweier grundlegender Prinzipien, die sich aus den Nachkriegsbedingungen ergaben: „Das war zum einen die an sich wenig überraschende Tatsache, dass die kriegsbedingten Wohnraumverluste auf die städtischen Regionen Bayerns konzentriert waren [...]“.³⁷⁴ Zum anderen kam der Sachverhalt, dass bereits bei Kriegsende „die Bezirke Niederbayern-Oberpfalz mit 204.000 und Oberfranken-Mittelfranken mit 163.000 Flüchtlingen jeweils schon stark belastet waren“, während Oberbayern, Unterfranken und Schwaben von dieser Flüchtlingswelle aus Schlesien und anderen ostdeutschen Gebieten „relativ schwach betroffen waren“.³⁷⁵ Schon „in den ersten Monaten des Jahres 1945“ waren die „vor den heranrückenden sowjetischen Truppen aus ihren Heimatgebieten jenseits von Oder und Neiße flüchtenden Deutschen“ über Böhmen „oder über Sachsen und Thüringen“ nach Bayern, und dort vor allen Dingen „in die nördlichen und östlichen Grenzbezirke Bayerns“ gelangt.³⁷⁶ Dazu kamen bis Ende 1945 weitere Menschen aus dem Osten, darunter bereits 99.000 Sudetendeutsche, die „Opfer der ersten ‚wilden‘ Vertreibungen.“³⁷⁷

„Zur Unterbringung der Flüchtlinge nach dem Ende des Krieges und dann ab 1946 blieben daher auf der einen Seite in erster Linie Kleinstädte und Landgemeinden“³⁷⁸ bzw. kombiniert mit dem zweiten Gesichtspunkt „für die erste Aufnahme und Unterbringung vorwiegend die westlichen und südlichen Regionen Bayerns“.³⁷⁹ Doch bedeutete dieses „vorwiegend“, dass auch weiterhin Vertriebene z. B. nach Niederbayern kamen.

In Schwaben bildeten sich neben Oberbayern Siedlungsschwerpunkte für die Sudetendeutschen heraus. Obwohl in Zahlen mehr Sudetendeutsche nach Oberbayern kamen (208.000), stellten jene 195.000, die nach Schwaben gelangt waren, dort mit 71 % aller angesiedelten Vertriebenen einen höheren Prozentsatz dar als im Nachbarbezirk (54 %).³⁸⁰ Vor allen Dingen im Bereich der Wohnraumbeschaffung war hier vieles zu leisten.

8.3 Der schwierige Neuanfang: Von der notdürftigen ersten Unterbringung über die konfliktreiche Wohnraumbewirtschaftung zum Wohnungsbau in Bayern

Als die Vertriebenen in Bayern ankamen, standen ihnen angesichts der allgemeinen Wohnungsnot nur Notunterkünfte zur Verfügung. Das Bayerische Rote Kreuz schilderte so in einem Bericht in „Stenogrammstil“ die Situation in Passau: „Stadt Passau: Größte Sorge: Wohnungsnot. Elendquartiere (sic), Massenquartiere, Krankheitsherde (z. B. Sommerkaserne). Schlechte Zustände in der Innenstadtschule (ca. 600) Flüchtlinge, Redoutensäle (ca. 300) und 2 Lager in der Höllgasse“.³⁸¹

Demgegenüber stellte die Einweisung in Wohnungen im Rahmen der behördlichen Wohnraumbewirtschaftung einen Fortschritt dar, doch mussten die Menschen jetzt immer noch sehr beengt leben. 1945 hatten „Flüchtlingsfamilien [...] vorläufig nur Anspruch auf einen Raum“, in der Realität, etwa in Waldmünchen, bedeutete dies „4,6 qm pro Kopf“, in Fällen auch weniger („11 Menschen in einem Raum von 16 qm [...]).“³⁸²

So kam es denn auch häufig zu „Reibungen und Differenzen“.³⁸³ Zwangseingewiesene waren bei den Altmietern nicht immer willkommen. Oft gab es „[...] in erheblichem Maß Misshelligkeiten“.³⁸⁴ „Fremdheitserfahrungen und Konflikte mit den Altbürgern hatten anfänglich die meisten Vertriebenen und Flüchtlinge in Bayern, besonders in den ländlichen Regionen, zu verarbeiten“.³⁸⁵

Doch im Klima des wirtschaftlichen Aufschwungs und der Annäherung wurden „diese Probleme für den Bereich der sozialen Eingliederung im Laufe der weiteren Entwicklung“ entschärft.³⁸⁶

Die anfänglichen Spannungen hatten ihre Ursachen nicht in der Wohnungsnot allein. Da stand auf der einen Seite, wie die Historikerin Marita Krauss betont, „die Bemühung“ der Einheimischen, „das Erschrecken über den Identitätsverlust nach dem Niedergang des NS-Systems durch neue Grenzziehungen zu besänftigen [...]. Der Krieg war verloren, der äußere Feind weggefallen, nun fand man den Feind in seinem Inneren wieder und brauchte Projektionsflächen, um ihn ins Außen zurückzubringen [...]“. Und da waren sie nun in dieser Sichtweise, in diesem „Wir“-„Ihr“-Diskurs, „die Flüchtlinge, die Habenichtse und Felddiebe, die ‚Horden‘, die Restdeutschland ‚überschwemmen‘“.³⁸⁷

Dazu kam: In Deutschland, in dem „unterhalb der nationalen Ebene [...] regionale und lokale Identitätsfestschreibungen fortlebten“, stärkte „der politische Neuaufbau von der lokalen Ebene aus, wie ihn beispielsweise die amerikanische Besatzungsmacht vollzog, [...] diese Konzepte. ‚Wir‘ Hamburger, Münchner, Stuttgarter, ‚wir‘ Württemberger, Bayern [...] ‚ihr‘ Flüchtlinge, Sudetendeutsche, Schlesier, Ostpreußen, das bildete die Basis, auf der die Ansässigen gegen die Neuankömmlinge argumentierten“.³⁸⁸

Schlagwörter wurden gegen diese gerichtet wie: „Besitzlose“, „Zigeuner“, „Nullpunktexistenzen“, „Habenichtse“, „Eindringlinge“ etc.³⁸⁹ In einer Dissertation aus dem Jahre 1957, die in ihrem zeitgenössischen Charakter selbst zur Quelle geworden ist, hat Brigitte Bötzer den Heimatbezug der Vertriebenen mit der am Anfang gegebenen Situation vieler dieser Menschen in Verbindung gebracht, „in der Nachbarschaft [...] isoliert“ zu sein. Die Autorin erklärt mit dieser anfänglichen Ablehnung, warum diese Neubürger dann – ohne Aussicht auf Rückkehr und von der Außenwelt der neuen Heimat abgelehnt – die Welt ihrer verlorengegangenen Heimat zu idealisieren und „zum ‚verlorenen Paradies‘“ zu erklären und zu verklären begannen³⁹⁰ – auch wenn dort und in der Vergangenheit nicht alles so von Glück erfüllt war, wie man es nun in der Rückschau darstellen und sich vorstellen wollte.

Diese „sentimentale Beharrung“ musste „zunächst spannungsverstärkend wirken zwischen Flüchtlingen und Einheimischen, „machte dann aber den Weg frei, sich auf der Grundlage einer sich festigenden Identität auf die jeweils andere Gruppe, aber auch auf ein verändertes Erwerbsleben einzulassen“.³⁹¹

Auch bei den „Einheimischen“ setzte langsam ein „Wandel der Perspektive“ ein: „Je weniger die Flüchtlinge als unheimlich und bedrohlich galten, je enger sie in die lokalen Beziehungen eingebunden waren und je mehr sie ihre Qualitäten zeigen konnten, desto schwächer wurde das Bedürfnis, sie zu Projektionsobjekten zu machen“.³⁹²

8.4 Der soziale Wohnungsbau, der Freistaat und die Integration der Vertriebenen: Das Beispiel Augsburg und Mittellostschwaben

Auch der Regierung des Freistaats war bewusst, dass vor dem Hintergrund vieler „Animositäten“ die Wohnraumbewirtschaftung keine dauerhafte Lösung sein konnte: „Diese Einschränkung [...] wird vorübergehend sein, da die bayerische Staatsregierung eine Siedlungsaktion betreibt, die vom Arbeitsministerium durchgeführt, in absehbarer Zeit Abhilfe schaffen wird“.³⁹³ Bis 1949 wurden „immerhin schon rund 45.000 neue Wohnungen erstellt“.³⁹⁴

Der soziale Wohnungsbau – und hierin integriert auch die „verstärkte Förderung des Eigenheimbaus im Rahmen des sozialen Wohnungsbaus“,³⁹⁵ einer der wesentlichen Fortschritte der Ära von Bundeskanzler Konrad Adenauer, wiesen nach 1949 einen wichtigen Weg zur sozioökonomischen Integration der Vertriebenen in die deutsche, in die bayerische Gesellschaft.

Das erste Wohnbaugesetz der Bundesregierung unter Konrad Adenauer ebnete zum Beispiel in Augsburg der „Wohnbaugesellschaft der Stadt Augsburg“ (WBG) den Weg u. a. zur Errichtung von Wohnungen im Stadtteil Oberhausen-West, die in erster Linie an

„Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte“ vergeben wurden. Beim Projekt „Eichenhof“ handelte es sich um „das größte Einzelbauvorhaben im sozialen Wohnungsbau der Nachkriegszeit in Bayern“. Nach dem Sonderbauprogramm von 1955 baute die WBG z. B. „mit Mitteln des Bundes und des Bayerischen Staates die Wohnanlage an der Geisbergstraße (Herrenbach) [...]“. Und: „Mit Hilfe der vom Bayerischen Staat gewährten Zins- und Tilgungsbeihilfen kam ab 1958 ein Sonderprogramm für Industriearbeiter in Gang“. ³⁹⁶

In Aichach, nordöstlich von Augsburg, war es die örtliche Baugenossenschaft Aichach, die in den Nachkriegsjahren erfolgreich gegen die Wohnungsnot ‚anbauen‘ konnte. ³⁹⁷ Auch in diese Stadt waren nach Kriegsende Vertriebene gekommen, „vornehmlich Sudetendeutsche“. Im Oktober 1949 waren von 6.427 Einwohnern 1.543 „Heimatvertriebene“. ³⁹⁸

Die Verhältnisse im Aichach jener Tage machten „Integration zum obersten Gebot“. Die Schlussfolgerung hier wie die in ganz Bayern lautete: „Die Motoren zum Gelingen dieser gesellschaftlichen Herausforderung waren Arbeitsplätze und Wohnungen“. ³⁹⁹ Nach der Phase der Wohnraumbewirtschaftung deutete sich hier 1948/49 schon „der leise Beginn der Wende an“. Die Baugenossenschaft nahm erste Projekte auf, der Landkreis gründete die Soziale Wohnbaustiftung. Im „Wirtschaftsplan von 1949“ sollten auf drei großen Arealen im Norden, Osten und Süden Aichachs drei große „Baugebiete“ entstehen. ⁴⁰⁰ Schon 1949 hatte die Baugenossenschaft Aichach einen noch kleinen Erfolg zu vermelden: „Innerhalb von vier Monaten kamen nach Plänen von Fritz Schrammel (Augsburg) auf Stadtboden Wohnungen für 18 vertriebene und 6 einheimische Parteien zustande“. 1950 erklärte das bayerische Innenministerium die Stadt zum „Wohnsiedlungsgebiet“. Eine rege – auch private – Bautätigkeit führte dazu, dass „bis zum Ende der Fünfziger“ Wohnraummangel in Aichach kein Thema mehr war. Das „Zweite Wohnbaugesetz“ führte ab 1956 dann auch zu einem „Trend zum Eigenheim“. ⁴⁰¹

Auf dem Arbeitsmarkt der Stadt hatten die Neu-Siedler ohnehin von Anfang an nie einen belastenden Faktor dargestellt: „Immerhin lief in dieser Zeit die Einbindung der Vertriebenen in die Wirtschaft auf hohen Touren, ohne dass dies von außen besonders gesteuert worden wäre. Vielmehr ergriffen die Neubürger selbst die Initiative, ihrer 47 hatten bis 1947 einen Handwerksbetrieb im Kreis konzessioniert; daneben boten Textil-Walter, die Zigarrenfabrikation“ und eine „Klöpplerei [...] 28 bis 80 Leuten ein Auskommen“. Eine günstige Voraussetzung war, dass Aichach „eine Hochburg der Schneider“ war und „zum Teil [...] ganze Flüchtlingsschübe aus homogenen Gruppen, die in florierenden Textilregionen gewirkt hatten“, bestanden. ⁴⁰²

So schnell hatte sich die Integration der Deutschen aus dem Osten in den Arbeitsmarkt nicht überall vollzogen. Doch Geschichte verläuft eben nicht überall gleich. Und so wie es die Geschichte der Zuwanderung von Vertriebenen in bereits bestehende Gemeinden, Kommunen, Landkreise und Städte gibt, so gibt es in Bayern auch die Geschichte der Städte, die von Vertriebenen erst gegründet worden sind.

8.5 Vertriebenenstädte und Vertriebenen-Neusiedlungen in Oberbayern

Für Waldkraiburg vermerkte einer der späteren Bürgermeister der Stadt: „Die Gemeinnützige Wohnungsbaugenossenschaft (schon 1948 gegründet) entfaltete ein segensreiches Wirken; von privater Seite wurden in beschwerlichster Arbeit Bunker zu Wohnungen und Werkstätten umgestaltet und auch Eigenheime entstanden bald in steigender Zahl [...]“.⁴⁰³

In Waldkraiburg hatten die vertriebenen Neubürger zur Selbsthilfe gegriffen und eine eigene „Gemeinnützige Wohnungs- und Siedlungsgenossenschaft eGmbH Waldkraiburg“ gegründet.⁴⁰⁴

Ähnliches galt auch für Traunreut: „Im Rahmen des sogenannten Bayernprogramms konnte die Gemeinde durch den Bau gemeindeeigener Wohnungen zur Linderung der Wohnungsnot beitragen“.⁴⁰⁵ Private Eigenheime entstanden auch hier mit der Zeit immer mehr.

Die „Ausgewiesenen“ aus dem Osten sollten, so auch in Oberbayern die Grundlinie, fernab der großstädtischen „Agglomerationen“ „einquartiert“ werden.⁴⁰⁶ Hier entstanden als zentrale Ansiedlungsorte und weithin bekannt die Vertriebenengemeinden von Waldkraiburg, Geretsried und Traunreut.

In Traunreut im Chiemgau, „entstanden aus der Heeresmunitionsfabrik ‚Muna‘ St. Georgen“, wurden nach Kriegsende die leeren Baracken und die wenigen Steinhäuser des ehemaligen Wehrmachtsgeländes Vertriebenen zugewiesen. Die Stadt verweist heute stolz auf ihren Aufbau nach 1945/46: „Die heimatlosen Menschen schlugen Wurzeln und bauten unermüdlich auf“. In die Arbeitsleistung der Neubürger vertraute auch bald die Wirtschaft, denn Industrieunternehmen wie Siemens siedelten in Traunreut an und profitierten von den beruflichen Qualifikationen der Vertriebenen.⁴⁰⁷ Bald kamen auch bayerische Bürger hierher. Noch 1960 aber waren 31,12 % der Einwohner Sudetendeutsche, 18,73 % Bayern und alle weiteren Bevölkerungsanteile entfielen auf andere Deutsche aus dem Osten sowie in geringem Umfang auf Österreicher und „Ausländer“.⁴⁰⁸

Die Geschichte von Waldkraiburg, entstanden aus den Baracken und Steinbauten des „Rüstungswerkes Kraiburg I und II“, begann mit der Ansiedlung von Sudetendeutschen aus Graslitz, wo sie in der „Musikinstrumenten-, Holzspielwaren-, Handschuhherzeugung“ etc. tätig gewesen waren.⁴⁰⁹ Im bayerischen Wirtschaftsministerium hatte man großes Interesse an diesen Wirtschaftszweigen und an ihren Beschäftigten, und so bat man den Staatskommissar für das Flüchtlingswesen, „den Zuzug von Graslitzer Musikinstrumenten-, Gardinen- und Stickereifachkräften nach Kraiburg zu gestatten [...]“.⁴¹⁰

Auch nach Geretsried, hervorgegangen aus einem „Rüstungszentrum“ des Dritten Reichs, waren im April 1946 als allererste Neusiedler Sudetendeutsche „aus der alten Musikstadt Graslitz“ gekommen.⁴¹¹ Auch hier war zuerst, bevor der private und geförderte genossenschaftliche Wohnungsbau anliefen, Selbsthilfe gefragt: „Die eingewiesenen Sudetendeutschen suchten aus dem trostlosen Zustand, den sie vorfanden, das beste zu machen. Sie begannen Schutt zu räumen, Gebäude instandzusetzen, Wohnungen und Betriebe einzurichten“.⁴¹² Noch 1970 sind „rd. 31 %“ der Einwohner von Geretsried Sudetendeutsche, 9,2 % Schlesier, 7,4 % Ost-, Westpreußen – Pommern, 14,2 % „SBZ-Flüchtlinge“.⁴¹³

Nach Moosburg wurden seit 1948 Vertriebene eingewiesen, wo ihre Ansiedlungen in einem vorherigen Kriegsgefangenenlager „zum Kern eines neuen Stadtteils, der Moosburger Neustadt“ wurden.⁴¹⁴ Im Jahr 2005 wurde in der Stadt das „Haus der Heimat“ eröffnet, das zum kulturellen Zentrum für die sechs landsmannschaftlichen Heimatvereinigungen in Moosburg geworden⁴¹⁵ ist.

Abbildung 10: Luftaufnahme Hochbrück



© FOTAG Luftbild München

Eine der Vertriebenensiedlungen, die im Umkreis von München errichtet worden waren, stand in Hochbrück. Hierher kamen nach 1945 viele Vertriebene, „insbesondere Sudeten-deutsche“, ⁴¹⁶ die hier eine neue Heimat fanden. ⁴¹⁷ Aus dem Vertriebenenlager Hochbrück entwickelte sich ein ganz normaler Ort, heute ein Stadtteil von Garching. Es entstand auf einem Gebiet, das zuvor wenige Bauernhöfe geprägt hatten, ein „Industriegebiet“ Hochbrück, das Garching zum Gewerbestandort machte. ⁴¹⁸

Von Hochbrück aus wanderten viele Menschen mit der Zeit nach München ab. Es handelte sich hier um individuelle Umzugsprozesse, nicht um gezielte Ansiedlungsprogramme von Seiten der Stadt München.

Hochbrück steht für die Geschichte eines Vertriebenenlagers, in dem „die Lebensumstände [...] erträglich“ waren und das man daher auch kaum als ein Lager im herkömmlichen Sinn ansehen konnte. Andernorts waren die Verhältnisse mitunter aber auch „schlecht und in vielen Fällen miserabel“. ⁴¹⁹

8.6 Die Vertriebenenlager

Proportional gesehen betraf die Lagerproblematik nur eine kleine Minderheit der Vertriebenen in Bayern. So wurde die Zahl „der in Lagern untergebrachten Flüchtlinge – wohl nicht zuletzt aufgrund nachhaltigen Drucks der Militärregierung auf die Flüchtlingsverwaltung – bis Januar 1947 auf 107.000 und bis November sogar auf 64.000 abgesenkt [...]“. ⁴²⁰

Für die Militärregierung war die Unterbringung in Lagern nur als Übergangslösung akzeptabel, sie drängte auf deren baldige Auflösung. In einem Brief an den Staatskommissar für Flüchtlingsfragen machte sie das deutlich: „It is not intended that expellees be segregated in camps, as this would tend to set the expellees apart as a separate group and would obviously make assimilation extremely difficult. 4. Camps [...] are to be used for living quarters only as a temporary measure in the event that normal civilian housing is not available“. ⁴²¹

Das entsprach der Assimilationslinie der Besatzungsmächte. In einer Stadt wie Aichach durften auf Anweisung des örtlichen MG, der örtlichen Repräsentanz der Militärregierung, überhaupt gar keine eigenen Lager gebaut werden. Die deutschen Behörden sollten sich allein um „Einquartierung“ in bestehenden Wohnraum bemühen. ⁴²²

An erster Stelle ging es um „Assimilation“. Doch die Frage stellt sich, ob nicht auch noch andere Beweggründe hinter dieser Haltung der Militärregierung standen. Inwieweit passen *Lager* überhaupt noch in ein entnazifiziertes Deutschland? Inwieweit könnten *Lager*

und die hier auftretenden Missstände soziales Konfliktpotenzial entstehen lassen, das wiederum Nährboden hätte werden können für radikale Ideologien, die den demokratischen Aufbau Nachkriegsdeutschlands hätten gefährden können?

Eine solche Befürchtung hätte nicht unbegründet gewesen sein können, denn in einzelnen Fällen, in denen Lager trotz der Vorgaben der Militärregierung weiter bestanden und in denen es massive soziale Missstände gegeben hatte, kam es auch zu Explosionen des Unwillens der Lagerinsassen.

Allach ist heute ein beschaulicher Stadtteil an der Stadtgrenze im Norden Münchens. Kaum etwas erinnert mehr daran, dass Allach nach 1945 ein Flüchtlingslager war. Und hier im „Regierungsdurchgangslager II in München-Allach“ wie im nördlichen Lager von Dachau trugen sich „im Herbst 1948“ Revolten der Lagerinsassen zu. Die „Unruhen“ von damals, die „Übelstände und Elenderscheinungen von Raumnot“ verursacht hatten und die Folge „hygienischer und sozialer Vernachlässigung, Mutlosigkeit und Verzweiflung“ waren, betrafen „nur einen vergleichsweise kleinen Teil der insgesamt in Bayern untergekommenen Flüchtlingsbevölkerung“.⁴²³

Die Lagerrevolte von Allach aber zeigte, trotz ihrer negativen Ursachen, eines: Es waren Presseveröffentlichungen, die für Empörung „in der Öffentlichkeit“, in Bayern, in München, unter den Bürgern sorgten und zu einer „nachfolgenden öffentlichen Diskussion“⁴²⁴ führten, die dem Missfallen der Gesellschaft an diesen Missständen Ausdruck gab. Der Skandal, der hohe Wellen schlug, offenbarte, dass die betroffenen Vertriebenen für die Menschen außerhalb der Lager, für viele Münchner und Bayern nicht mehr nur unerwünschte Eindringlinge abseits ihrer Gesellschaft, nicht mehr die *da irgendwo draußen* waren, deren Schicksal niemanden *da drinnen* kümmerte. Ministerpräsident Ehard reagierte angesichts der Fehlleistungen „ertappter bürokratischer Apparate“ schnell, der „Lagerleiter wurde vom Dienst suspendiert“.⁴²⁵

Allach und Dachau schufen in den Medien damals ein Lagerbild, das von „keinesfalls zu verallgemeinernden Missständen“⁴²⁶ geprägt war. Trotzdem aber stellte der Skandal einen Schritt in die Richtung der Integration der Vertriebenen dar, denn er zeigte, dass in der Gesellschaft die von Marita Krauss beschriebenen „Wir-Ihr“-Barrieren zwischen Zugezogenen und Altbürgern immer mehr überwunden werden konnten.

8.7 Die Integration der Vertriebenen in den Arbeitsmarkt und der wirtschaftliche Aufschwung

Auf den Gebieten der sozialen und ökonomischen Deklassierung überzeugten die Neuankömmlinge die Altbürger sehr schnell vom Gegenteil alter Vorurteile, indem sie sich aus dieser Deklassierung so schnell wie möglich zu befreien suchten. „Die Sozialtüchtigkeit der Vertriebenen“ wirkte sich auf allen Ebenen und auch zugunsten der bayerischen Volkswirtschaft aus: „Die vielen Firmengründungen in Handwerk, Handel und Kleingewerbe legen davon ein beredtes Zeugnis ab“.⁴²⁷

Offensichtlich ist, dass der Zustrom der Neubürger einen Zugewinn für ganz Bayern und dessen wirtschaftliche Entwicklung nach dem Krieg bedeutete: „Die hohe Quote von Flüchtlingen und Vertriebenen aus Böhmen gerade in den industriellen Bereichen, die ihnen aus der Zeit vor der Vertreibung sehr gut vertraut waren (Textil und Bekleidung, Chemie, Glas, Ledererzeugung), belegt den Zustrom von qualifizierten Arbeitskräften, ‚der die Volkswirtschaft des rohstoffarmen, aber nun arbeitskräftestarken Landes nachhaltig stärken sollte‘. Zusammenfassend kann von einem durch die Vertriebenen und Flüchtlinge mitausgelösten und für Bayerns Wirtschaft positiven wirtschaftsstrukturellen Wandel gesprochen werden“.⁴²⁸

Am Anfang der Integration der Vertriebenen in den deutschen Arbeitsmarkt standen Schwierigkeiten, denn in der ersten Phase der Ankunft waren diese, trotz ihrer Qualifikationen, und gerade eben wegen dieser Fertigkeiten, als Konkurrenten um Arbeitsplätze mancherorts unerwünscht.

Dies war der Fall bei der Ansiedlung der Schönbacher Streich- und Zupfinstrumentenindustrie, für die zwei Standorte zur Auswahl standen – Erlangen und Mittenwald – und die an beiden Orten am Anfang höchst unwillkommen war. Als 1946 Erlangen als neuer Standort für die Geigenbauer aus Schönbach – die Bayern als neue Heimat doch so sehr favorisierten – zur Debatte stand, „gab es dort nur Widerstände“. Auch im Werdenfelser Land wurde von den Mittenwalder Geigenbauern der Zuzug der Konkurrenz aus Böhmen als Bedrohung für den eigenen Absatz angesehen und so herrschte noch 1946 die eher ernüchternde Grundüberzeugung in beiden prospektiven Ansiedlungsgebieten vor, dass „eine geschlossene Ansiedlung der Schönbacher weder in Erlangen noch in Garmisch-Partenkirchen möglich ist“.⁴²⁹

In Erlangen wurde u. a. auf die Wohnraumsituation verwiesen, die „die entschiedene Ablehnung des Flüchtlingskommissars von Erlangen, des Wohnungsamtes und aller übrigen maßgebenden Stellen“ bedingte.⁴³⁰

Für einige Zeit sah es so aus, als würden die Geigenbauer aus dem Sudetenland auf beide Räume gleich verteilt, doch die Widerstände im Süden, wo es eine solche Industrie schon

gab, waren stärker. Dann kam die Umkehr in Franken. Sie ging von der „CSU Erlangen“ aus, die „ihr Engagement zugunsten des Verbleibens der Schönbacher in Franken“ nun deutlich „verstärkte“. ⁴³¹

Letztlich entscheidend aber war die Initiative des CSU-Landrats für Erlangen-Land, Willi Hönekopp, die bewirkte, dass die deutliche Mehrzahl der Schönbacher in Bubenreuth bei Erlangen angesiedelt werden konnte. Billiges Bauland gab es hier, nach Gesprächen mit dem Bürgermeister von Bubenreuth stellte dieser selbst 40.000 qm zur Verfügung. „Andere Landwirte folgten seinem Beispiel“. ⁴³² Der Wohnungsbau im Ort wurde auch „aus den Mitteln des sozialen Wohnungsbaus“ finanziert. ⁴³³ Die Investition lohnte sich, die Schönbacher / Bubenreuther Geigenindustrie exportierte bald, hauptsächlich in die USA, ⁴³⁴ und machte aus einem kleinen Ort eine bekannte Produktionsstätte.

8.8 Integration und Wirtschaftswunder

Probleme bei der Integration der Vertriebenen in den bayerischen Arbeitsmarkt waren auch verbunden mit den Widersprüchlichkeiten zwischen der Verteilungspolitik bezüglich der Neusiedler und den Bedürfnissen des Arbeitsmarktes. Die Vertriebenen brachten industrielle Fertigkeiten mit, in den Städten wartete das „Arbeitsplatzangebot“, sie aber waren zunächst „in den Landgemeinden Bayerns“ angesiedelt worden. ⁴³⁵ Die „Zuzugssperre“ für die Städte verhinderte Mobilität bei der Arbeitssuche, so dass die „Dislokation“ ⁴³⁶ zwischen Arbeitskräfte- und Arbeitsstellenangebot verschärft wurde. Das Problem dabei war: Es warteten auf die arbeitssuchenden Neubürger in den Städten zwar Arbeitsplätze, aber keine Wohnmöglichkeiten – und modernes Pendeln war unter den damaligen Nachkriegs-Verkehrsverhältnissen noch unmöglich. Noch im Januar 1949 waren 41,5 % der Arbeitslosen in Bayern Vertriebene, dies war ein Anteil „gut doppelt [...] so hoch wie ihr prozentualer Bevölkerungsanteil“. ⁴³⁷

1950 aber deutete sich die Wende an: „An dem 1950 einsetzenden wirtschaftlichen Aufschwung partizipierten dann auch die Flüchtlinge, wobei die konjunkturellen Auftriebstendenzen des Arbeitsmarktes durch die inzwischen wiedergewonnene Freizügigkeit nunmehr wirkungsvoller unterstützt werden konnte“. ⁴³⁸

Fazit bleibt, dass „der wirtschaftliche Aufschwung in der Bundesrepublik seit Mitte der 50er-Jahre, an dem auch die Heimatvertriebenen partizipieren konnten, den entscheidenden Beitrag zur Eingliederung der Vertriebenen geleistet hat“. ⁴³⁹

8.9 Vertriebene in Schwaben und ihr Beitrag zur bayerischen Landesgeschichte und -entwicklung

Mit der neuen Freizügigkeit bei Umzügen und Wohnortswechseln versuchten auch in Schwaben „die mehrheitlich gewerblich-landwirtschaftlich-industriell ausgebildeten Heimatvertriebenen, die ein höheres Bildungsniveau besaßen, Anschluss an ihre frühere Berufstätigkeit zu gewinnen und zogen vom flachen Land in die Märkte und die Städte“.⁴⁴⁰

Waren im Jahre 1950 in Schwaben die Bevölkerungsanteile der Heimatvertriebenen in vielen Fällen in den Landkreisen noch höher als in den Stadtkreisen, so hatten sich hier die prozentualen Verteilungsmuster bis 1961 in sich umgekehrt. In Neuburg an der Donau-Landkreis hatte sich die Zahl der Heimatvertriebenen von 1950 bis 1961 von 12.014 auf 6.222 regelrecht halbiert. Diese Abgewanderten waren nicht nach Neuburg-Stadt gezogen, – wo die Zahl der Vertriebenen nahezu konstant geblieben war⁴⁴¹ – sondern waren auf ihrer Arbeitssuche weiter ausgeschwärmt, vermutlich in den nahen Industrie-raum Ingolstadt – und darüber hinaus.

Waren die Sudetendeutschen im Regierungsbezirk auch die proportional deutlich stärkste Gruppe unter den Vertriebenen, so mannigfaltig präsentierte sich die Gesamtvertriebenenschaft mit ihren vielen Landsmannschaften in den Städten und Gemeinden.

In der Stadt Memmingen wurde 1947 die „Ostsudetendeutsche Landsmannschaft“ gegründet, am 16./17. Juli 1949 fand hier der erste Sudetendeutsche Tag statt.⁴⁴² Vertreten sind in der Stadt die „Landsmannschaften der Schlesier sowie Ostpreußen“. Auch die „Egerländer Gmoi“ hat „z. Memminga“ eine Repräsentanz.⁴⁴³ In Memmingen findet sich darüber hinaus der nordmährische Raum durch den Heimatkreis Freudenthal / Altvater vertreten, der hier sein Heimatmuseum eingerichtet hat.⁴⁴⁴ „Am 24. Juni 1956 übernahm die Stadt Memmingen die Patenschaft über die frühere deutsche Bevölkerung von Stadt und Kreis Freudenthal“. Diese Entscheidung der Stadtoberen hatte historische Hintergründe: „Im Jahre 1621 gelangte Freudenthal in den Herrschaftsbesitz des Deutschen Ordens. Der damalige Hochmeister sowie dessen Neffe, der im 30-jährigen Krieg in Freudenthal Statthalter war, stammten aus der Adelsfamilie von Westernach, die heute noch in der Gemeinde Kronburg bei Memmingen ein Familienschloss besitzt“. In Memmingen wurde 1966 „ein aus Jägerndorf, einer Nachbarstadt Freudenthals, stammender Landsmann“ zum Oberbürgermeister der schwäbischen Stadt gewählt.⁴⁴⁵

Über die Verteilung der Vertriebenen im Nachkriegsdeutschland / Nachkriegsbayern und in Schwaben entschieden von Fall zu Fall unterschiedliche Faktoren. Oft waren es am ökonomischen Interesse orientierte Entscheidungsgrundlagen, die über die Ansiedlung von bestimmten Gruppen entschieden. Um „die Angehörigen der berühmten Gablonzer Schmuckindustrie“ gab es einen regelrechten Wettbewerb zwischen den bayerischen

Bezirken, den schließlich Schwaben gewann.⁴⁴⁶ In Kaufbeuren begründeten die Neubürger aus dem schlesischen Dialektraum in Nordböhmen den bekannten Stadtteil Neugablonz. In der Stadt Kaufbeuren waren im Jahre 1961 44,73 % der Einwohner „Heimatvertriebene“.⁴⁴⁷

In Memmingen Stadt waren 1960 von 30.000 Einwohnern 8.600 Vertriebene. Im Stadtkreis Kempten zählten von 43.400 Einwohnern 10.600 zum Kreis der zugezogenen Deutschen aus dem Osten. Im Landkreis Friedberg, östlich von Augsburg, waren 1960 9.700 von 37.700 Bürgern Vertriebene, d. h. mehr als ein Viertel, im Landkreis Marktoberdorf waren es mit 10.100 von 38.000 Einwohnern ebenfalls mehr als ein Viertel. Im Landkreis Aichach waren es weniger als ein Viertel (7.900 von 39.300). Im Landkreis Mindelheim war dieser Prozentsatz mit ca. 20 % (9.700 von 50.800) noch eher niedrig.⁴⁴⁸

1961 zählten 25,66 % der Einwohner von Marktoberdorf plus Landkreis zu den Heimatvertriebenen, 30,01 % im Kreis Neu-Ulm, in Memmingen Stadt waren es 25,95 %, in Günzburg Stadt 26,04 %, in Nördlingen Stadt 28,37 %, im Kreis Friedberg 24,06 %, in der Stadt Neuburg an der Donau 25,51 %.⁴⁴⁹

Die ausgewählten Städte in Schwaben lagen damit – bis auf Mindelheim – alle über dem gesamt-bayerischen Landesdurchschnitt von „Anfang 1955 20 % (mit den SBZ/DDR-Flüchtlingen)“.⁴⁵⁰ Um diesen Landesdurchschnitt herum bewegten sich in Schwaben Dillingen an der Donau, Kempten, der Kreis Donauwörth oder der Landkreis Memmingen. Unter dem Landesdurchschnitt bewegten bemerkenswert viele Landkreise (Dillingen, Füssen, Kempten, Mindelheim, Neuburg an der Donau).⁴⁵¹ Die Vertriebenen hatten die ihnen anfänglich als Ansiedlungsort zugewiesenen ländlichen Regionen in großer Zahl verlassen, waren in die größeren Orte und Städte gezogen.

In fast jeder größeren Stadt / Gemeinde in Schwaben finden sich heute Heimatstuben, Heimatmuseen und Heimatsammlungen der Sudetendeutschen / Vertriebenen. Deren Präsenz im Stadt- / Gemeindeleben schlägt sich auch in den vielen in Richtung Osten eingegangenen „kommunalen Partnerschaften“ nieder, die zusammengenommen zu einem „eigenständigen Kulturaustausch“ des Bezirks mit Mittelost- und Osteuropa geführt haben. Das rege geistige Leben in den schwäbischen Vertriebenengemeinden führte u. a. auch zu dem Paradoxon, dass das „Schrifttum der Heimatvertriebenen ab 1945, das ihrer alten Heimat gewidmet ist“, einen so bedeutenden Umfang erreichte, so dass es im Vergleich dazu „eine derart dichte kultur- und naturgeschichtliche Landesbeschreibung für Schwaben bis in die 70er-Jahre nicht gab“. Andererseits haben heimatvertriebene Forscher / Wissenschaftler Erhebliches auch „zur schwäbischen Landeskunde und Geschichtsforschung“ beigetragen.⁴⁵²

Auch der Einfluss von Sudetendeutschen / Heimatvertriebenen auf die schwäbische „Volksmusik“ – hier weiter gefasst als im Sinne gängiger TV-Formate – war und ist von

großer Bedeutung: „Eine Umfrage [...] bei den Blasmusikkapellen des Allgäu-Schwäbischen Musikbundes ergab, dass in 46 von 80 Kapellen Heimatvertriebene mitwirkten, dass ca. 25 % der Kapellen von Heimatvertriebenen dirigiert wurden und dass sich dadurch die Besetzung und das Repertoire der dörflichen Kapellen geändert hatte“.

Oft konnte die „Instrumental- und Musiktradition“ aus der alten Heimat mitgebracht und „in der neuen Heimat [...] mit den ansässigen Musikern weitergeführt werden“.⁴⁵³

In Schwaben wie in Bayern galt, dass die Sudetendeutschen „aus einer wirtschaftlich und kulturell hochentwickelten Region der Habsburgermonarchie und des tschechischen Nationalstaats“ in ein Land gekommen waren, dessen durchgreifende Industrialisierung vielerorts erst begonnen hatte. In der neuen Heimat lagen nun, wie Peter Fassl schreibt, die „Chancen [...] im Ergreifen von neuen Möglichkeiten, von Berufs- und Arbeitsfeldern, die noch nicht besetzt waren“. Es „mussten neue Qualitäten entwickelt werden, zu Fleiß, Leistung und Kreativität gab es gewissermaßen keine Alternative. Den Kindern der Heimatvertriebenen wurde diese Lebenserfahrung vermittelt“.⁴⁵⁴

8.10 Die Rolle des Freistaats Bayern bei der Integration der Vertriebenen – ein Nachtrag

Zum Erfolg der Integration haben auch die Leistungen des Freistaats Bayern und der Bundesregierung unter Konrad Adenauer beigetragen. Auf Bundesebene linderte 1949 das Soforthilfegesetz soziale Missstände, das Lastenausgleichsgesetz von 1952 folgte, „das mit Hilfe einer langfristigen Vermögensabgabe der Einheimischen [...] die Vertriebenen wenigstens zu einem kleineren Teil für ihren Vermögensverlust entschädigte“.⁴⁵⁵

Beim Aufbau einer neuen Existenz in Bayern hatten auch die Kredithilfen des Freistaats, die „Flüchtlingsproduktivkredite“, geholfen. Auf die Rolle der Bayerischen Landesanstalt für Aufbaufinanzierung als „Bank der Heimatvertriebenen“⁴⁵⁶ ist in der Literatur schon häufig hingewiesen worden.

Diese Anstrengungen einer aktiven Integrationspolitik und die Geschichte der erfolgreichen Integration der Sudetendeutschen in Bayern widerlegen den Revanchismus-Vorwurf, der von Prag zu Zeiten des Kommunismus gegen die bayerische Regierung erhoben wurde. Wenn der Freistaat die sudetendeutschen Forderungen bezüglich des Rückkehrrechts etwa unterstützte, so drohte doch nie eine Revision der Geschichte, der Grenzen und Fakten. Auch die Sudetendeutschen unternahmen alles, was zu ihrer eigenen Integration in Deutschland beitrug. Dies hätte man wohl nicht getan, wenn man an eine Rückgewinnung der alten Heimat geglaubt hätte.

9. Brücken der Verständigung

9.1 Sudetendeutsche Brückenbauer: Die Personen

Die Sudetendeutschen wurden in der Vergangenheit oft als „Bremser“ oder als „Bonner Störfaktor“ in den deutsch-tschechischen Beziehungen bezeichnet.⁴⁵⁷ Doch sie sind längst zur Brücke zwischen München / Berlin und Prag geworden.

Symbol dieser Bereitschaft zur Aussöhnung ist die Marienbader Erklärung vom 22. Mai 2009, unterzeichnet von Sudetendeutschen – darunter Werner Marzin, Albrecht Schläger, „Generalsekretär des Sudetendeutschen Rats“, Alfred Pfeiffer, ein früherer „VIAG-Chef“ sowie Johann Böhm, „der damalige Landtagspräsident“ – von Tschechen, darunter „zwei ehemalige Botschafter und Kleriker“, und „der ehemalige Bürgermeister von Marienbad“. Zentrales Motiv der „Versöhnung“ ist dabei der „Kernsatz aus dem Vaterunser“:⁴⁵⁸ „Es ist unser Bemühen, einen entscheidenden Beitrag zu leisten, dass nach über 60 Jahren endlich auch Frieden einkehre im Kernland Europas, im Zentrum einer alten europäischen Kultur, zwischen Völkern, die über Jahrhunderte in Gemeinsamkeit Großes geleistet haben.“

Wir schließen uns all denen an, die aufgehört haben mit dem gegenseitigen Aufrechnen der Untaten. Wir wollen alle ermuntern, aufeinander zu hören, miteinander zu reden, und zwar in einem Dialog aus christlichem Ursprung. Ehrliches Wollen bedarf keiner umfänglichen Erklärung. Ihm genügt der Kernsatz des christlichen Hauptgebetes, das Vaterunser: Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern [...].

Und wir sagen dies auch in Ehrfurcht vor den vielen unschuldigen Opfern, die Krieg, Besetzung und Vertreibung gefordert haben. Sie sind keineswegs vergessen. Es wird auch in deren Sinne sein, dass wir Überlebenden uns ein für allemal die Hand zum Friedensschluss reichen“.⁴⁵⁹ Die Erklärung wurde auch „zu einem Beschluss des bayerischen Landtags“.⁴⁶⁰

Sudetendeutsche haben auch im individuellen Bereich Führungsrollen in der deutsch-tschechischen Annäherung übernommen. „Sich der Gegenwart zuwenden, ohne die Vergangenheit zu vergessen“, lautet das Motto des Emil Hanisch, dessen Arbeit für die Aussöhnung zwischen Tschechen und Deutschen in der Prager Zeitung vorgestellt wurde. Hanisch, heute Leiter des Archivs der von ihm begründeten „Heimatgemeinschaft Karlsthal“ in Fürth, hatte 1946 seine Heimatstadt, heute Karlovice, in Mährisch-Schlesien verlassen müssen. Doch er ließ „die Verbindung in die alte Heimat nicht abreißen“. 1992 beschlossen die Gemeinde von Karlovice und die Heimatgemeinschaft Karlsthal in einem Kooperationsvertrag, zusammen mit dem Staatlichen Museum Bruntál (Freudenthal), die Errichtung eines Museums, das seinen Besuchern die „Besiedlung, Industriekultur, Land-

und Forstwirtschaft“ der Region Karlsthal näher bringen soll. Hanisch selbst fungierte als „technischer Berater“ in seiner Geburtsgemeinde, realisierte in seinem Beruf als Architekt dort Projekte wie den Umbau eines alten Hauses in ein neues Verwaltungsgebäude. Er unterhält gute Kontakte zur Gemeinde und zum Bürgermeisteramt. Hanisch engagiert sich nicht nur auf diesem beruflich-praktischen Weg in seiner alten Heimat. Er „führt [...] auch Vertriebene und heutige Ortsbewohner zusammen. Schon 1991 besuchten 186 Karlsthaler auf offizielle Einladung der Gemeinde die Heimat“.⁴⁶¹

Zugleich wächst heute bei den Sudetendeutschen und deren Organisationen eine neue Generation heran, die sich der Heimat verpflichtet fühlt, jedoch für einen Neuanfang in der Politik dem Nachbarn gegenüber plädiert und fordert, dass „Eigentumsfragen [...] heute keinen Einfluss mehr auf die Versöhnung zwischen Deutschen und Tschechen haben sollen“. Dass zur Bewältigung der Vergangenheit auch die „Aufarbeitung deutscher Schuld“ und der Nazi-Verbrechen gehört, ist die Überzeugung der Sudetendeutschen Jugend. Zu dieser Jugend gehört auch Antonia Goldhammer, die nicht mehr in den Sudetengebieten geboren ist, aber die die Geschichte ihrer Familie geprägt hat. Das „Leid“ der Eltern und Großeltern darf nicht vergessen werden, doch Abgrenzungen sollen daraus nicht mehr abgeleitet werden.⁴⁶²

9.2 Tschechische Brückenbauer: Neue Wege der Kultur

Auch auf tschechischer Seite ist ein neuer Trend hin zur Konfrontation mit der eigenen Geschichte und den damit verbundenen Gewalttaten der Vertreibung erkennbar. Künstler der unterschiedlichsten Kunstrichtungen spielen dabei eine nicht unwesentliche Rolle. Die Schriftstellerin Radka Denemarková zum Beispiel hält mit ihrem Roman „Ein herrlicher Flecken Erde“ bewusst „dem Selbstbetrug mit einem schönen Eigenbild, das sich während 40 Jahren sozialistischer Herrschaft in der Tschechoslowakei verselbständigt und Generationen geprägt hat [...] einen Spiegel vor“. „Tabubrüche mit der kommunistischen und nationalchauvinistischen Geschichtsschreibung“ werden von tschechischen Literaten seit geraumer Zeit schon vollzogen.⁴⁶³

Und da sind auch die „Land-Art-Festivals“ des Petr Mikšíček, mit denen er seinem Anliegen, „die vergessene Geschichte sudetendeutscher Siedlungen mittels Kunst wiederzubeleben“, Ausdruck verleihen will. Denn da sind neben jenen deutschen Dörfern und Städten, in die nach dem Zweiten Weltkrieg Neusiedler unterschiedlichster Herkunft kamen oder verbracht wurden, jene Siedlungen, in die niemand mehr kam, die zerstört wurden und von denen heute nur mehr vereinzelte Ruinen zeugen. Von vielen sind auch nicht einmal mehr solche Überreste geblieben.

Mikšíček beschreibt den tieferen Sinn seiner Veranstaltungen in dem Ruinendorf Königsmühle so: „Es geht nicht etwa darum, die Orte neu zu besiedeln. Sondern Lokal-

patrioten, Historiker und Künstler schließen sich zusammen, um mittels Kunst den ehemaligen Siedlungen ein neues, geistiges Leben einzuhauchen. Mehr als 60 Jahre sind es her, als aus den sudetendeutschen Orten die Bevölkerung ausgesiedelt wurde. Niemand kam nach, um ihre Geschichte fortzuschreiben. Es fehlen Fakten, Daten, Chroniken. An Orten wie diesen ist das Potenzial der Kunst gefragt“.

So kamen auch im August 2014 wieder – und zum dritten Male – „Künstler aus Tschechien, Deutschland, Polen und der Slowakei“ nach Königsmühle. „Bildhauer, Musiker, Dichter, Maler, Schauspieler“ gestalten die Veranstaltungen und diesem „kulturellen Programm [...] schließen sich dreitägige Arbeiten am Gemäuer an. Freiwillige sind eingeladen zu helfen, die Ruinen von Königsmühle zu festigen und sie vor dem Zerfall zu bewahren“.

Dem Beispiel von Königsmühle folgen mittlerweile andere Initiativen an anderen Orten. In der Nähe von Pilsen, das 2015 „Kulturhauptstadt Europas“ wird, soll die sudetendeutsche Ruinensiedlung Wischkowitz (Výškovice) künstlerisch „wiederbelebt werden“. So wird die deutsche Geschichte dieser Orte nicht vergessen und ist in der tschechischen Öffentlichkeit, wie Mikšíček das will, präsent: „In Königsmühle, Popov, Výškovice wird die Geschichte auf diese Art fortgeschrieben [...] Tschechen und Deutsche kommen in Freundschaft und helfen uneigennützig, die Schönheit des Ortes zu erhalten und ihm einen künstlerischen Wert zu verleihen“.⁴⁶⁴

9.3 Sudetendeutsche Brückenbauer: Die Institutionen

Auf der akademischen Brücke zwischen Deutschland / Bayern und Tschechien spielen auch Einrichtungen, die im Sudetendeutschen Haus in München beheimatet sind, eine große Rolle.

Die Sudetendeutsche Akademie der Wissenschaften und Künste verfügt „im Rahmen der sich gut entwickelnden grenzüberschreitenden Zusammenarbeit mit wissenschaftlichen Institutionen der Tschechischen Republik“ über gute Kontakte zu „den Universitäten in Brünn, Olmütz und Prag“ – sowie auch „zur Slowakischen Akademie der Wissenschaften und zu den Preßburger Universitäten“.⁴⁶⁵

Auch für den Adalbert-Stifter-Verein ist die Kooperation mit tschechischen Partneereinrichtungen zur Alltagsroutine geworden. „Als Kulturinstitut tätig, das die deutschsprachige Literatur Böhmens, Mährens und Sudetenschlesiens [...] erforscht“, untersucht man hier auch deren „Wechselwirkung mit der tschechischen Literatur“ und man „fördert“ in dieser Hinsicht gezielt „den deutsch-tschechischen Kulturaustausch“.⁴⁶⁶

Nach der Vereinsgründung sah man seine Hauptaufgabe „in der kulturellen Betreuung und Förderung der Vertriebenen“, wurde dann ein „Kulturinstitut“, das sich „auf die Erarbeitung von kulturgeschichtlichen Ausstellungen, die literaturgeschichtliche Forschung und die Förderung von Künstlern spezialisierte“. Obwohl die deutschsprachige böhmische Literatur das Kerngebiet der Tätigkeit des Vereins darstellt, war dieser schon im Umfeld der Ereignisse des Prager Frühlings 1968 und davor „um Kontakte zu tschechischen Künstlern und Wissenschaftlern bemüht“. Nach dem Ende der Reformära „bildete er in Zusammenarbeit mit InterNations ein ‚Tschechoslowakisches Büro‘, um tschechischen Emigranten zu helfen“.

Nach dem Ende der kommunistischen Herrschaft und vor allen Dingen „seit 1997 intensivierte der ASV die Zusammenarbeit mit Germanisten und Kulturwissenschaftlern aus Deutschland, Österreich und Tschechien. Dabei entstanden zwei Langzeitprojekte: Die Erforschung der Kulturgeschichte der NS-Jahre in Böhmen und Mähren und die Erstellung eines Lexikonwerks zur deutschsprachigen Literatur Böhmens im 19. und 20. Jahrhundert“. 2007 feierte der ASV sein 60-jähriges Jubiläum. Selbstverständlich sprach hier auch der tschechische Botschafter in Deutschland seine „Grußworte“.⁴⁶⁷

Die Ackermann-Gemeinde, die 1946 von „katholischen Heimatvertriebenen aus Böhmen, Mähren und Österreichisch-Schlesien“ gegründet wurde, ist eine „Gemeinschaft in der katholischen Kirche“, deren Bundesgeschäftsstelle sich in München befindet, deren Diözesanverbände aber überall in Deutschland zu finden sind. Die Gemeinde hat sich mit ihrer Agenda 02 zum offenen Dialog mit den Nachbarn im Osten bekannt. Seit 1946 schon setzt sie sich „für Frieden und Versöhnung in der Mitte Europas“ ein. Dabei spricht sie „sich nicht nur für die Bewältigung von Unrecht und Leid der Vergangenheit“ auf beiden Seiten aus, „sondern auch für den Aufbau guter Nachbarschaft zwischen Deutschen, Tschechen und Slowaken“. In ihrer Agenda 02 fordert sie: „Vorurteile in den Beziehungen zu Tschechen und Slowaken müssen überwunden und diese Nachbarn als Partner in Mitteleuropa geachtet werden“.

Unter Punkt 2 heißt es: „Wir setzen uns dafür ein, dass die in diesem Raum gewachsene Kultur von Deutschen, Tschechen und Slowaken, von Christen und Juden in ihrer Bedeutung für Europa erkannt, erhalten und schöpferisch weiter entwickelt wird“. Das „Unrecht“, das es für die Gemeinde aufzuarbeiten gilt, ist das der „NS-Gewalt“ und der „Vertreibungen“.⁴⁶⁸

Instrument der „grenzüberschreitenden Kultur- und Bildungsarbeit“ der Gemeinde ist u. a. das Institutum Bohemicum, das Publikationen herausgibt, deutsch-tschechische Kulturtage, Sommersprachkurse, Leserreisen, Vortragsveranstaltungen, Ausstellungen etc. organisiert.⁴⁶⁹

Die Beziehungen der Gemeinde zu Prag sind heute als gutnachbarschaftlich zu bezeichnen. Als im Oktober 2014 der neue Generalkonsul der Tschechischen Republik in München seinen Dienst antrat, besuchte er gleich die Bundesgeschäftsstelle der Gemeinde. Dort betonte er auch die „gute Zusammenarbeit seines Landes mit Bayern“.⁴⁷⁰

In der Reihe der Kooperationsbrücken zwischen Deutschland / Bayern und Tschechien darf auch das Collegium Carolinum mit Hauptsitz in München im Sudetendeutschen Haus nicht fehlen. Die gesamten Tätigkeitsfelder dieser Institution im deutsch-tschechischen wissenschaftlichen Dialog und Austausch aufzulisten, würde den Rahmen dieser Studie sprengen. Unzählige Tagungs- und Themenbände, die vom Collegium zu Themenbereichen der deutsch-tschechischen, deutsch-böhmischen, der bayerisch-böhmischen, der deutsch-tschechoslowakischen, der deutsch-tschechisch-slowakischen Beziehungen und deren Geschichte herausgegeben wurden und werden, legen Zeugnis vom Wirken der Einrichtung auf diesem Felde ab. Das Collegium Carolinum bringt tschechische, deutsche, slowakische und aus anderen Ländern kommende Wissenschaftler zusammen und bietet ihnen auf Tagungen, wie denen in Bad Wiessee, Foren für den objektiven wissenschaftlichen Gedankenaustausch. Zum „Vorstand“ und zu den „Mitgliedern“ des Collegium zählen heute wie selbstverständlich viele Akademiker aus der Tschechischen Republik.⁴⁷¹

Im Gegensatz zum überkommenen Bild von den Sudetendeutschen als Hindernis in den deutsch-tschechischen Beziehungen, waren es vor allen Dingen Menschen aus den Reihen der Vertriebenen, die, wie es Johann Böhm 1995 als damaliger Landtagspräsident gesagt hat, „nach der Grenzöffnung von 1989 auch die ersten“ waren, „die auf vielfältige Weise zu unseren östlichen Nachbarn Kontakt gesucht haben und damit zur Annäherung der Staaten Ostmitteleuropas an Deutschland und an die Europäische Union beigetragen haben“.⁴⁷²

10. Bayern und Tschechien heute: Kultur, Geschichte und ein Museum. Versuche der Annäherung

Kultur vereinigt Vergangenheit und Gegenwart. Sie kann auch dabei helfen, Grenzen – ob auf der Landkarte oder in den Köpfen der Menschen – zu überwinden. „Kultur ohne Grenzen“ ist ein gemeinsames Projekt des Centrum Bavaria Bohemia (CeBB) in Schönsee und des Westböhmischen Museums in Pilsen.

Das Centrum Bavaria Bohemia wurde 2006 ins Leben gerufen, um die „kulturelle Zusammenarbeit zwischen Bayern und Tschechien“ zu vertiefen. Das CeBB und damit Schönsee sind heute zur „Kulturdrehscheibe“ zwischen den Nachbarländern und zur „Vernetzungsstelle“ der unterschiedlichsten kulturellen Aktivitäten von der einen Seite der Grenze zur anderen geworden. Als das CeBB 2011 sein 5-jähriges Bestehen feierte, war auch Emilia Müller in ihrer damaligen Funktion als Bayerische Staatsministerin für Bundes- und Europaangelegenheiten in Schönsee zu Gast. Von Vorteil für die Arbeit des Zentrums ist, „dass die tschechische Nachbarseite, insbesondere die Region Pilsen [...] das CeBB von Beginn an auch als ihr Projekt angesehen und unterstützt hat“.⁴⁷³

Das CeBB veranstaltet u. a. Kunstaussstellungen, organisierte im Juni 2014 eine „KulTour nach Pilsen“ zum „Ballett ‚Aschenbrödel‘“ im Rahmen der von ihm angebotenen Kulturreisen ins Nachbarland. Konzerte unter dem Titel „Musik ohne Grenzen“ sowohl in Schönsee wie auch in Pilsen gehören ebenfalls zum umfangreichen Programm, eine weitere „Kulturtour“ führte ihre Teilnehmer im Juli 2014 nach Südböhmen, wo man u. a. im Freilichttheater Krumau der Premiere einer Inszenierung der „Oper Rusalka“ von Antonín Dvořák beiwohnte.⁴⁷⁴

Auch im Jahr 2015 gehören „grenzüberschreitende Projekte“ zum Programm des CeBB. Unter dem Titel „regio 2015“ wird das Centrum Bavaria Bohemia von Schönsee aus „zusammen mit den Projektpartnern Stadt Regensburg und Plzeň ausgewählte und kreative Beiträge für Pilsen, die Kulturhauptstadt Europas 2015“ umsetzen.⁴⁷⁵

„Zielsetzung“ des Zentrums „ist“ – bleibt – „das Kulturleben der bayerischen und tschechischen Nachbarregionen vom Nebeneinander zu deutlich mehr Miteinander zu führen“.⁴⁷⁶

Die Kultur ist auch eines der Tätigkeitsfelder der „Drei-Länder-Gesellschaft“. Das Bundesland Oberösterreich, der Regierungsbezirk Niederbayern und der Kreis Südböhmen bilden den organisatorischen Rahmen der Gesellschaft. Es handelt sich bei ihr aber nicht um eine Kooperation der politischen geographischen Einheiten, sondern um einen Zusammenschluss, in dem „Firmen, Organisationen und bedeutende Persönlichkeiten“ sich auf ehrenamtlichen Positionen um „die Unterstützung der Anknüpfung und Vertiefung von Kontakten zwischen den oben genannten Regionen“ bemühen. Sie tun dies mit

„Veranstaltungen, gemeinsamen Projekten“, zentrale Bereiche sind „Ausbildung, Kultur, soziale Pflege“.⁴⁷⁷

Dies sind nur zwei der Organisationen und Einrichtungen, die in vielen Bereichen „Brücken“ zwischen Bayern / Deutschland und Tschechien gebaut haben.

Auf dieser „Brücke“ steht oft, als Mittler und Vermittler, als Förderer von Projekten, die Tschechen und Deutsche miteinander verbinden, der Deutsch-Tschechische Zukunftsfonds. Er unterstützt, bezuschusst, fördert und kofinanziert gemeinsame deutsch-tschechische Projekte. Zu den geförderten Vorhaben gehören u. a. im Bereich der Publikationen:

- „Wissenschaftliche Arbeiten mit deutsch-tschechischer Ausrichtung,
- Übersetzung tschechischer und deutscher Belletristik, Tagebücher, Memoiren,
- Ausstellungskataloge,
- Ausgewählte Lehrmaterialien“.⁴⁷⁸

Auch „Denkmalrenovierungen“ gehören zum Beispiel zum Förderbereich der Kulturarbeit des Fonds.⁴⁷⁹

„Antragsteller“ und „Partner“ müssen jeweils ein deutscher und ein tschechischer Projektbeteiligter sein.⁴⁸⁰ Generell „fördert“ der Fonds „Projekte, welche die Menschen beider Länder zusammenführen, Einblicke in die Lebenswelten, die gemeinsame Kultur und Geschichte ermöglichen und die Zusammenarbeit stärken“. Die Einrichtung des Fonds wurde von den Regierungen beider Länder „in der Deutsch-Tschechischen Erklärung vom Januar 1997 festgeschrieben“.⁴⁸¹ Das weite Feld der Fördertätigkeiten schließt auch Museumsausstellungen mit ein.

In Tschechien bemüht sich das Collegium Bohemicum um eine deutlichere Wahrnehmung der deutschen Geschichte in Böhmen, die dort seit 1945 aus dem Bewusstsein der Bevölkerung verdrängt wurde. Mit dem Titel „Deutsches Kulturerbe“ wurde „die Sammlung des Collegium Bohemicum“ im Mai 2010 in das „Zentralregister musealer Sammlungen“ der Tschechischen Republik eingetragen. Sie soll im Stadtmuseum von Ústí nad Labem als „Dauerausstellung“ die Besucher durch die „Geschichte und Kultur der deutschsprachigen Bevölkerung der Böhmisches Länder“ führen.

„Die Sammlung des Collegium Bohemicum umfasst heute Objekte ab dem Beginn des 17. Jahrhunderts, die meisten stammen aus dem 18. und 20. Jahrhundert [...]. Bei den erwähnten Objekten handelt es sich sowohl um Bücher (Handschriften und alte Drucke), als auch um Objekte aus Glas, Porzellan und Metall“. Eines der Prunkstücke der Sammlung ist „die Erstausgabe des berühmten deutsch-tschechischen Wörterbuches von Josef Jungmann (1836)“.⁴⁸²

Die Direktorin des Collegium, Blanka Mouralová, sagt dazu: „Die deutschsprachige Bevölkerung hinterließ ihre Spuren in den böhmischen Ländern in allen Lebensbereichen. Viele Fachleute sind der Meinung, dass es an der Zeit ist, diesen Bereich der Geschichte aufzuarbeiten“.⁴⁸³

Finanziert wurden die Ankäufe mit Hilfe des Deutsch-Tschechischen Zukunftsfonds, Partner des Collegiums bei diesem Projekt ist das Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde in Dresden. Die Sammlung wurde im Depot des städtischen Museums eingelagert. Eröffnet werden sollte die Ausstellung 2012.

Doch die Ausstellungsstücke lagern noch immer im Depot. Die Europäische Union kofinanzierte die Renovierung der Ausstellungsräume in Ústí nad Labem. Auf die Gelder aus Prag, mit denen „die Umsetzung der Ausstellung“ gewährleistet werden soll, wartet man vor Ort indes noch immer. Die „zahlreichen Regierungswechsel“ in Tschechien in jüngster Zeit werden als Grund für die Verzögerungen im Verfahrensablauf angeführt. Auch wäre die „Beschlussvorlage“ zum Projekt zwischen den dafür zuständigen Ministerien in der Hauptstadt hängengeblieben. Sicher ist, dass sich der „Staat“ dazu verpflichtet hat, „die Ausstellung zu finanzieren“. Aus dem Kultusministerium selbst heißt es dazu, die entsprechenden Vorlagen „bearbeiten wir momentan“. Im Collegium Bohemicum hegt man daher die Hoffnung, dass alles „ein glückliches Ende nimmt“.⁴⁸⁴

Das Projekt von Ústí nad Labem aber spricht schon von seinem Ansatz her für eine Wende in der historischen tschechischen Erinnerung, in der nun ein wesentlicher Bestandteil der Landesgeschichte wieder zu Tage gefördert wird.

11. Euregios und Euroregionen als Brücken zwischen Bayern und Tschechien

11.1 Die Aufgaben der Euregios

Auch „Euregios“ sind Brücken, über die hinweg grenzüberschreitende Zusammenarbeit zwischen Bayern und Tschechien, wie auch zwischen Sachsen und Tschechien stattfindet.

Die Euregio Bayerischer Wald (Bayern) – Böhmerwald (Tschechien) – Unterer Inn (Österreich) definiert ihre Aufgaben wie folgt:

- „die Koordinierung regionaler Interessen und Inhalte,
- die Unterstützung regionaler Trägerinstitutionen,
- die Betreuung regionaler Projekte,
- die Initiierung nachhaltiger Projekte der Regional- und Wirtschaftspolitik,
- die Erhöhung der Lebensqualität in der Region,
- die Erarbeitung gemeinsamer regionaler Strategien,
- die Erhöhung der Standortattraktivität und der Wettbewerbsfähigkeit in der Region,
- Hilfe bei der Bewältigung von Arbeitsmarktproblemen durch innovative Ansätze,
- Projektentwicklung durch Bottom-up-Ansatz (die Region entscheidet selbständig über ihre Entwicklung),
- Information und Beratung der Projektträger,
- Organisation regionaler Veranstaltungen“.⁴⁸⁵

Generell geht es darum, „den gemeinsamen Wirtschafts-, Arbeits-, Kultur- und Lebensraum weiter zu entwickeln, die Wettbewerbsfähigkeit des ländlichen Raums zu stärken [...]“.⁴⁸⁶

Die Organisationsstrukturen der Euregios richten sich nach ihren Aufgabenfeldern aus. Die deutsch-tschechischen „Arbeitsgruppen“ in der Euroregion Erzgebirge / Krušnohoří zwischen Sachsen und Nordböhmen – dazugehörend der Kreis Louny mit Žatec / Saaz und der Kreis Chomutov / Komotau – gliedern sich z. B. so auf: „Brandschutz / Katastrophenschutz / Rettungswesen, Jugend / Schule / Kultur, Museen und Kulturdenkmale, Landwirtschaft, Soziales, Umwelt / Regionalplanung, Verkehr, Wirtschaftsförderung / Tourismus“.⁴⁸⁷

Die Euregio Egrensis stellt, für den historischen Betrachter beinahe zwangsläufig erklärbar, an die Geschichte des Egerlandes im Mittelalter bewusst anknüpfend, einen Sonderfall in der Reihe der Euregios dar.

11.2 Die Euregio Egrensis, oder: Die „Rückkehr zu einer gemeinsamen Vergangenheit“⁴⁸⁸ und der Weg in die gemeinsame deutsch/bayerisch-tschechische Zukunft

Auf einem Symposium, das 1990 im deutschen Marktredwitz und im tschechischen Cheb tagte, wurde die Euregio Egrensis begründet. Der tschechische Historiker František Kubů, schildert die Entstehungsgeschichte dieser Euregio:

„Die Idee, eine Vorbildregion für die Zusammenarbeit zu errichten, die in der Mitte Europas die Grenzen überschreitet, gerade dort, wo früher der Eiserne Vorhang verlief, wurde von allen begeistert begrüßt. Und es stimmt, dass kaum irgendwo in Europa die Entstehung einer Euroregion logischer gewesen wäre. Die bayerischen, sächsischen und böhmischen Teile der Euregio Egrensis bildeten nämlich über viele Jahrhunderte eine territoriale Einheit: das historische Egerland, ein spezifisches und für die mitteleuropäische Geschichte sehr bedeutendes Gebiet, das im Hoch- und Spätmittelalter die Funktion einer Wegekreuzung und Brücke zwischen dem deutschen und dem böhmischen Teil des damaligen Reiches hatte“.⁴⁸⁹

Die Geschichte des Egerlandes und seine „Vermittlerrolle“⁴⁹⁰ zwischen Mittel- und Mitteleuropa prädestinierten es in der Meinung vieler für eine solche Rolle auch in der Gegenwart. Tatsächlich ist der Euregio Egrensis heute in der Reihe der Euregios / Euroregionen vor historischem Hintergrund eine Sonderrolle zugefallen.

Über die Leistungsbilanz der Euregio nach 1990 schreibt Kubů, dass der „Gemeindeverband Euregio Egrensis“ unter der Führung von engagierten Bürgermeistern nicht nur dafür verantwortlich zeichnete, „dass eine Reihe von wirtschaftlichen Projekten verwirklicht wurde, die Wohnsituation und Lebensumfeld verbesserten und das wirtschaftliche Hinterland vieler Gemeinden in der Region stärkten“. Auf dem Gebiet der Kultur und des kulturellen Austauschs tat sich sehr viel. Es wurden u. a. Kirchenrestaurationen durchgeführt und „das erfolgreiche Musikfestival Im Herzen Europas“ ins Leben gerufen. Es wurden Sommerlager organisiert, in denen in jedem Jahr „Jugendliche aus dem böhmischen, sächsischen und bayerischen Teil des historischen Egerlandes“ zusammenkommen. Und der Schüleraustausch wird erfolgreich durchgeführt: „Tschechische Schüler lernen Deutsch an deutschen Schulen, deutsche Schüler Tschechisch an tschechischen Schulen [...]“.⁴⁹¹

Das Besondere an der Euregio Egrensis aber sei, so der tschechische Historiker, dass man hier „der wissenschaftlichen Arbeit, insbesondere auf historischem Gebiet, mehr Aufmerksamkeit“ schenke.⁴⁹² Die Geschichte spielt überall in den Grenzregionen zwischen Tschechien und Bayern eine Rolle. Historiker-Treffen in der Region Eger scheinen aber in besonderem Maße von dem Gedanken beseelt, dass schon auf diesen Konferenzen

„das historische Egerland“ in der Gegenwart „neu entstehen“ würde. So viel Pathos irritiert den auswärtigen Betrachter, doch der Lokalhistoriker betont, dass das Egerland „auch immer schon ein bisschen ‚europäisch‘ gewesen ist“.⁴⁹³

Wenn der Schüleraustausch vorangetrieben wird, müssen auch die Lehrer lernen und sich auf diesen Trend einstellen: „Mit tatkräftiger Unterstützung der Bayerischen Akademie für Lehrerfortbildung in Dillingen konnten besonders in der ersten Hälfte der 1990er-Jahre in Eger, Marktredwitz und anderen Städten beiderseits der Grenze etliche Fortbildungsveranstaltungen durchgeführt werden“.⁴⁹⁴

Der „Abbau von Vorurteilen und Vorbehalten in der Bevölkerung gegenüber dem Nachbarland“ steht „im Mittelpunkt“ der „täglichen grenzüberschreitenden Arbeit“ der Euregio Egrensis auch fast zehn Jahre nach den Ausführungen von František Kubů. Die Förderung des Tourismus kann dabei diesem Vorhaben helfen – wie dies zugleich auch ökonomischen Nutzen bringt. Die „Jugendsommerlager“ sind zur festen Institution geworden wie auch andere „Begegnungsprojekte [...] für Kinder und Jugendliche“.⁴⁹⁵

Finanziert werden diese Euregio-Aktivitäten von der EU, bzw. hier „über die Gemeinschaftsinitiative INTERREG III“. „In der Förderperiode 2007-2013 kam das Ziel-3-Programm ‚Europäische territoriale Zusammenarbeit‘ (auch INTERREG IV genannt) zum Einsatz. Dabei wird zwischen Großprojekten (zuständig: regionale staatliche Stellen) und Kleinprojekten (zuständig: Euregios) unterschieden“.

Grundsätzlich gilt: „Je nach Mitgliedstaat und Bundesland gibt es eigene Vorschriften zur Umsetzung und Abwicklung der europäischen Fördermittel. Die Förderung ist auf festgelegte Gebiete beschränkt [...]. Entscheidend bei der Antragstellung ist, in welchem EU-Mitgliedstaat bzw. Bundesland der Projektträger seinen Sitz hat und wo das Projekt durchgeführt wird“.⁴⁹⁶ Damit stellen die Euregios eine von mehreren Ebenen im vielschichtigen Konzept der EU-Förderprogramme für strukturschwache Grenzregionen in Europa dar.

11.3 Die Förderung der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit

„Durch das Ziel-3-Programm“ – in diesem Falle: „Freistaat Bayern-Tschechische Republik 2007-2013 (INTERREG IV A)“ wurde (und wird im Folgeprogramm in gleicher Weise) „die grenzüberschreitende Zusammenarbeit im bayerisch-tschechischen Grenzraum gefördert.

Zielsetzung des Programms ist die Weiterentwicklung des bayerisch-tschechischen Grenzgebietes zu einem gemeinsamen Lebens-, Natur-, und Wirtschaftsraum, die Stärkung der

Wettbewerbsfähigkeit der Region, sowie die nachhaltige Verbesserung der Lebens- und Arbeitsbedingungen der Menschen“.

Was die „Förderinhalte“ betrifft, so werden diese vom Bayerischen Staatsministerium für Wirtschaft und Medien, Energie und Technologie, so skizziert:

- „Priorität 1: Wirtschaftliche Entwicklung, Humanressourcen und Netzwerke (z. B. wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung des Wirtschaftsraumes, Tourismus, Freizeit und Erholung, berufliche Bildung und Arbeitsmarkt, Wissenschaft, Forschung, Kultur, Gesundheit, Soziales, Zivil- und Katastrophenschutz, Netzwerke).
- Priorität 2: Raum- und Umweltentwicklung (z. B. Umwelt- und Naturschutz, Raumplanung und Entwicklung des ländlichen Raumes, Verkehr)“.⁴⁹⁷

Im Förderzeitraum 2007-2013 standen EFRE-Mittel (EFRE: Europäischer Fonds für regionale Entwicklung) „in Höhe von rund 115 Mio. Euro für das Fördergebiet Bayern-Tschechien zur Verfügung“.⁴⁹⁸ Für die Jahre 2014-2020 sind Fördermittel „in Höhe von rund 103 Mio. Euro“ vorgesehen.⁴⁹⁹

2007 wurden im „Ziel-3-Programm“ die im Fördergebiet wahrgenommenen „Stärken“ und „Schwächen“ des Wirtschaftsraums der bayerisch-tschechischen Grenzregion zusammengefasst und es wurde auch nach den „Chancen“ und „Risiken“ einer künftigen engeren ökonomischen Verflechtung zwischen den Grenzgebieten gefragt.

Unter den „Stärken“ des Ziel-3-Fördergebiets wurde die „günstige geographische Lage im Zentrum der EU“ genannt. Danach kamen als weiter positiv zu bewertende Ausgangsbedingungen:

- „attraktive weiche Standortfaktoren auf bayerischer Seite und zunehmend auf tschechischer Seite,
- umfangreiche Rohstofflagerstätten im tschechischen Teilraum und damit verbundene Industriebranchen,
- bedeutende Position in der verarbeitenden Industrie und wachsende Leistungsfähigkeit im tertiären Sektor, v. a. in den städtischen und touristischen Zentren,
- Industrietradition, Stabilität der traditionellen Industriebranchen,
- großer und gesicherter Bestand an KMU,
- wachsender Zufluss an ausländischen Direktinvestitionen in der Tschechischen Republik,
- enge Kontakte und Kooperationen zwischen bayerischen und tschechischen Wirtschaftsverbänden,
- hohe Zahl von Hochschulpartnerschaften“.

Unter den „Schwächen“ wurden genannt:

- „ausgeprägte regionale Disparitäten, vor allem zwischen dem städtischen und ländlichen Raum,
- wenig Großunternehmen als Impulsgeber im Bereich Arbeitsmarkt sowie in Forschung und Entwicklung,
- unvollständiger Strukturwandel in einigen Großunternehmen,
- großes Ausmaß an schrumpfenden Branchen, vor allem im Norden der Region,
- niedriges Niveau der Diversifikation der Struktur im ländlichen Bereich,
- Mangel an qualifizierten Arbeitskräften,
- in großen Teilen des Untersuchungsraumes hohe Arbeitslosigkeit,
- niedrige Mobilität der Arbeitskräfte,
- unterdurchschnittliches Einkommensniveau,
- mangelnde Eigenkapitalausstattung und fehlende Managementkompetenzen in vielen KMU,
- wenig grenzübergreifende Zusammenarbeit aufgrund mangelnder Kenntnisse über Wirtschafts- und Marktstrukturen sowie rechtlich institutioneller Rahmenbedingungen,
- geringe Dichte an informellen Netzwerken“.⁵⁰⁰

Den Defiziten soll z. B. entgegengewirkt werden durch die „effizientere Nutzung von Förderprogrammen zur Entwicklung der wirtschaftlichen Zusammenarbeit“.

Was die „Risiken“ in der Zukunft anbetrifft, so scheint die Angst vor einem „Verlust von Arbeitsplätzen in lohnkostenintensiven Branchen in Bayern aufgrund des hohen Lohngefälles“ zwischen Bayern und Tschechien eine große Rolle zu spielen.⁵⁰¹

In der „Halbzeitbilanz 2010“ von Ziel 3, abgefasst im Jahre 2010, wurden die von diesem Programm geförderten Projekte (auch die, die Euregios betreffen) vorgestellt.

Ein Beispielprojekt hierbei war „die gemeinsame Initiative der IHK Regensburg und der Wirtschaftskammer Pilsen“, die „gezielt Impulse bei der Bildung von Netzwerken zwischen bayerischen und tschechischen Unternehmen [...] geben will“.

Insgesamt neun Teilmaßnahmen wurden zur Stärkung des Standortes Ostbayern-Westböhmen vorgestellt, die „von grenzüberschreitenden Verkehrsmaßnahmen bis hin zu gemeinsamen Berufsbildungsoffensiven und Cluster-Kooperationen im Bereich Mechatronik“ reichten.⁵⁰²

Den Bereich „Tourismus, Freizeit und Erholung“ betraf das Beispielprojekt: „Touristische Infrastruktur rund um den Drachensee, [...]“⁵⁰³

Mit dem „Ziel [...] eine gemeinsame duale Ausbildung von Jugendlichen aus Tschechien und Bayern zu ermöglichen“ ist so u. a. das Beispielprojekt „Deutsch-tschechische Fachklasse zum/r Maschinen- und Anlagenführer/in, Oberpfalz, Pilsen“ ins Leben gerufen worden.⁵⁰⁴

In der Mitte Europas scheinen Bayern und Tschechien an die Tradition der bayerisch-böhmischen Nachbarschaft und des bayerisch-böhmischen Wirtschafts- und Kulturraumes der Vergangenheit anknüpfen zu wollen. Und so ist die „ehemalige Grenzregion [...] ein wichtiger Faktor im mitteleuropäischen Einigungsprozess“ geworden.⁵⁰⁵

So haben auch die Initiativen von Markus Söder einen konkreten Hintergrund. „Ein Entwicklungskonzept soll Ostbayern und Böhmen zusammenschweißen“, ein neuer „Wirtschafts- und Investitionsraum“ soll entstehen. Dieses Konzept soll eine „neue Dynamik nach Ostbayern bringen“.⁵⁰⁶ Söder, der mit seinem Vorhaben „auf eine Stärkung der ländlichen Regionen im Grenzbereich“ abzielt, stellt bezüglich der von ihm angestrebten Rückwirkungen des Projekts auf Ostbayern fest: „Das muss ein Zukunftsraum sein“, und: „Wir wollen kein Bayern der zwei Geschwindigkeiten“.⁵⁰⁷

12. Die Grenzregion im Westen Tschechiens: Problemzone im Aufbruch?

12.1 Der Boom im Krisengebiet und die ausländischen Investoren

Auch auf tschechischer Seite sind die Grenzregionen, sind West- und Nordböhmen strukturschwache Problemgebiete. Jedoch verzeichnen gerade sie seit geraumer Zeit einen regelrechten Investitionsboom, werden hier durch die Neuansiedlung von Produktionsstätten der Automobilindustrie und ihrer Zulieferindustrien neue Arbeitsplätze in großem Umfang geschaffen. Nordböhmen und hier das „Saazer Land“ machten nicht nur 2014 Schlagzeilen in der tschechischen Presse. Der südkoreanische Reifenhersteller Nexen errichtet ein Werk „im Gewerbegebiet Triangel (sic) bei Saaz / Žatec“. Nexen stellt „Reifen für die Automarken Hyundai, Kia und Škoda“ in deren Autowerken in Tschechien her. Entstehen sollen hier zunächst 1.000, später bis zu 2.300 Arbeitsplätze.⁵⁰⁸ Ebenfalls im Saazer Industriegebiet errichtete schon 2011/2012 „der Automobilzulieferer Johnson Controls [...] ein neues Werk“. Hier werden „Türverkleidungen“ für die Škoda-Werke hergestellt.⁵⁰⁹ 2013 vermeldete der Investor aus den USA, dass er „seine Produktionskapazitäten im Industriegebiet Triangle bei Žatec ausweiten“ will.⁵¹⁰ So „baut der Geschäftsbereich ‚Interiors‘ die Produktionskapazitäten am tschechischen Standort Zatec (sic) aus [...]. Im Zuge dessen soll die Belegschaft [...] aufgestockt werden. Außer Instrumententafeln für Skoda (sic) soll das Werk fortan auch Innenraumkomponenten für BMW und Daimler liefern“. Außerdem baut Johnson Controls „in Bor u Tachova [...] ein neues Werk zur Montage von Autositzen“ auf.⁵¹¹

Aus der Krisenregion um Saaz scheint immer mehr eine Boom-Region zu werden. Zu verdanken hat man dies – und nicht nur in dieser Region, sondern auch an anderen Orten in Nordböhmen – einer offensiven Regierungspolitik. Tschechien hat sich im Falle der Ansiedlung von Nexen aus Südkorea „am Ende gegen den Mitbewerber Polen durchsetzen“ können. Die Südkoreaner hatten zuvor „laut eigenen Angaben 50 unterschiedliche Standorte in sechs ostmitteleuropäischen Ländern geprüft“.⁵¹² Dann hat sich Staatspräsident Miloš Zeman „bei mehreren Treffen mit Vertretern des Reifenherstellers für die Investitionen in Nordböhmen stark gemacht“.⁵¹³ Er wird dabei nicht nur mit den schönen Landschaften der Region geworben haben.

Anleger wie Johnson Controls haben den Saazer Raum „wegen seiner zentralen Lage gewählt“.⁵¹⁴ Daneben hat der Konzern 2014 auch „ein neues Werk in Česka Lipa / Böhmisches Leipa“ eröffnet, in der Gegend betreibt er „bereits zwei Fabriken zur Herstellung von Autobezügen sowie ein Werk für die Fertigung von Deckeln für Autobatterien“.⁵¹⁵ Im Zusammenhang mit Nexen „hofft“ man bei CzechInvest auf eine „neue Welle“ von Investitionen aus Südkorea. Das ostasiatische Land rangiert heute auf der Rangliste ausländischer Investoren in Tschechien nach Deutschland, den USA und Japan auf Platz vier.⁵¹⁶ Es sind nicht nur Standortvorteile, die ausländische Investoren nach Tschechien

ziehen. Darüber hinaus spielen „Investitionsanreize in einer Höhe von rund 138 Mio. Euro“, die die „Prager Regierung bietet“ bei der Standortwahl der Investoren eine entscheidende Rolle. So kommt Nexen „unter anderem [...] in den Genuss von Steuervergünstigungen“.⁵¹⁷

Um den Investitionsstandort Tschechische Republik attraktiv zu machen, greift die Regierung in Prag zu Maßnahmen, die jeden Finanzminister in einem anderen Land, der um die Staatseinnahmen bemüht sein muss, zu äußerster Nervosität treiben würden: „Die Regierung unterstützt solche Investitionen. Unter anderem winken bis zu zehn Jahre Steuerferien, Einmalzahlungen von 7.500 Euro je geschaffenem Arbeitsplatz in bestimmten Regionen oder die teilweise Übernahme von Trainings- und Fortbildungskosten für neue Mitarbeiter. Ebenso sind direkte Zuschüsse zu den Investitionskosten möglich“.⁵¹⁸

Der tschechische Staat erkaufte sich ausländisches Investitionskapital zu einem hohen Preis. Der Erfolg scheint den Erfindern dieser Strategie – vorerst – Recht zu geben. Überall im Land – und nicht nur in Saaz – entstehen neue Werke der expandierenden Autobranche. 2012 schon vermeldete Volkswagen, dass es in seinem „Betrieb Vrchlabi (Nordostböhmen) [...] sein Doppelkupplungsgetriebe DQ200 fertigen lassen“ will. „In Mlada Boleslav wird die Motoren- und Getriebefertigung erweitert, inklusive Entwicklungs- und Prüfzentrum“.

Ebenfalls 2012 „erweitert hat auch Hyundai seine Fertigungskapazitäten und dürfte damit zunächst gewappnet sein für neue Nachfrageschübe. Im Frühsommer hatte Hyundai außerdem sein zweites Getriebewerk in Betrieb genommen, in das 70 Mio. Euro investiert wurden“.

Auch die Zulieferbranche expandiert: „Im Frühjahr 2012 hat die IAC-Group in ihrem alten Werk bei Pilsen eine neue Produktion von Kunststoffkomponenten gestartet“.

Die USA sind in Nordböhmen stark vertreten: „Das US-Unternehmen TI Automotive hat ein Werk in Liberec eröffnet, in dem sowohl Kraftstoffzuführrohre aus Kunststoff für VW, Skoda (sic) und Audi als auch Tanksysteme für das TPCA-Werk und Skoda (sic) gefertigt werden sollen. Liberec ist der vierte Standort von TI Automotive in Tschechien“.

Auch China zeigt Interesse am tschechischen Automobil- und Zuliefermarkt und hat schon erste „Teilehersteller“ aufgekauft. Bei diesen Zulieferindustrien sind italienische und österreichische Firmen präsent. Und was Interessenten aus Deutschland anbetrifft, so will „die Weinheimer Unternehmensgruppe Freudenberg [...] im ostböhmisches Chrudim eine Fabrik für Dichtungsringe und Teile aus gehärtetem Gummi“ errichten.⁵¹⁹

Und der Boom hält 2014 an: „Weitere renommierte Hersteller kündigten in den vergangenen Wochen Neueinstellungen und Kapazitätserweiterungen an. Dazu gehören Varroc (Scheinwerfer), AGC und Saint-Gobain (beide Autoglas), Ideal Automotive (Teile für Kofferräume), die badische Progress Werk Oberkirch AG (Werkzeuge für die Automobilindustrie) [...]“. Und die Liste wäre beliebig fortzusetzen.⁵²⁰ Hinzu kommt der „oberfränkische Automobilzulieferer Brose“, der „47 Werke auf vier Kontinenten“ unterhält, dessen „größte Produktionsstelle“ aber „seit 2004 in Kopřivnice bei Ostrava“ steht.

Die Tschechische Republik „gehört zu den 15 größten Automobilnationen der Welt. Jedes Jahr rollen bis zu 1,2 Mio. Fahrzeuge von den Fließbändern“. Die Automobilproduktion ist „nach Angaben des Ministeriums für Industrie und Handel 2013 der größte Industriezweig“ im Land.

Doch die tschechische Automobilindustrie ist eigentlich keine tschechische Industrie mehr. In der Liste ihrer namhaften Vertreter und auch der Zulieferer finden sich so gut wie keine einheimischen Unternehmen. Das „Aushängeschild der tschechischen Automobilindustrie“ sind die drei großen Pkw-Hersteller Hyundai, TPCA (Toyota, Peugeot, Citroën) und natürlich Škoda. Doch auch Škoda, das nationale Markenzeichen tschechischer Industriegeschichte, ist heute nur mehr die „tschechische Tochter des VW-Konzerns“.⁵²¹

Die Auslandsdirektinvestitionen haben in großem Umfang zur wirtschaftlichen Entwicklung in Tschechien beigetragen, im Falle der Automobilindustrie haben sie deren Erfolgsgeschichte de facto geschrieben. Die Tschechische Republik „gehört zu den Ländern Mittel- und Osteuropas mit dem höchsten Zufluss an Auslandsinvestitionen – pro Einwohner liegt sie europaweit auf einem der ersten Plätze“. Und so haben „Auslandsinvestoren [...] wesentlich zum Wandel der tschechischen Industrie“ beigetragen „und zugleich die Entwicklung einer wissensbasierenden Wirtschaft in Bewegung“ gebracht. Die Folgen davon scheinen nur vorteilhaft für das Land zu sein:

„Die Struktur der jüngeren Investitionsvorhaben zeigt, dass Tschechien sich von einem ehemaligen Lohnfertigungsland zu einem modernen Industriestaat entwickelt hat: Anspruchsvolle Projekte in den Bereichen Forschung, Entwicklung und Shared Services nehmen stark zu. Sowohl neue Investoren als auch Unternehmen, die früher nur ihre Produktion angesiedelt haben, verlagern jetzt auch ihre Entwicklungstätigkeiten mit hohem Mehrwert, wie z. B. Technologie- oder Business-Support-Zentren nach Tschechien. Während früher die Investoren vorwiegend in die Produktion investierten, gibt es heute eine stark wachsende Zahl an Investoren aus dem Bereich der Informationstechnologie sowie F & E. Tschechien hat also den Sprung von der ehemals ‚verlängerten Werkbank‘ der westlichen Industrieländer zu einem für anspruchsvolle Projekte mit höherem Mehrwert attraktiven Investitionsstandort geschafft“.⁵²²

Der Hauptinvestor ist nach wie vor Deutschland. In manchen Jahren wie 2010 hat es diesen Spitzenplatz aber z. B. an die Niederlande abgeben müssen.⁵²³ Die neueste Entwicklung in Nordböhmen hat mehrere Mitkonkurrenten um diesen Rang ins Spiel gebracht. Im Saazer Industriegebiet Triangle wird neben Nexen auch das „spanische Unternehmen Gonvarri Corporación“ als ein weiterer Automobilzulieferer am Standort präsent sein und „das japanische Unternehmen Neturen“ hat hier schon im Frühjahr 2014 „den Testbetrieb“ aufgenommen.⁵²⁴ Deutsche Investoren scheinen in der Boom-Region Žatec-Triangle kaum vertreten zu sein. Deren Unternehmen finden sich jedoch in größerer Zahl im Raum Pilsen, wo die „Auftragslage“ für sie „gut“ ist. Sie „erweitern“ dort „ihre Produktion“. „Automotive-Firmen“ wie Eissmann und Scherdel haben sich aber auch außerhalb der Region um diese Stadt, so bei Tachov, niedergelassen, weil „das Lohnniveau“ dort noch um einiges „niedriger“ ist „als in der Metropole Pilsen“.⁵²⁵

Die Auslandsinvestitionspolitik in Prag aber bleibt in mehrerer Hinsicht problematisch: Folgen können sich mittel- und langfristig zu Lasten der Länder ergeben, aus denen die Investoren kommen. Standortverlagerungen können – müssen aber nicht, wie etwa bei Kapazitätserweiterung – Arbeitsplatzverluste in den Herkunftsländern mit sich bringen.

12.2 Die tschechische Politik der Investitionsanreize für ausländische Investoren: Problemstellungen für Bayern und Tschechien

Seit einiger Zeit sind in den ohnehin strukturschwachen ostbayerischen Regionen, in denen der Anpassungsdruck für die einheimischen Industrien seit der Grenzöffnung zugenommen hat, zusätzliche Belastungen durch Standortverlagerungen spürbar geworden: „Lohnkostensensible Industriezweige wie die Bereiche des Textil- und Bekleidungsgebietes, des Holzgewerbes, der Herstellung von Keramikwaren und Metallzeugnissen sowie des Sektors Steine und Erden [...] haben seit den 1990er-Jahren bereits an Gewicht verloren [...]. Vor allem der Bereich Glasgewerbe, Keramik und Verarbeitung von Steinen und Erden hat einen tiefgreifenden Strukturwandel, verbunden mit erheblichen Arbeitsplatzverlusten, vollzogen. Ein Teil dieser Produktion wurde bereits in die Tschechische Republik oder nach Asien verlagert“.⁵²⁶

Doch auch in Tschechien selbst kann diese Strategie mittel- und langfristig Risiken mit sich bringen, denn sie geht zu Lasten des einheimischen Mittelstandes. In der Automobilbranche, bei der Zulieferung, gibt es ihn an den führenden Positionen so gut wie gar nicht mehr.

Die Strategie geht auch zu Lasten der tschechischen Arbeitnehmer, denn sie ist mit niedrigen Löhnen verbunden. Das kann langfristig nur funktionieren, wenn auch die Lebenshaltungskosten im Lande deutlich unter denen in den Nachbarstaaten Mitteleuropas

liegen. Im Jahr 2012 belief sich der Durchschnittslohn eines tschechischen Arbeitnehmers auf umgerechnet 999 Euro.⁵²⁷

In Deutschland belief sich der monatliche Durchschnittslohn eines Arbeitnehmers 2012/2013 auf 1.413 Euro. Regional waren und sind allerdings deutliche Disparitäten vorhanden: So waren die Durchschnittslöhne in Baden-Württemberg (1.542 Euro) und in Bayern (1.523 Euro) am höchsten, während sie in den neuen Bundesländern unter dem Bundesdurchschnitt lagen und in Mecklenburg-Vorpommern mit 1.196 Euro den niedrigsten Stand erreichten.⁵²⁸ Interessant ist, dass der Durchschnittslohn in Mecklenburg-Vorpommern knapp unter jenen 1.200 Euro liegt, die ausländische Unternehmen im Schnitt ihren Arbeitnehmern in Tschechien zahlen.

Diese Zahl sagt aber auch, dass die Löhne in tschechischen Betrieben in vielen Fällen wiederum deutlich unter dem Durchschnitt von 999 Euro liegen. Vor allen Dingen gut ausgebildete Fachkräfte werden hier von den ausländischen Unternehmen angezogen, was wiederum eine Arbeitskraftbewegung weg von den einheimischen KMU zu den Großbetrieben forciert. Die Großunternehmen profitieren davon, da sie gut qualifizierte Fachkräfte zu Löhnen anwerben können, die zwar über dem tschechischen, aber unter dem Durchschnitt in Deutschland liegen. Das alles kann so lange gutgehen, so lange auch die Lebenshaltungskosten in Tschechien niedrig bleiben. 2010 waren diese um die Hälfte niedriger im Vergleich zu „denen in westlichen Ländern“, was vor allen Dingen die Mieten betraf.⁵²⁹ Daran hat sich bis heute nicht viel geändert. Nach den Angaben des Statistischen Bundesamtes, die im Spiegel wiedergegeben wurden, liegen gegenwärtig die Lebenshaltungskosten in Deutschland „um 1,5 % höher als im Schnitt der EU-Mitgliedsstaaten“, in Tschechien um 29,4 % darunter.⁵³⁰

Doch die weitere Entwicklung bleibt ein Unsicherheitsfaktor. Ein Ansteigen der Lebenshaltungskosten ohne eine Anpassung der Löhne in naher Zukunft könnte soziale Konfliktpotenziale entstehen lassen. Auf eine solche Entwicklung würden die Gewerkschaften reagieren. Ein Ansteigen der Löhne wiederum würde die von ausländischen Investoren so geschätzten Standortvorteile ganz anders aussehen lassen.

Doch auch wenn alles so bleibt, bleibt eine andere Gefahr. Tschechien kann heute, was die Lohnkosten anbetrifft, andere Konkurrenten unterbieten. Trotz der Tatsache, dass die Arbeitgeber bei den Sozialversicherungsbeiträgen in Tschechien mehr belastet werden als in Deutschland – die Arbeitgeberanteile zur Renten-, Kranken-, Arbeitslosenversicherung plus Arbeitgeberzahlungen für die Kassen der Lohnfortzahlung im Krankheitsfall und der Mutterschaft belaufen sich, für sich allein genommen, auf 34 % jedes Lohns⁵³¹ – überwiegen momentan die Vorteile, die sich aus der Lohnstruktur für ausländische Investoren ergeben. Auch das kann sich bei dieser Gratwanderung aber sehr schnell ändern. Die tschechischen Sozialleistungen sind im Vergleich zu denen in Deutschland als ten-

denziell niedriger einzustufen. Eine tschechische Durchschnittsrente beträgt nominal weniger als ein Drittel einer deutschen. Diese Leistungen sind immer in Relation zu den Lebenshaltungskosten zu setzen (aber auch dann bleiben sie noch immer weniger vorteilhaft).⁵³² Doch Tschechien hebt sich in der Sozialpolitik eindeutig von anderen osteuropäischen Staaten und deren postkommunistischen Systemen – wie den rudimentären Sozialsystemen in Polen oder im Baltikum – deutlich ab. Dies hängt historisch damit zusammen, dass Tschechien, bzw. zuvor Böhmen und Mähren schon „seit den 1880er-Jahren [...] und bis 1948 integrierter Bestandteil der europäischen“ – genauer gesagt hier: der mitteleuropäischen – „Sozialstaatsgeschichte“ gewesen sind. Dies, weil Böhmen und Mähren bis 1918 zur Donaumonarchie und hier zum cisleithanischen, österreichischen Reichsteil westlich des Grenzflusses Leitha gehörten. Im österreichischen Teil der Doppelmonarchie Österreich-Ungarn „war seit 1887 das Bismarcksche Sozialversicherungsmodell zum erklärten Vorbild der Sozialreformpolitik der Regierung Taffee in Wien geworden“. Im ersten „Sequenzmodell“ zum ‚Bismarck-Modell‘ fehlte allerdings ein wesentlicher Bestandteil, nämlich die Arbeiterrentenversicherung. Geschaffen wurden hier nur Pensionskassen für Angestellte. Die Erste Tschechoslowakische Republik erbt dieses System, behob diesen Geburtsfehler und schuf eine Rentenversicherung.⁵³³ An diese Traditionen knüpfte die tschechische Sozialpolitik nach dem Ende des Kommunismus wieder an. Die Sozialstaatlichkeit in Tschechien fußt damit auf einem anderen sozialgeschichtlichen Fundament als in Polen oder Ungarn. Tschechien gehört auch hier zu Mittel- und nicht zu Osteuropa.

Vor diesem Hintergrund erscheint es eher unwahrscheinlich, dass sich der tschechische Sozialstaat, bei all seinen Mängeln, zu einem Nachtwächterstaat der Moderne entwickelt. Doch was passiert, wenn eines Tages, infolge wirtschaftlicher Entwicklungen, diese Sozialbeiträge und ihre Höhe ausländischen Investoren dann doch ein Dorn im Auge sind?

Und was passiert wiederum, wenn ein neuer Konkurrent um das Werben westlicher Investoren irgendwann Tschechien unterbieten kann – mit noch niedrigeren Löhnen, mit niedrigeren Sozialabgaben – oder überbieten kann – mit höheren Investitionsanreizen?

Was passiert dann, wenn die Karawane der ausländischen Investoren noch weiter ostwärts zieht, um dort noch günstigere Standorte zu finden? Was bleibt dann zurück, wenn im Land ein funktionsfähiger einheimischer Mittelstand, der nun benötigte neue Arbeitsplätze schaffen könnte, nicht vorhanden ist?

Es sind viele Risiken, die mit der Prager Politik der Anwerbung ausländischer Investoren „auf Teufel komm raus“ verbunden sind.

12.3 Die Grenzen des Booms

Die tschechische Investitionspolitik hat zur Mitte des Jahres 2014 ihren ersten Rückschlag hinnehmen müssen. Die EU hat nun im Falle Tschechiens die „Maximalhöhe für Investitionsanreize reduziert“. Diese „Maximalhöhe öffentlicher Förderung“ soll bei größeren Unternehmen um ca. ein Drittel heruntergefahren werden. Bayerischen / deutschen investitionsbereiten Unternehmern dürfte dies nicht gefallen. Das hat im Prager Industrie- und Handelsministerium für Unruhe gesorgt. Dort arbeitete man gleich an Alternativlösungen, die in der Logik der bisherigen Strategien stehen, aber auch deren Grenzen erneut aufzeigen sollten. Befreiungen von der Grunderwerbssteuer für ausländische Investoren wurden zuerst erwogen und Ermäßigungen bei den Sozialversicherungsabgaben.⁵³⁴

Aber Zweites würde den energischen Widerstand der Gewerkschaften hervorrufen und vom Wähler, der bei den letzten Urnengängen jede Regierung, die sich am Sozialabbau versuchte, abgestraft hat,⁵³⁵ registriert werden. Ersteres würde in den Kommunen kaum für Begeisterung sorgen.

Beschlossen wurde jetzt im Parlament die Schaffung von „Sonderwirtschaftszonen“, in denen weiterhin und unter Umgehung der EU-Vorschriften eine „höhere finanzielle Unterstützung“ von Neuinvestoren möglich sein soll. Auch von der Vermögenssteuer sollen sie dort befreit werden können.⁵³⁶

Auch die starke Fokussierung auf einen Wirtschaftszweig – die Automobilindustrie – und deren Erfolg bringt langfristig Probleme. Hier sind schon seit 2012/2013 ernsthafte Warnsignale zu verzeichnen gewesen, die den tschechischen Außenhandel ins Schlingern gebracht haben.

12.4 Die tschechische Automobilindustrie – Chancen und Risiken einer monostrukturellen Wirtschaftsentwicklungspolitik

„Tschechien bleibt eine Automobilnation“ – dieses stolze Credo flankierte die Meldung, dass „im 1. Halbjahr 2014 [...] die Fahrzeugproduktion um ein Zehntel gestiegen ist“ in den Automobilwerken des Landes. Gleichzeitig wurden im selben Zeitraum in Tschechien „über 94.000 Pkw verkauft und damit 16 % mehr als im Vorjahreszeitraum“.⁵³⁷ Bis zum August 2014 waren dann „fast 126.000 neue Pkw und damit 18 % mehr als im Vorjahreszeitraum“ an den Käufer gebracht worden.⁵³⁸ Die Rede ist hier vom tschechischen „Inlandsmarkt“, der vom „gewachsenen Verbrauchervertrauen und der anziehenden Konjunktur“ maßgeblich „profitiert“ habe.⁵³⁹

Zwei Jahren zuvor, 2012, hörte sich dies noch ein wenig anders an. Die Erfolgsstory des Automobilsektors in der Tschechischen Republik war da noch eine der Exportwirtschaft: „Wachstumsmotor war der starke Export. Die Ausfuhren an Pkw haben in der 1. Jahreshälfte 2012 um 6 % auf über 740.000 zugenommen“. Und weiter hieß es optimistisch: „Die Signale für den tschechischen Kfz-Außenhandel stehen auch 2012 auf Grün“.⁵⁴⁰

Doch mittlerweile hat die Ampel hier, wenn zwar nicht auf Rot, so doch für einen Zeitraum auf Gelb geschaltet. Heute gilt für die Automobilhersteller und deren Zulieferer: „Nicht mehr nur der Export, sondern auch die Nachfrage aus dem Inland spielt derzeit eine große Rolle in Tschechiens Wirtschaft“.⁵⁴¹

Denn Ende 2012 / Anfang 2013 waren „schwere Zeiten für Automobilhersteller in Tschechien“ angebrochen. Im Zusammenhang mit der konjunkturellen Entwicklung in der Euro-Zone hatte in Europa die Nachfrage nach Automobilen nachgelassen, in der EU war im 1. Halbjahr 2013 die Zahl der Neuzulassungen bei den Pkw um 7 % zurückgegangen.⁵⁴² Diese Konjunkturschwäche in Europa traf die tschechische Export-Branche unvermittelt und so musste schon im Februar 2013 vermeldet werden: Die „Exporte brechen ein“.⁵⁴³ Wurden in der 1. Jahreshälfte 2012 noch „über 740.000“ Pkw exportiert, so waren es im gleichen Zeitraum 2013 nur mehr 564.600.⁵⁴⁴

Teilweise ausgeglichen wurden diese Verluste auf dem heimischen Markt. Krisenhafte Entwicklungen bei der Nachfrage in Deutschland treffen die tschechische Automobilbranche und damit den gesamten tschechischen Export besonders hart: Denn immerhin gehen ein Drittel aller tschechischen Exporte (2010 waren es genau 31,9 %) nach Deutschland (davon wiederum fast ein Drittel nach Bayern!) und 20,9 % der tschechischen Ausfuhren nach Deutschland machen „Kraftwagen und Kraftwagenteile“ aus. (Im Falle der Exporte nach Bayern waren es 2010 16,6 %. Nach Bayern exportiert Tschechien „Datenverarbeitungsgeräte, elektrische und optische Erzeugnisse“ in fast gleichem Umfang von 16,2 %).⁵⁴⁵

Heute hat man in Tschechien erkannt, wie wichtig ein Inlandsmarkt sein kann. So sucht man nach längerfristigen Strategien, um die Inlandsnachfrage anzukurbeln. Und wieder ist der Gesetzgeber gefragt. Ins Visier der Nachfrage-Strategen ist der „veraltete Fahrzeugpark in Tschechien“ geraten.⁵⁴⁶ Die Zahlen lassen zumindest ein gewisses Potenzial für Expansion und Erneuerung vermuten. „Nach Angaben des TÜV Süd Czech lag das Durchschnittsalter der Pkw Ende 2013 bei 14,2 Jahren und damit fünf Jahre über dem EU-Mittelwert. Jedes dritte Fahrzeug in Böhmen und Mähren ist älter als 15 Jahre. TÜV Süd Czech hat im Juni 2014 eine Studie zum Abgasausstoß des Fahrzeugparks veröffentlicht. Demnach haben von den 4,79 Mio registrierten Pkw 73 % einen Benzinmotor. Davon sind 710.000 ohne Katalysator unterwegs. Weitere 1,5 Mio Fahrzeuge erfüllen ledig-

lich die Abgasnormen Euro-1 und Euro-2“. Nun sollen „Anreize für eine Modernisierung der Pkw-Flotte“ gegeben werden.⁵⁴⁷ Umweltgesetze würden hier neben den bereits geplanten „Umweltzonen“ einen weiteren Weg weisen.

Für Investoren aus dem Ausland, aus Deutschland / Bayern ein interessantes Feld, in das hinein auch expandiert werden könnte, ohne Arbeitsplätze von hier nach da verlagern zu müssen.

13. Bayern und Tschechien in der Mitte Europas: Perspektiven

13.1 Wirtschaft

Bayern und Tschechien weisen heute eine „ausgeprägte ökonomische Verflechtung“ miteinander auf. „Tschechien ist im Jahr 2013 mit einem Handelsvolumen von 15 Mrd. Euro der siebtwichtigste Handelspartner Bayerns“. „Der Bestand an bayerischen Direktinvestitionen [...] in Tschechien“ belief sich Ende 2012 „auf 4,8 Mrd. Euro“. Jeder fünfte in Tschechien investierte deutsche Euro kommt aus Bayern. Aber auch tschechische Unternehmen haben in Bayern ihr Geld investiert: Mit „bis Ende 2012 50 Mio. Euro“ nehmen sie einen „Spitzenplatz im innerdeutschen Vergleich“ ein. Für Bayern steht Tschechien „auf Rang 9 der wichtigsten Absatzmärkte“ und auf dem „4. Platz unter den wichtigsten Importpartnern“.⁵⁴⁸

Und auch angesichts der Grenzen der tschechischen Investitionsanreizpolitik bleibt als Fazit: Der tschechische Markt ist allemal interessant für deutsche / bayerische Investoren. Die Automobilindustrie im Land hat flexibel auf die Absatzkrise von 2012/2013 reagiert und sich neu positioniert.

Die Nachteile, die sich für die mitteleuropäischen Nachbarn aus der Integration der Wirtschaftsräume ergeben können, sind auf beiden Seiten erkannt worden. Es geht u. a. um eine Stärkung der Grenzräume. Allerdings ist Bayern bei diesem Vorhaben im Nachteil: Es kann bei der Anwerbung von Investoren nicht mit jenen abenteuerlichen Investitionsanreizen winken, wie die tschechische Politik dies im Falle Nordböhmens tut.

13.2 Politik

Heute handelt es sich beim Zusammentreffen des bayerischen und des tschechischen Ministerpräsidenten um „Alltag zwischen Nachbarn und Partnern“. „Bayern und Tschechien liegen im Herzen Europas, dieses Herz soll auch gemeinsam schlagen“, erklärte Horst Seehofer.⁵⁴⁹

In der Hochschulpolitik herrscht rege Kooperation. Bei der Drogenbekämpfung „zeige die gute grenzüberschreitende Zusammenarbeit der Polizeikräfte offenbar Wirkung“. Auch beim schon seit einiger Zeit geplanten Ausbau der Schienenverbindungen München-Prag und Nürnberg-Prag sollen jetzt Fortschritte erzielt werden.⁵⁵⁰ Im Umweltbereich werden ebenfalls Signale gesetzt. Zwischen dem Nationalpark Bayerischer Wald und seiner tschechischen Partneereinrichtung Šumava soll die „Qualität der gegenseitigen Zusammenarbeit“ weiter verbessert werden.⁵⁵¹

Umweltthemen stehen auch auf der Agenda der Euregios, so dass in diesem Bereich langfristig eine konstruktive Entwicklung zugunsten von Mensch, Tier und Natur zu erhoffen ist – die auch die Flurschäden der kommunistischen Jahre endgültig beseitigen kann.

13.3 Bildung und Forschung

Der Bereich des Schüler- und Lehreraustauschs zwischen Bayern und Tschechien ist für die zukünftige Verständigung zwischen beiden Völkern von großer Bedeutung. Die Zusammenarbeit zwischen den Bildungseinrichtungen auf beiden Seiten, in deren Rahmen Jugendliche die Sprache des jeweils anderen erlernen, lässt eine Generation heranwachsen, die diesseits wie jenseits der deutsch-tschechischen Grenze kein Fremdheitsgefühl mehr empfinden wird. Das Kennenlernen der Geschichte sowie des Geschichtsbewusstseins des Gegenübers ist eine nicht unwesentliche Basis für ein gegenseitiges Verständnis und Verstehen.

Das Projekt „Geschichtsbausteine“ der Universität Passau zielt in all diese Bereiche hinein. „Kladbara – das deutsch-tschechische Geschichtenbuch“ ist aber nur eines von vielen Bestandteilen des umfangreichen pädagogischen Programms, das hier entwickelt wurde.

Schüler tschechischer und deutscher Gymnasien in der Euregio Bayerischer Wald – Böhmerwald beschäftigen sich z. B. in einem Projekt mit dem Titel „Nachbarn: Fremde oder Freunde?“ mit „Stereotypen und Vorurteilen gegenüber der jeweils anderen Nation“. Im „Schüleraustauschprojekt des Adalbert-Stifter-Gymnasiums in Passau und des Gymnasiums Česká in Budweis“ ging es darum, „für das Leben und Schaffen des Schriftstellers Adalbert Stifter bedeutsame Orte in Deutschland, Tschechien und Österreich“ zu erkunden.

Das „Zusammenleben von Tschechen und Deutschen in den 1940er-Jahren des 20. Jahrhunderts“ haben „Schülerinnen und Schüler des Jan-Valerián-Jirsík-Gymnasiums in Budweis“ untersucht, und dabei gelernt, wie Fachwissenschaftler in Archiven zu recherchieren, „Zeitzeugeninterviews“ zu führen, „Ortschroniken“ zu durchforschen und „Fachliteratur“ zu erfassen.⁵⁵²

Das Projekt „Geschichtsbausteine“ wurde von Prof. Andreas Michler (Universität Passau, Didaktik der Geschichte) und PhDr. Jana Zahradníková (Universität Budweis, Institut für Geschichte) „ins Leben gerufen“. „Finanziert wird das zweisprachige Drittmittelprojekt durch das Interreg IV A-Programm der Europäischen Union unter Beteiligung der beiden Universitäten“.⁵⁵³ Das Projekt endete im Dezember 2014.

Nicht regional begrenzt sind die auf Tschechien ausgerichteten Lehrgänge, die von der Akademie für Lehrerfortbildung und Personalführung in Dillingen angeboten werden. Im Gebäude der früheren Universität von Dillingen untergebracht, die 1773 aufgelöst wurde,⁵⁵⁴ bemüht sich die 1971 gegründete Akademie im Rahmen ihrer Fortbildungsmaßnahmen in ihrem umfangreichen Programm auch um die Vermittlung von Wissen über Tschechien, seine Geschichte, Kultur, Politik, und Geographie an bayerische Lehrer. 2012 z. B. bot die Akademie in Zusammenarbeit mit dem Haus des Deutschen Ostens in München für Lehrer der Fächer Geschichte und Geographie (und „fachübergreifende Zusammenhänge zu Sozialkunde, Erdkunde, Kunsterziehung und Literatur“ herstellend) – einen „Auslandslehrgang in der Tschechischen Republik (Böhmen, Mähren, Schlesien)“ mit dem Titel „Europäische Kultur in der Mitte Europas“ an. Vor Ort in Tschechien sollte den Kursteilnehmern ein „Kulturraum“ erschlossen werden, „der jahrhundertlang Europas Mitte war“. Themen des Auslandslehrgangs waren u. a.: „Deutsch-tschechische Beziehungen in Vergangenheit und Gegenwart“, „Kulturelle Prägungen der böhmischen Länder“, „Kultur und Lebenswelten im ehemals deutschen Siedlungsraum“, „Böhmen im 20. Jahrhundert, Okkupation, Flucht, Vertreibung, Neubesiedlung, kommunistische Herrschaft, Umgang mit historischer Schuld“, „Aktuelle Politik und politische Kultur in der Tschechischen Republik“ und: „Die besonderen Beziehungen zwischen Bayern und Böhmen“.⁵⁵⁵

Und auch über diese Fortbildungskurse hinaus waren Referenten der Akademie, die „die überregionale Ausstrahlung Dillingens“ begründet, u. a. „in „Tschechien, [...] der Slowakei [...]“ tätig.⁵⁵⁶ Das zeigt: Die Region Bayern / Böhmen war nicht nur in der Mitte Europas, sie ist es heute wieder.

13.4 Christlich-soziale Positionen in der Mitte Europas: Die CSU als Schutzherrin der Sudetendeutschen und als Wegbereiterin der bayerisch-tschechischen Annäherung

Es war bis in die jüngste Vergangenheit hinein nicht unüblich, die Sudetendeutschen und ihre Anliegen als Störfaktor in den bayerisch-tschechischen Beziehungen zu betrachten. Ministerpräsident Seehofer erklärte indes in Prag: „Die Sudetendeutschen tragen meine Politik mit [...]“.⁵⁵⁷ Tatsächlich sind die Sudetendeutschen, wie zu sehen war, keine Barrieren, sondern „Brückenbauer“ zwischen Bayern und Tschechien.

Für die CSU stellt die enge Verbindung zu den Landsmannschaften der Vertriebenen daher keine Bürde, sondern, im Gegenteil, einen Vorteil in ihrem Bestreben dar, die nachbarschaftlichen Beziehungen nach Osten hin auszubauen. So spricht auch die Arbeitsgruppe Vertriebene, Aussiedler, Partnerschaftsbeziehungen der Landtagsfraktion der CSU von der „Brückenfunktion“ der Deutschen aus dem Osten, die es im Rahmen der „Vertiefung der Partnerschaften mit unseren Nachbarländern in Mittelost- und Osteuropa“ zu

„stärken“ gelte. Die CSU ist sich der Tatsache bewusst, dass die „Heimatvertriebenen und Aussiedler [...] für uns das natürliche Bindeglied zwischen dem Freistaat und seinen östlichen Nachbarn“ sind. „Sie sind die Botschafter Bayerns in der Heimat ihrer Vorfahren“.⁵⁵⁸

Seit Februar 2014 ist der CSU-Landtagsabgeordnete Josef Zellmeier neuer Vorsitzender der Arbeitsgruppe. Zellmeier ist „als Landesvorsitzender der Karpatendeutschen selbst im landsmannschaftlichen Bereich engagiert und fungiert auch als stellvertretender Landesvorsitzender im Bund der Vertriebenen“. Er sieht es als seine Aufgabe an, „für alle Heimatvertriebenen sowie die Spätaussiedler Ansprechpartner und Sprachrohr zu sein“.⁵⁵⁹

Auf dem Weg nach Prag wird die bayerische Politik die Sudetendeutschen nicht zurücklassen. Dass dies so nicht der Fall sein wird, zeigt auch der „Beschluss“ der Bayerischen Staatsregierung, „dass jährlich der zweite Sonntag im Monat September der Erinnerung an die Erfahrungen mit Flucht, Vertreibung und Deportation in der europäischen Geschichte des 20. Jahrhunderts gewidmet werden soll“. Damit einher ging auch der Aufruf von Ministerpräsident Seehofer, diesen Tag „jedes Jahr in würdiger Weise zusammen mit den Heimatvertriebenen, Aussiedlern und Spätaussiedlern in Bayern zu begehen“.

Dabei werden die NS-Verbrechen weder ausgeklammert noch relativiert („In der deutschen Verantwortung stehen dabei an erster Stelle die möglichst vollständige Ermordung der Juden wie der Sinti und Roma in Europa“). Dass die NS-Pläne, „ein großes Imperium in Osteuropa errichten“ zu wollen – was „die teilweise Eliminierung [...], teilweise Versklavung der dort beheimateten Völker“ zum Ziel hatte – in Osteuropa „Erbitterung und das Bedürfnis nach Vergeltung“ geweckt haben, dürfe aber, so die „Bekanntmachung des Bayerischen Staatsministeriums für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst“, keinesfalls „legitimieren“, dass „geschehenes Unrecht“ durch „neues Unrecht“ aus der Welt geschaffen wird: „Für das integrierte Europa als Rechtsgemeinschaft von heute muss vielmehr gelten, dass Rache, Vergeltung und kollektive Schuldzuweisung unzulässig sind“.

Historische Erfahrung soll nicht mehr trennen, sondern zueinander führen, so die zentrale Botschaft der Bekanntmachung. Und diese historische Erfahrung ist zwischen Deutschen und Tschechen, wie auch zwischen Deutschen und Polen, nicht nur als eine Erfahrung zu sehen, die von „Konfrontationsgeschehen“ geprägt ist: „Deutsche und Polen, Deutsche und Tschechen hatten oft nicht nur friedlich neben- und miteinander gelebt, sondern sich auch gegenseitig vielfach inspiriert“. Es geht heute darum, so weiter, „dass die Europäer aus den dunklen Seiten ihrer Vergangenheit für ihr künftiges Miteinander lernen. Zum anderen befähigt sie die Erfahrung von Flucht, Vertreibung und Deportation in ihrer Geschichte dazu, in einer immer mehr zusammen wachsenden Welt politisch wie moralisch dazu beizutragen, dass anderen Kontinenten solche Erfahrungen möglichst erspart bleiben“.⁵⁶⁰

13.5 Der Glaube als Brücke zwischen Böhmen und Bayern

Tschechien ist heute in Europa das Land mit den meisten Einwohnern, die keiner Kirche angehören. Das bedeutet nicht, dass sie nicht gläubig wären. Viele Menschen haben bei der Volksbefragung von 2011 angegeben, „gläubig, aber keine Kirchenangehörige zu sein“.⁵⁶¹ Das ist nicht allein Folge der Jahre des Kommunismus. Auch in Polen hat sich unter kommunistischer Herrschaft der katholische Glaube in der Bevölkerung halten können und in der Slowakei, mit der Tschechien noch bis 1992/93 einen gemeinsamen Staatsverband gebildet hat, gehört die Mehrheit der Bevölkerung der katholischen Kirche an. Die Ära des Temno und die Art und Weise der Rekatholisierung des Landes nach der Schlacht am Weißen Berg, diese Zeit der „Dunkelheit“ wirft ihre dunklen Schatten bis in die Gegenwart.⁵⁶² „Religionswissenschaftler“ gehen davon aus, dass die „heftige Rekatholisierung unter dem Schutz des Staates“ eine „Entfremdung“ zwischen Volk und Kirche verursacht hat.⁵⁶³ Auch der tschechisch-deutsche nationale Konflikt des 19. und 20. Jahrhunderts spielt eine Rolle, setzte doch dann, nachdem der katholische Volksglaube mit seinen versöhnlichen Zügen Böhmen so sehr geprägt hatte, der tschechische Nationalismus die katholische Kirche mit der Habsburger Herrschaft gleich.

Langsam, sehr langsam sind heute Zeichen einer Wiederbelebung des bayerisch-böhmischen religiösen Kulturraums erkennbar. Vor allen Dingen in den alten und traditionsreichen katholischen Wallfahrtsorten und Wallfahrtskirchen in West- und Südböhmen scheint sich, wie ehemals von Westen, aus Bayern kommend, eine Wiederkehr des Glaubens abzuzeichnen.

Nach Maria Gojau in Südböhmen kamen im Jahre 1999 „aus München [...] vier Ordensfrauen der Barmherzigen Schwestern [...] mit dem Plan, hier notleidenden Menschen zu helfen und zu versuchen, nach über 50 Jahren Stillstand die Wallfahrt“ hierher „wiederzubeleben“.

Mit ihrem sozialen Engagement sind die Ordensfrauen „mitten in der Gesellschaft von Kájov“ (Stadt Gojau, Anm. d. Verf.) „angekommen“. Das Pfarrhaus der Kirche ist zum Kinderhort für Familien aus dem Ort geworden, die Schwestern haben Tschechisch gelernt. Die in der Wallfahrtskirche vorgenommenen Taufen nehmen zu, vorgenommen von „Geistlichen aus dem nahen Krumau“. Bayerische und österreichische Pilger kommen nach Maria Gojau, darunter viele Vertriebene. Und: „Dass immer mehr Gläubige aus der näheren und weiteren Umgebung Böhmens kommen, freut die frommen Frauen ganz besonders“.⁵⁶⁴

Auch in Maria Kulm im Egerland „sorgt die wiederaufkommende Wallfahrt über die Grenze [...]“ für „Hoffnung“. „Tradition haben erneut die Fußwallfahrten aus dem Oberpfälzischen“. Auch aus Eichstätt kommen jährlich Pilger. Und es „pilgern bereits

Tschechen an den uralten Ort, der für beide Seiten, sowohl für die deutsch-, als auch die tschechischstämmigen Böhmen wieder geistliche Heimat sein soll [...]“.

Die „Rettung“ bzw. Restaurierung von Maria Kulm wird vom „Münchner Vorort Gröbenzell“ aus unterstützt und gelenkt. Dort hat der „Förderverein – Wallfahrtskirche Maria Kulm“ unter dem Vorsitz von Josef Döllner seinen Sitz. Mit den tschechischen Behörden will er gut zusammenarbeiten. Sein Motto: „Wir wollen in Frieden und gegenseitiger Achtung miteinander umgehen“.⁵⁶⁵

Abbildung 11: Wallfahrtskirche Maria Kulm, Eger



© Gret Greer

„Stavět mosty s Kristem – Mit Christus Brücken bauen“, das ist nicht nur das Motto einer deutsch-tschechischen Pilgergruppe, die gemeinsam den „Jakobsweg zwischen Bayern und Böhmen“ gegangen ist. Sie folgte einem „Wanderweg“ der „seit dem Fall des Eisernen Vorhangs wieder Deutschland und Tschechien, insbesondere die Bistümer Regensburg, Pilsen und Prag verbindet“.⁵⁶⁶

„Stavět mosty s Kristem – Mit Christus Brücken bauen“, das war auch eines der Leitmotive des Deutschen Katholikentags 2014 in Regensburg, der im Zeichen der deutsch-tschechischen Annäherung und Aussöhnung stand.⁵⁶⁷ Auch für die tschechischen Bischöfe ist dieser Brückenschlag heute ein großes Anliegen.⁵⁶⁸

Im Rahmen des Katholikentages fand auch eine zweisprachige Pilgermesse in Neukirchen beim Heiligen Blut nahe der deutsch-tschechischen Grenze statt. Im Wallfahrtsort befindet sich „seit 600 Jahren ein aus Tschechien stammendes Marienbild“. Und in Neukirchen begegnen den Pilgern von heute die Hussiten von gestern wieder: „Um 1420 soll ein Hussite versucht haben, die Marienfigur zu zerstören. Nach einem Säbelhieb floss Blut aus dem Haupt Mariens, der Bilderstürmer bekehrte sich“. Schon lange pilgern nicht mehr nur bayerische Katholiken nach Neukirchen, denn es „lebte die tschechische Wallfahrtstradition nach 1990 wieder auf“.⁵⁶⁹ So ist es auch der Glaube, der Tschechen und Deutsche wieder zusammenführen kann, nach all der Zeit der Konfrontation und Unversöhnlichkeit.

Der südböhmische Wallfahrtsort Brännl / Dobrá Voda mit seiner Wallfahrtskirche Maria Trost wird heute von drei Patres geleitet, unter ihnen „Pater Georg Josef Erhart, ein gebürtiger Miesbacher“. Am Sonntag halten „die Patres [...] einen zweisprachigen Gottesdienst“ ab, das ist hier zur Normalität geworden.⁵⁷⁰

Pater Georg Josef sieht Brännl als einen Ort, an dem „Versöhnung und Verständigung zwischen Tschechen und Deutschen [...] viel leichter fallen kann als anderswo“.⁵⁷¹

Und so könnte die Geschichte eines friedlichen Miteinanders beider Völker heute auch da wieder einen Ansatzpunkt finden, wo sie vor Jahrhunderten schon einmal alltägliche Realität gewesen war.

Anmerkungen

- ¹ Bayerische Vertretung in Prag, „Ein historischer Augenblick“, in: BR-Nachrichten, 4.12.2014, <http://www.br.de/nachrichten/repraesentanz-tschechien-bayern-100.html>; Stand vom 5.12.2014.
- ² Ein Arbeitsbesuch. Bei seiner dritten Reise nach Tschechien versucht Horst Seehofer, zur Normalität überzugehen, in: Münchner Merkur, 2.7.2014.
- ³ Erleichterung in Prag. Arbeitsvisite beim Nachbarn Tschechien: Horst Seehofer und die neue tschechische Regierung wollen Aussöhnung fortsetzen, in: Bayerische Staatszeitung, 4.7.2014, <http://www.bayerische-staatszeitung.de/staatszeitung/politik/detailansicht-politik/artikel/erleichterung-in-prag.html>, Stand vom 17.7.2014.
- ⁴ Seehofer, Horst: Für Zug nach Prag Dampf machen, in: OberpfalzNetz.de, 4.7.2014, http://oberpfalznetz.de/zeitung/4225402-456-seehofer_fuer_zug_nach_prag_dampf_machen,1,1.html, Stand vom 16.7.2014.
- ⁵ Seehofer ohne Sudetendeutsche in Prag. Ministerpräsident freut sich über Normalität im bayerisch-tschechischen Verhältnis – Schuldvorwürfe ausgeblendet, OberpfalzNetz.de, 4.7.2014, http://oberpfalznetz.de/4225684-463-seehofer_ohne_sudetendeutsche_in_prag, Stand vom 16.7.2014.
- ⁶ Ebenda.
- ⁷ Wieder Streit um Benes(sic)-Dekrete. Pfingsttreffen der Sudetendeutschen: Bayern will künftig mit einem Gedenktag an das Schicksal der Sudetendeutschen erinnern. Eine Überraschung bei ihrem diesjährigen Pfingsttreffen war die Vergabe des Karls-Preises an einen Grünen-Politiker. Außerdem geht ein Jahrzehnte alter Streit weiter, in: Münchner Merkur, 10.6.2014.
- ⁸ CSU-Politiker entfacht Diskussion um Benes (sic) – Dekrete neu, in: FOCUS Online, 9.6.2014, http://www.focus.de/regional/bayern/regierung-tschechischer-ministerpraesident-will-benes-dekrete-nicht-antasten_id_3906088.html, Stand vom 11.6.2014.
- ⁹ Seehofer ohne Sudetendeutsche in Prag, OberpfalzNetz.de.
- ¹⁰ Siehe dazu: Seehofer: Für Zug nach Prag Dampf machen, OberpfalzNetz.de.
- ¹¹ Siehe dazu ebenda.
- ¹² Seehofer ohne Sudetendeutsche in Prag, OberpfalzNETZ.de.
- ¹³ Bayerische Staatsregierung: Europaministerin Merk reist zu politischen Gesprächen nach Prag, 6.2.2014, <http://www.bayern.de/europaministerin-merk-reist-zu-politischen-gespraechen-nach-prag/>, Stand vom 17.2.2015.
- ¹⁴ Siehe: Aus Nachbarn sollen Freunde werden. Heimatminister Markus Söder lotet in Pilsen Möglichkeiten für eine gemeinsame Entwicklungsstrategie Ostbayern-Böhmen aus, in: Bayerische Staatszeitung, 6.6.2014.
- ¹⁵ Freunde rücken enger zusammen. Ein Entwicklungskonzept soll Ostbayern und Böhmen zusammenschweißen. Ziel ist die Stärkung der gemeinsamen Wirtschaftskraft. In Pilsen fiel dazu der Startschuss, in: Frankenpost, 6.6.2014.
- ¹⁶ Söder erforscht die Grenzregion. Der Heimatminister möchte Bayern jenseits der Ballungsräume stärken. Seine Reise nach Tschechien sorgt daheim in München aber auch für Irritationen, in: Mittelbayerische Zeitung, 5.6.2014.
- ¹⁷ Aus Nachbarn sollen Freunde werden.
- ¹⁸ Hopp, Gerhard: Machtfaktor auch ohne Machtbasis? Die Sudetendeutsche Landsmannschaft und die CSU, Wiesbaden 2010, S. 302.
- ¹⁹ Ebenda, S. 296 f.
- ²⁰ Ebenda, S. 296 f.
- ²¹ Ebenda, S. 295.
- ²² Rückkehr verwehrt, in: Sudetendeutsche Zeitung, 4.7.2014.
- ²³ Am 10. Juni 1942 wurde, als Vergeltung für das Attentat auf Reinhard Heydrich, das tschechische Dorf Lidice dem Erdboden gleichgemacht. Die Männer im Ort wurden sofort erschossen. Die Frauen von Lidice kamen in Konzentrationslager, wo sie, wie die Kinder des Dorfes, größtenteils in die Gaskammern geschickt wurden. An die „Kinder von Lidice“ erinnert heute eine Bronzegruppe am nationalen Gedenkort der Tschechischen Republik im vormaligen Lidice.

- ²⁴ Am 3. Juni 1945 wurde die männliche deutsche Bevölkerung von Saaz von der Division unter General Španiel nach Postelberg getrieben, wo dann Massenerschießungen durchgeführt wurden. Die Zahl der Opfer kann bis heute nicht eruiert werden, die Angaben dazu schwanken zwischen 800 und 2.000. Zum neuesten Stand der Untersuchungen zu den damaligen Vorgängen siehe: Versöhnung durch Wahrheit. Der „Fall Postelberg“ und seine Bewältigung 1945-2010 / Právdu k smíření. „Případ Postoloprty“ a jeho vyrovnání 1945-2010. Eine Dokumentation, herausgegeben von Andreas Kalckhoff für den Heimatverein Saaz unter Mitwirkung von Otokar Löbl, Stuttgart 2013.
- ²⁵ Zur Arbeit der Kommission siehe u. a.: Schulz, Mario: Institutionalisierte Konfliktlösung: Die deutsch-tschechische und deutsch-slowakische Historikerkommission, in: Höhne, Steffen / Udolph, Ludger (Hrsg.): Deutsche – Tschechen – Böhmen. Kulturelle Integration und Desintegration im 20. Jahrhundert; Intellektuelle in Prag. Personen, Konzepte, Diskurse, Bd 1, Köln / Weimar / Wien 2010, S. 323-366, sowie: Biman, Stanislav: Die Deutsch-Tschechische und Deutsch-Slowakische Historikerkommission, in: Koschmal, Walter / Nekula, Marek / Rogall, Joachim (Hrsg.): Deutsche und Tschechen. Geschichte – Kultur – Politik, Bonn 2005, S. 449-458.
- ²⁶ Siehe hierzu: Luft, Robert / Eiber, Ludwig (Hrsg.): Bayern und Böhmen. Kontakt, Konflikt, Kultur. Vorträge der Tagung des Hauses der Bayerischen Geschichte und des Collegium Carolinum in Zwiesel vom 2. bis 4. Mai 2005, Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, München 2007.
- ²⁷ Universität Passau: Geschichtsbausteine, Startseite, <http://www.geschichtsbausteine.uni-passau.de/startseite>, Stand vom 17.6.2014.
- ²⁸ Universität Passau. Über das Projekt, <http://www.geschichtsbausteine.uni-passau.de/ueber-das-projekt>, Stand vom 17.6.2014.
- ²⁹ Universität Passau. Projektvorstellungen, <http://www.geschichtsbausteine.uni-passau.de/bayerisch-tschechische-projekte/projekte>, Stand vom 17.6.2014.
- ³⁰ Universität Passau. Geschichtsbausteine Bayern – Böhmen, <http://www.uni-passau.de/forschung/forschungsprojekte/geschichtsbausteine>, Stand vom 17.6.2014.
- ³¹ Schwarzenberg, Karl Fürst zu: Vorwort, in: Prockl, Franz: Der Beitritt Tschechiens zur Europäischen Union. Auswirkungen auf den ostbayerischen Arbeitsmarkt, Reihe Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Bd. 39, Weiden / Regensburg 2004, S. II.
- ³² Müller, Johannes: Wirtschaftliche Integration in grenznahen Räumen. Eine Untersuchung anhand der bayerisch-böhmischen Grenzregion, Schriftenreihe Volkswirtschaftliche Forschungsergebnisse, Bd. 184, Hamburg 2013, S. 15.
- ³³ Ehm, Harald / Jarmer, Michaela / Dietz, Alexander: Gelebte Nachbarschaft / Živé sousedství. Bayerisch-tschechische Kommunalpartnerschaften in der EUREGIO EGRENSIS/ Bavorsko-česká komunální partnerství v EUREGIU EGRENSIS, herausgegeben von der EUREGIO EGRENSIS Arbeitsgemeinschaft Bayern e.V. Marktredwitz, Marktredwitz, September 2009, S. 11 ff.
- ³⁴ Euroregion Erzgebirge e.V.: Wir über uns. Zielsetzungen der Euroregion, <http://www.euroregion-erzgebirge.de/ueberuns.html>, Stand vom 23.7.2014.
- ³⁵ Euregio Egrensis: Was ist die Euregio Egrensis?, <http://www.euregio-egrensis.de/home.htm>, Stand vom 20.7.2014.
- ³⁶ Europaregion Donau-Molda: Euregio/ Europe direct: Intensivierung der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit, <http://www.euregio-bayern.de/euregio-in-europa/europaregion-donau-moldau>, Stand vom 23.10.2014.
- ³⁷ Aussenwirtschaft Austria (Hrsg.): Exportbericht: Tschechien. Wirtschaft / Außenhandel, Geschäftsentwicklung, Zollregime / Recht, Geschäftsreisen. Stand vom November 2012. Überarbeitung für den Freistaat Bayern durch das Außenwirtschaftszentrum Bayern (AWZ), Nürnberg, S. 13.
- ³⁸ Berechnungen nach ebenda, Tabellen S. 13.
- ³⁹ Prockl: Der Beitritt Tschechiens zur Europäischen Union, S. 15.
- ⁴⁰ Der Außenhandel Bayerns / Bavaria's Foreign Trade 2012, herausgegeben von der Industrie- und Handelskammer in Bayern und dem Bayerischen Staatsministerium für Wirtschaft, Infrastruktur, Verkehr und Technologie, S. 6 f.
- ⁴¹ Deutsch-Tschechische Industrie- und Handelskammer: Bayerisch-tschechische Wirtschaftsbeziehungen, <http://tschechien.ahk.de/vertretungen/repraesentanz-des-freistaats-bayern/bayerisch-tschechische-wirtschaftsbeziehungen>, Stand vom 13.6.2014.
- ⁴² Müller: Wirtschaftliche Integration in grenznahen Räumen, S. 92.

- 43 Ebenda, S. 19.
- 44 Grenzüberschreitende Unternehmensaktivitäten in den Grenzregionen Bayerns und der Tschechischen Republik. Status Quo – Potenziale - Barrieren. Studie der RRV-Gesellschaft für Raumanalysen, Regionalpolitik und Verwaltungspraxis mbH, durchgeführt im Auftrag der Handwerkskammer für Oberfranken unter Beteiligung der ostbayerischen Kammern. Projektleiter: Prof. Jörg Maier, Projektbearbeiterin: Dr. Patricia Schläger-Zirlik. Herausgegeben von der HWK für Oberfranken, HWK Niederbayern-Oberpfalz, IHK für Niederbayern in Passau, IHK für Oberfranken Bayreuth, IHK Regensburg, IHK zu Coburg, Bayreuth, Juni 2006, S. 1.
- 45 Ebenda, S. 2.
- 46 So etwa auf dem Wege von „Fortbildungsmaßnahmen für Führungskräfte / -nachwuchs“, „Marketingstrategien zur Erschließung des tschechischen Marktes“, „Steigerung der Innovationsfähigkeit durch Beratungsstellen“, „Kooperationsanbahnung“, „Initiierung von Netzwerken u. a.“, ebenda, S. 2.
- 47 Müller, Johannes, Wirtschaftliche Integration in grenznahen Räumen, S. 89.
- 48 Ebenda, S. 92.
- 49 Ebenda, S. 137.
- 50 Ebenda, S. 139.
- 51 Ebenda, S. 135.
- 52 Ebenda, S. 186.
- 53 Ebenda, S. 187.
- 54 Grenzüberschreitende Unternehmensaktivitäten in den Grenzregionen Bayerns und der Tschechischen Republik, S. 143 f.
- 55 Stech, Katrin: Nachbarschaftliche Mentalität im bayerisch-tschechischen Grenzraum. Untersuchung im Rahmen des Pilotprojekts „Gute Nachbarschaft“, Schriften zur Raumordnung und Landesplanung, Band 10, Universität Augsburg – Universität Kaiserslautern 2002, S. 3.
- 56 Ebenda, S. 3. u. S. 5.
- 57 Ebenda, S. 26 ff.
- 58 Ebenda, S. 26 f.
- 59 Weigl, Michael: Tschechen und Deutsche als Nachbarn. Spuren der Geschichte in grenzregionalen Identitäten, Baden-Baden 2008, S. 110.
- 60 Ebenda, S. 48 f.
- 61 Luft / Eiber: Bayern und Böhmen: Kontakt, Konflikt, Kultur. Zur Einführung, XII.
- 62 Hopp: Machtfaktor auch ohne Machtbasis?, S. 92, Tabelle 11.
- 63 Weigl: Tschechen und Deutsche als Nachbarn, S. 55.
- 64 Ebenda, S. 54.
- 65 Diercke Weltatlas – Kartenansicht – Bevölkerungsdichte 1950, <http://www.diercke.de/kartenansicht.xtp?artId=978-3-14-100751-0&seite=11&rid=10687&kartennr=1#>, Stand vom 20.8.2014.
- 66 Weigl: Tschechen und Deutsche als Nachbarn, S. 203 f.
- 67 Stech: Nachbarschaftliche Mentalität im bayerisch-tschechischen Grenzraum, S. 61.
- 68 Ebenda, S. 62.
- 69 Kassal, Tomáš: Deutscher Verein will in Saaz ein Museum über die tschechisch-deutsche Geschichte, übernommen aus Mladá Fronta DNES, 14.5.2011, in: Saaz / Žatec – Die Königsstadt in Nordböhmen; Förderverein der Stadt Saaz / Žatec; <http://saaz.info/index.php/2011/05/15/deutscher-verein-will-in-saaz-ein-museum-uber-die-tschechisch-deutsche-geschichte>, Stand vom 26.5.2014.
- 70 Förderverein der Stadt Saaz / Žatec e.V.: Der Saazer Weg, <http://www.gooding.de/organization/foerdervereiner-stadt-saaz-zatec>, Stand vom 28.5.2014.
- 71 Zu den „rodáci“, zu den „Landsleuten“ siehe auch deren Homepage: <http://www.rodacizatec.com/>, Stand vom 21.8.2014.
- 72 Förderverein der Stadt Saaz / Žatec: Tschechen und Deutsche feiern zusammen. Die Hopfenstadt Saaz(Žatec) an der Eger wurde 1000 Jahre alt; Saaz / Žatec – Die Königsstadt in Nordböhmen, <http://saaz.info/index.php/2004/09/15/tschechen-und-deutsche-feiern-zusammen/> Stand vom 26.5.2014.

- ⁷³ Reiff, Uta: Bericht über die Tausendjahrfeier in Saaz, verfasst für den Saazer Heimatbrief, 28.11.2004, Saaz / Žatec – Die Königsstadt in Nordböhmen, <http://saaz.info/index.php/2004/09/28/bericht-ueber-die-1000-jahr-feier-in-saaz>, Stand vom 26.5.2014.
- ⁷⁴ Siehe dazu: Förderverein der Stadt Saaz/Žatec: Löbl, Otokar: Die Juden von Saaz. Ansprache zur Ausstellung im Regionalmuseum Saaz vom 2. November bis 31. Dezember 2010, <http://saaz.info/index.php/2010/11/03/ausstellung-die-juden-von-saaz>, Stand vom 28.5.2014, und: Die Juden von Saaz. Projekt des Fördervereins der Stadt Saaz / Žatec e.V., <http://loebl.wordpress.com/ausstellung-juden-von-saaz>, Stand vom 26.5.2014.
- ⁷⁵ Kalckhoff, Andreas: „Was haben sie den (sic) getan, die Juden?“, in: Landeszeitung der Deutschen in Böhmen, Mähren und Schlesien, 23.9.2014.
- ⁷⁶ Bobková, Lenka: Bayern und die Oberpfalz in der Politik Karls IV., in: Luft, Robert / Eiber, Ludwig: Bayern und Böhmen, S. 35-57.
- ⁷⁷ Ebenda, S. 35.
- ⁷⁸ Luft / Eiber: Bayern und Böhmen: Kontakt, Konflikt, Kultur, IX.
- ⁷⁹ Universität Passau: Geschichtsbausteine. Sachinformation, <http://www.geschichtsbausteine.uni-passau.de/unterrichtsbausteine/leben-entlang-der-grenze/sachinformationen>, Stand vom 23.8.2013.
- ⁸⁰ Kühnel, Horst: Die Sudetendeutschen und ihre Mundarten, in: Die Deutschen und ihre östlichen Nachbarn I: Deutsche und Tschechen; herausgegeben von der Akademie für Lehrerfortbildung Dillingen, Akademiebericht Nr. 139, Dillingen 1988, S. 236.
- ⁸¹ Ebenda.
- ⁸² Ebenda, S. 235, S. 238.
- ⁸³ Alexander, Manfred: Kleine Geschichte der böhmischen Länder, Stuttgart 2008, S. 83.
- ⁸⁴ Ebenda, S. 82.
- ⁸⁵ Nowak, Hans: Saaz – Geschichte einer deutsch-böhmischen Stadt, Stiftung Saazer Heimatmuseum, <http://saazer-heimatmuseum.de/neuigkeiten/saaz-geschichte-einer-deutsch-bohmischen-stadt/>, Stand vom 28.5.2014.
- ⁸⁶ Alexander: Kleine Geschichte der böhmischen Länder, S. 84.
- ⁸⁷ Ebenda; S. 121.
- ⁸⁸ Ebenda, S. 85.
- ⁸⁹ Ebenda, S. 149.
- ⁹⁰ Ebenda, S. 146.
- ⁹¹ NDB, Deutsche Biographie, Bd. 9, Berlin 1972 S. 313 f., digitalisiert: NDB-Artikel: Höfler, Konstantin Ritter von, <http://deutsche-biographie.de/sfz32817.html>, Stand vom 26.8.2013.
- ⁹² Alexander: Kleine Geschichte der böhmischen Länder, S. 143.
- ⁹³ Ebenda, S. 150.
- ⁹⁴ Ebenda, S. 151.
- ⁹⁵ Ebenda.
- ⁹⁶ Machilek, Franz: Vorwort des Herausgebers, in: Machilek, Franz (Hrsg.): Die hussitische Revolution. Religiöse, politische und regionale Aspekte, Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands, Bd. 44, Wien / Köln / Weimar 2012, S. 4 ff.
- ⁹⁷ Havelka, Miloš: Die Debatten über den Sinn der tschechischen Geschichte 1895-1989, in: Brenner, Christiane / Franzen, K. Erik / Haslinger, Peter / Luft, Robert (Hrsg.): Geschichtsschreibung zu den böhmischen Ländern im 20. Jahrhundert. Wissenschaftstraditionen – Institutionen – Diskurse, Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum, Bd. 28, München 2006, S. 47.
- ⁹⁸ Ebenda, S. 51.
- ⁹⁹ Radio Praha: Mit Dreschflügel für den Glauben: Neue Ausstellung im Hussitenmuseum in Tábor, <http://www.radio.cz/de/rubrik/tourist/mit-dreschfluegel-fuer-den-glauben-neue-ausstellung-im-hussitenmuseum-in-tabor>, Stand vom 11.11.2014.
- ¹⁰⁰ Weger, Tobias: Volkstumskampf ohne Ende? Sudetenorganisationen 1945-1955, Die Deutschen und das östliche Europa. Studien und Quellen, Bd. 2, Frankfurt am Main 2008, S. 346, S. 348.
- ¹⁰¹ Die Hussitische Revolution, <http://archiv.boehmerwaldbund.de/sudg/sudg07.html>, Stand vom 11.11.2014.
- ¹⁰² Von Hus zu Benesch, http://komotau.de/von_hus_zu_benesch.htm, Stand vom 28.8.2014.

- ¹⁰³ Zitiert z. B. unter: <http://merkur-online.de/aktuelles/leserbriefe/im-blickpunkt/uebel-sudetendeutsche-begann-gruendung-tschechoslowakei-3149276.html>, Stand vom 28.8.2014.
- ¹⁰⁴ Sudetendeutsche Landsmannschaft e.V.: Bis 1918, http://www.sudeten.de/cms/?Historie:bis_1918; Stand vom 28.8.2014.
- ¹⁰⁵ Alexander: Kleine Geschichte der böhmischen Länder, S. 159.
- ¹⁰⁶ Ebenda, S. 158.
- ¹⁰⁷ Eberhard, Winfried: Das Problem der Toleranz und die Entwicklung der hussitisch-katholischen Koexistenz im 15. Jahrhundert, in: Machilek, Franz, Die hussitische Revolution, S. 97 ff.
- ¹⁰⁸ Ebenda, S. 98.
- ¹⁰⁹ Alexander: Kleine Geschichte der böhmischen Länder, S. 215.
- ¹¹⁰ Ebenda, S. 158.
- ¹¹¹ Universität Oldenburg, Ome-Lexikon, Orte, Brünn / Brno, <http://www.ome-lexikon.uni-oldenburg.de/orte/bruenn-brno>, Stand 26.8.2014.
- ¹¹² Alexander: Kleine Geschichte der böhmischen Länder, S. 180.
- ¹¹³ Die böhmische und die deutsche radikale Reformation, <http://mgh-bibliothek.de/documenta/a149589.pdf>, Stand vom 31.8.2014.
- ¹¹⁴ Machilek, Franz: Jan Hus und die Hussiten in der Oberpfalz, in: Machilek, Franz, Die hussitische Revolution, S. 181-221.
- ¹¹⁵ Die Wilde Vertreibung der Deutschen in Böhmen 1945, Begleitmaterialien zur Ausstellung; http://www.wildevertreibung.de/Inhalt-der-Ausstellung-/900-Jahre-Deutsche-in-Bohmen-u/body_900-jahre-deutsche-in-bohmen-und-mahren-html, Stand 28.8.2014.
- ¹¹⁶ Ebenda.
- ¹¹⁷ Schranz, Inge: Saaz und das Saazer Land von der Frühzeit bis zur Gegenwart. Aufzeichnungen zur Heimatgeschichte; Saazer Schriften, Bd. 7, Forchheim 1984, S. 39 ff.
- ¹¹⁸ Alexander: Kleine Geschichte der böhmischen Länder, S. 161 f.
- ¹¹⁹ Ebenda, S. 149.
- ¹²⁰ Eberhard, Winfried: Jan Hus und Martin Luther, in: Koschmal, Walter / Nekula, Marek / Rogall, Joachim (Hrsg.): Deutsche und Tschechen. Geschichte – Kultur – Politik, Bonn 2005, S. 54. Allerdings gab es unter den Weggefährten von Jan Hus auch Hieronymus von Prag, der weitaus radikaler und auch vormodern dachte. Er definierte die „natio“ schon nach den drei Gesichtspunkten „patria“ im Sinne des „Bodens der Geburt“, „lingua“ im Sinne der „gemeinsamen Sprache“ und „sanguis“ im Sinne der „väterlichen und mütterlichen Abstammung.“ Siehe dazu: Šmahel, František: La révolution hussite, une anomalie historique, Paris 1985, S. 92.
- ¹²¹ Zitiert bei: Machilek, Franz, Jan Hus und die Hussiten in der Oberpfalz, S. 182.
- ¹²² Neue Forschungen zur Reformationsgeschichte Böhmens und Mährens, Vortrag von Jiří Just, Prag, gehalten bei der Johannes-Mathesius-Gesellschaft- Evangelische Sudetendeutsche e.V., 2.-4.5.2008 in Heilbronn, <http://mujweb.cz/mathesius/102n.shtml>, Stand vom 30.8.2014.
- ¹²³ Radio Prag, Mit Dreschflügel für den Glauben.
- ¹²⁴ Hader, Widmar / Mayer-Freiwaldau, Rudolf: Anmerkungen zu Jan Hus, in: Schriften der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste, Bd. 21: Beiträge zur Architektur, bildenden Kunst, Literatur und Musik, München 2000, S. 310 f., S. 315.
- ¹²⁵ Alexander: Kleine Geschichte der böhmischen Länder, S. 85.
- ¹²⁶ Schranz: Saaz und das Saazer Land von der Frühzeit bis zur Gegenwart, S. 21.
- ¹²⁷ Nowak: Stiftung Saazer Heimatmuseum: Saaz – Geschichte einer deutsch-böhmischen Stadt.
- ¹²⁸ Klepsch, Alfred: Saazer Dialekt, in: Saaz / Žatec – Die Königsstadt in Nordböhmen; Förderverein der Stadt Saaz / Žatec e.V., Beitrag vom 11.9.2004, <http://saaz.info/index.php/2004/09/11/saazer-dialekt/>, Stand vom 26.5.2014.
- ¹²⁹ Hagen, Matthäus, Artikel NDB, <http://www.deutsche-biographie.de/st225300.html>, Stand vom 31.8.2014.
- ¹³⁰ Van Dülmen, Richard: Entstehung des frühzeitlichen (sic) Europa 1550-1648, Weltbild Weltgeschichte, Bd. 24, Augsburg 1998, S. 402 f.

- 131 Alexander: Kleine Geschichte der böhmischen Länder, S. 232.
- 132 Ebenda, S. 234.
- 133 Sudetendeutsche Landsmannschaft e.V., Historie, bis 1918.
- 134 Siehe unter: http://sudeten-bayreuth.de/Oberfranken/geschichte_des_sudetenlandes.htm, Stand vom 1.10.2014.
- 135 Siehe Böhmerwaldbund; <http://archiv.boehmerwald.de/sudg/sud07.html>.
- 136 Ebenda.
- 137 Ebenda.
- 138 Barudio, Günter: Das Zeitalter des Absolutismus und der Aufklärung 1648-1779, Weltbild Weltgeschichte, Bd. 25, Augsburg 1998, S. 306.
- 139 Ebenda, S. 267.
- 140 Ebenda, S. 307.
- 141 Ebenda, S. 305.
- 142 Ebenda, S. 303.
- 143 Ebenda, S. 305.
- 144 Royt, Jan: Religiöse Beziehungen zwischen Böhmen und Bayern im 17. und 18. Jahrhundert, in: Luft / Eiber: Bayern und Böhmen, S. 120.
- 145 Böhmerwaldbund; <http://archiv.boehmerwald.de/sudg/sudg07.html>.
- 146 Alexander: Kleine Geschichte der böhmischen Länder, S. 240.
- 147 Royt: Religiöse Beziehungen zwischen Böhmen und Bayern im 17. und 18. Jahrhundert, S. 107.
- 148 Alexander: Kleine Geschichte der böhmischen Länder, S. 233.
- 149 Van Dülmen, Richard, Entstehung des frühzeitlichen (sic) Europa, S. 405.
- 150 Bahlcke, Joachim: Land und Dynastie. Böhmen, Habsburg und das Temno, in: Koschmal, Walter / Nekula, Marek / Rogall, Joachim (Hrsg.): Deutsche und Tschechen: Geschichte, Kultur, Politik, Bonn 2005, S. 57.
- 151 Ebenda, S. 58.
- 152 Ebenda, S. 65.
- 153 Ebenda, S. 58, S. 64.
- 154 Beneš, Václav L.: Die Demokratie 1918 – 1920, in: Mamatey, Victor S. / Luza, Radomir (Hrsg.): Geschichte der Tschechoslowakischen Republik 1918 – 1948, Wien / Köln / Graz 1980, S. 100.
- 155 Ebenda, S. 99 f.
- 156 Ebenda, S. 100.
- 157 Sudetendeutsche Landsmannschaft: 1919-1945, Missachtung ihres Selbstbestimmungsrechts – Die Tragik der Sudetendeutschen, http://www.sudeten.de/cms/?Historie:1919_-_1945, Stand vom 3.10.2014.
- 158 Böhmerwaldbund; <http://archiv.boehmerwald.de/sudg/sudg13.html>, Stand vom 3.10.2014.
- 159 Beneš: Die Demokratie 1918 – 1920, S. 101.
- 160 Brügel, J.W.: Die Deutschen in der Vorkriegs-Tschechoslowakei, in: Mamatey, Victor S./Luza, Radomir, Geschichte der Tschechoslowakischen Republik 1918-1948, S. 199.
- 161 Zitiert ebenda.
- 162 Sudetendeutsche Landsmannschaft, Historie, 1919-1945.
- 163 Ebenda.
- 164 Ebenda.
- 165 Brügel: Die Deutschen in der Vorkriegs-Tschechoslowakei, S. 197.
- 166 Ebenda.
- 167 SL Historie, 1919-1945,
- 168 Brügel: Die Deutschen in der Vorkriegs-Tschechoslowakei, S. 192 f.
- 169 SL Historie, 1919-1945.
- 170 Brügel: Die Deutschen in der Vorkriegs-Tschechoslowakei, S. 198.
- 171 Quoika, Rudolf: Chronik der letzten hundert Jahre. Saaz von 1848 bis 1948, Saazer Schriften, Bd. 3, Verlag Saazerland. Mondorf (Sieg) über Troisdorf 1970, S. 53.

- 172 Ebenda, S. 55.
- 173 Ebenda, S. 56.
- 174 Švingrová, Simona / Nekula, Marek: Die Sprachenfrage in Böhmen nach 1900. Der tatsächliche Gebrauch der deutschen und tschechischen Amtssprache am Beispiel der Arbeiter-Unfall-Versicherungs-Anstalt in Prag, in: Höhne, Steffen / Udolph, Ludger (Hrsg.): Deutsche – Tschechen – Böhmen. Kulturelle Integration und Desintegration im 20. Jahrhundert, Köln / Weimar / Wien 2010, S. 86.
- 175 Ebenda, S. 76.
- 176 Alexander: Kleine Geschichte der böhmischen Länder, S. 342 f.
- 177 Švingrová, Simona / Nekula, Marek, Die Sprachenfrage in Böhmen nach 1900, S. 86 f.
- 178 Ebenda, S. 86.
- 179 Opat, Jaroslav: Tschechen, Deutsche, Österreicher und T.G. Masaryk, in: Koschmal, Walter / Nekula, Marek / Rogall, Joachim, Deutsche und Tschechen, S. 82.
- 180 SL, Historie 1919-1945.
- 181 Ebenda.
- 182 Ebenda.
- 183 Boehmerwaldbund. Die Zahlenangaben bezüglich der Tschechen, die 1938 das Sudetengebiet verließen, bzw. verlassen mussten, variieren allerdings auch in der wissenschaftlichen Literatur deutlich. Manfred Jahn spricht von „144.000 Tschechen“, die er als „Flüchtlinge“ hier angibt. Daneben sind es seinen Angaben zufolge auch „etwa 15.000 Juden“ und 11.600 „politische Gegner des Nationalsozialismus“ gewesen, die aus den nun besetzten Gebieten „fliehen mußten.“ Jahn, Manfred: Die Sudetendeutschen. Geschichtliche Einblicke in die Entwicklung der deutschen Bevölkerung in den Grenzgebieten Böhmens vom ausgehenden 19. Jahrhundert bis in die Mitte der 40er Jahre des 20. Jahrhunderts, in: Sächsische Landeszentrale für politische Bildung (Hg.): Sachsen, Böhmen, Bayern. Gemeinsame Geschichte und wandelnde Perspektiven, Dresden 1996, S. 58.
- 184 Münch-Heubner, Peter L.: Mehr als Bierkultur. In der einstigen „Welthopfenhauptstadt“ Saaz treffen deutsche, jüdische und tschechische Geschichte aufeinander, in: Prager Zeitung, 28.8.2014.
- 185 Jahn: Die Sudetendeutschen, S. 39.
- 186 Ebenda, S. 53.
- 187 Münch-Heubner, Peter L.: Von der Hoffnung zur Katastrophe. Die Sozialpolitik in der Ersten Republik war eine der modernsten Europas, dennoch konnte sie die „Destruktion des Vielvölkerstaates“ nicht aufhalten, in: Prager Zeitung, 12.5.2011.
- 188 Jahn: Die Sudetendeutschen, S. 53 f.
- 189 Münch-Heubner: Von der Hoffnung zur Katastrophe.
- 190 Münch-Heubner, Peter L.: Tschechien und die Slowakei: Sozialstaaten zwischen historischer „Pfadabhängigkeit“ und wirtschaftsliberaler Transformation, in: Wege zur Sozialversicherung, 12/2010, S. 359.
- 191 Jahn: Die Sudetendeutschen, S. 54 f.
- 192 Quoika: Chronik der letzten hundert Jahre, S. 58.
- 193 Nowak: Saaz – Geschichte einer deutsch-böhmischen Stadt.
- 194 Senát Národního shromáždění. Příloha k těsnopisecké zprávě. o 55. schůzi senátu Národního shromáždění Republiky Československé v Praze ve čtvrtek dne 16. října 1930.
- 195 Zur Saazer Geschichte siehe auch: Münch-Heubner: Mehr als Bierkultur, in: Prager Zeitung, 28.8.2014.
- 196 Klepsch: Saazer Dialekt; Vortrag im Rahmen der Saazer Gespräche anlässlich der Tausendjahrfeier im Prager Senatsgebäude, 11.9.2004; in: Saaz / Žatec – Die Königsstadt in Nordböhmen, <http://saaz.info/index.php/2004/09/11/saazer-dialekt>, Stand vom 26.5.2014.
- 197 Bartnik, Norbert: Bierkultur im tschechischen Žatec, in: Saaz / Žatec – Die Königsstadt in Nordböhmen, 1.11.2013, <http://saaz.info/index.php/2013/11/02/bierkultur-im-tschechischen-zatec/>, Stand vom 2.6.2013.
- 198 Schranz, Inge: Saaz und das Saazer Land von der Frühzeit bis zur Gegenwart, S. 49.
- 199 Nowak: Saaz – Geschichte eine deutsch-böhmischen Stadt.
- 200 Münch-Heubner: Mehr als Bierkultur.
- 201 Nowak: Saaz – Geschichte einer deutsch-böhmischen Stadt.

- 202 Ebenda.
- 203 Münch-Heubner: Mehr als Bierkultur; Helmer, Horst: Johannes von Nepomuk der Heilige – ein Saazer; Stiftung Saazer Heimatmuseum, Neuigkeiten, <http://saazer-heimatmuseum.de/neuigkeiten/johannes-von-nepomuk-der-heilige-ein-saazer/>, Stand vom 28.5.2014.
- 204 Nowak: Saaz – Geschichte einer deutsch-böhmischen Stadt.
- 205 Schranz: Saaz und das Saazer Land von der Frühzeit bis zur Gegenwart, S. 49.
- 206 Seibt, Ferdinand: Hussitenstudien. Personen, Ereignisse, Ideen einer frühen Revolution, Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, Bd. 60, München 1987, S. 51.
- 207 Alexander: Kleine Geschichte der böhmischen Länder, S. 190.
- 208 Nowak: Saaz – Geschichte einer deutsch-böhmischen Stadt.
- 209 Ebenda.
- 210 Schranz: Saaz und das Saazer Land von der Frühzeit bis zur Gegenwart, S. 51.
- 211 Nowak: Saaz – Geschichte einer deutschen Stadt.
- 212 Klepsch: Alfred: Saazer Dialekt.
- 213 Staatliches Gebietsarchiv Leitmeritz, Kirchenbuchverzeichnis des r.k. Pfarrbezirks Libeschtitz / Liebeschtitz (č. Liběšice), ehem. polit. Bezirk Saaz; <http://www.genealogienetz.de/reg/SUD/kb/libeschtitz.html>, Stand vom 15.7.2014; Kirchenbuchverzeichnis des r.k. Pfarrbezirks Miecholup, früher Michelob (č. Měcholupy), ehem. polit. Bezirk Saaz; <http://www.genealogienetz.de/reg/SUD/kb/miecholup.html>, Stand vom 26.6.2014;
- 214 Klepsch: Saazer Dialekt.
- 215 Ebenda.
- 216 Münch-Heubner: Mehr als Bierkultur.
- 217 Quoika: Chronik der letzten hundert Jahre, S. 25.
- 218 Löbl, Otokar: Die Juden von Saaz. Ein Projekt des Fördervereins der Stadt Saaz/Žatec in Zusammenarbeit mit der Vereinigung der Landsleute und Freunde der Stadt Žatec und der Jüdischen Gemeinde Teplice, unter der Schirmherrschaft der Stadt Žatec, <http://loebli.wordpress.com/ausstellung-juden-von-saaz>, Stand vom 26.5.2014.
- 219 Die Juden von Saaz. Eine Ausstellung des Fördervereins der Stadt Saaz / Žatec e.V., Kurator: Otokar Löbl, Begleitmaterialien, Saaz 2014, an mehreren Orten.
- 220 Quoika: Chronik der letzten hundert Jahre, S. 25.
- 221 Ebenda, S. 27.
- 222 Münch-Heubner: Mehr als Bierkultur.
- 223 Quoika: Chronik der letzten hundert Jahre, S. 32.
- 224 Ebenda, S. 42.
- 225 Ebenda, S. 46.
- 226 Ebenda, S. 40 f.
- 227 Ebenda, S. 41.
- 228 Ebenda, S. 38 f.
- 229 Ebenda, S. 41.
- 230 Ebenda, S. 49 f.
- 231 Siehe hierzu bei Quoika, Rudolf an mehreren Orten. Er fasst so z. B. die „Tugenden“ des Saazer Bürgertums in jener Zeit mit den grundlegenden Schlagworten „Gott – Kaiser – Vaterland“ zusammen (S. 4) und er unterstreicht so z. B. „die guten Beziehungen, die die Stadt zum Kaiserhaus“ in Wien unterhalten konnte. (S. 9)
- 232 Jahn: Die Sudetendeutschen, S. 38.
- 233 Alexander: Kleine Geschichte der böhmischen Länder, S. 365.
- 234 Jahn: Die Sudetendeutschen, S. 38.
- 235 Ebenda, S. 48.
- 236 Quoika: Chronik der letzten hundert Jahre, S. 53.
- 237 Ebenda, S. 55
- 238 Ebenda, S. 55

- 239 Ebenda, S. 56
- 240 Münch-Heubner: Mehr als Bierkultur.
- 241 Quoika: Chronik der letzten hundert Jahre, S. 58 f.
- 242 Löbl: Die Juden von Saaz.
- 243 Quoika: Chronik der letzten hundert Jahre, S. 59
- 244 Münch-Heubner: Mehr als Bierkultur.
- 245 Jahn: Die Sudetendeutschen, S. 58.
- 246 Ebenda.
- 247 Quoika: Chronik der letzten hundert Jahre, S. 62.
- 248 Die Juden von Saaz. Eine Ausstellung des Fördervereins der Stadt Saaz / Žatec, Begleitmaterialien, Saaz 2014.
- 249 Quoika: Chronik der letzten hundert Jahre, S. 63 f.
- 250 Alexander: Kleine Geschichte der böhmischen Länder, S. 214.
- 251 Sturm, Heribert: Nordgau – Egerland – Oberpfalz. Studien zu einer historischen Landschaft. Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, Bd. 43, München / Wien 1984, S. 25 f.
- 252 Boldt, Frank: Eger. Stadt der europäischen Geschichte. Ein Essay über die deutsch-tschechische Koexistenz, Paseka, Praha, Litomyšl 2010, S. 23.
- 253 Ebenda, S. 27.
- 254 Ebenda, S. 28.
- 255 Ebenda, S. 24, S. 27. Die Bezeichnung Ostfranken wird hier in rein geographischem Sinne verwendet.
- 256 Sturm: Nordgau – Egerland – Oberpfalz, S. 17, S. 29.
- 257 Boldt: Eger, S. 26.
- 258 Ebenda, S. 30, S. 32.
- 259 Sturm: Nordgau – Egerland – Oberpfalz, S. 30.
- 260 Ebenda.
- 261 Siehe dazu u.: Pleticha, Heinrich: Ludwig der Bayer und Karl IV, in: Pleticha, Heinrich (Hrsg.): Deutsche Geschichte, Bd. 4: Vom Interregnum zu Karl IV. 1254-1378, Gütersloh 1993, S. 142.
- 262 Sturm: Nordgau – Egerland - Oberpfalz, S. 33.
- 263 Siehe dazu die geschichtliche Darstellung im Internet: Eger, <http://www.sudeten-bayreuth.de/eger.htm>, Stand vom 5.10.2014.
- 264 Boldt: Eger, S. 57.
- 265 Ebenda, S. 67 f.
- 266 Ebenda, S. 59.
- 267 Sturm: Nordgau – Egerland - Oberpfalz, S. 35.
- 268 Ebenda, S. 37.
- 269 Ebenda, S. 36.
- 270 Ebenda, S. 37.
- 271 Boldt: Eger, S. 78.
- 272 Ebenda, S. 84.
- 273 Sturm: Nordgau – Egerland – Oberpfalz, S. 337.
- 274 Ebenda, S. 338 f.
- 275 Ebenda, S. 340.
- 276 Alexander: Kleine Geschichte der böhmischen Länder, S. 314 ff.
- 277 Kisch, Egon Erwin: Deutsche und Tschechen, in: Brandl, Bruno (Hrsg.): Liebe zu Böhmen. Ein Land im Spiegel deutschsprachiger Dichtung, Berlin 1990, S. 194 ff.
- 278 Boldt: Eger, S. 135.
- 279 Ebenda, S. 107.
- 280 Sturm: Nordgau – Egerland – Oberpfalz, S. 345.
- 281 Ebenda, S. 341.

- 282 Boldt: Eger, S. 154.
- 283 Ebenda, S. 313, (Anm. 216, von Jaromír Boháč).
- 284 Ebenda, S. 154.
- 285 Ebenda, S. 158.
- 286 Ebenda, S. 169.
- 287 Ebenda, S. 181 f.
- 288 Ebenda, S. 182.
- 289 Ebenda, S. 18
- 290 Ebenda, S. 196 f.
- 291 von Arburg, Adrian: Migrationsprozesse in der Tschechoslowakei. Die Vertreibung der Deutschen und ihre binnenstaatlichen Folgen 1945-1950, in: Luft / Eiber: Bayern und Böhmen, S. 277.
- 292 Sturm: Nordgau – Egerland - Oberpfalz, S. 322.
- 293 Weigl, Michael: Die identitätsstiftende Wirkung der bayerisch-böhmischen Grenze in der Gegenwart, in: Luft / Eiber: Bayern und Böhmen, S. 341.
- 294 Stech: Nachbarschaftliche Mentalität im bayerisch-tschechischen Grenzraum, S. 8.
- 295 Weigl: Die identitätsstiftende Wirkung der bayerisch-böhmischen Grenze in der Gegenwart, S. 348.
- 296 Ebenda, S. 349.
- 297 Franzen, K. Erik: Von ungeliebten Fremden zum „vierten bayerischen Stamm“. Die Sudetendeutschen in Bayern nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Luft / Eiber: Bayern und Böhmen, S. 286.
- 298 Wilhelm Hoegner, zitiert bei: Franzen, K. Erik, Von ungeliebten Fremden zum „vierten bayerischen Stamm“, S. 292 f.
- 299 Ebenda, S. 293.
- 300 Zitiert ebenda, S. 293.
- 301 Zitiert ebenda, S. 289.
- 302 Ebenda, S. 289.
- 303 Ebenda, S. 292.
- 304 Luft / Eiber: Bayern und Böhmen, S. XIII.
- 305 Ebenda, XIII.
- 306 Hausberger, Karl: Mission und frühes Christentum. Die kirchlichen Beziehungen zwischen Regensburg und Böhmen bis zur Errichtung des Bistums Prag, in: Luft / Eiber: Bayern und Böhmen, S. 2 f.
- 307 Ebenda, S. 6.
- 308 Ebenda, S. 8.
- 309 Hrdina, Jan: Spuren böhmischer und mährischer Pilger in Bayern und Franken im Spätmittelalter, in: Luft / Eiber: Bayern und Böhmen, S. 61.
- 310 Royt: Religiöse Beziehungen zwischen Böhmen und Bayern im 17. und 18. Jahrhundert, in: Luft / Eiber: Bayern und Böhmen, S. 111.
- 311 Dermühl, Peter / Westermann, Michael: Die schönsten Wallfahrtsorte. Kraftquellen in Bayern, Böhmen, Österreich und Südtirol, Augsburg 2007, S. 155.
- 312 Ebenda, S. 145.
- 313 Royt: Religiöse Beziehungen zwischen Böhmen und Bayern im 17. und 18. Jahrhundert, S. 122.
- 314 Ebenda, S. 112.
- 315 Ebenda, S. 114 f.
- 316 Ebenda, S. 115.
- 317 Ebenda, S. 117.
- 318 Ebenda, S. 121.
- 319 Stalla, Robert: Die Dientzenhofer und die kurvierte Architektur in Bayern und Böhmen, in: Luft / Eiber: Bayern und Böhmen, S. 123-176.
- 320 Ebenda, S. 124.
- 321 Ebenda, S. 124 f.

- 322 Ebenda, S. 127 f.
- 323 Dermühl, Peter / Westermann, Michael, Die schönsten Wallfahrtsorte, S. 154.
- 324 Stalla: Die Dientzenhofer und die kurvierte Architektur in Bayern und Böhmen, S. 147.
- 325 Dientzenhofer, Kilian Ignaz; Deutsche Biographie, <http://deutsche-biographie.de/sfz9893.html>, Stand vom 7.12.2014.
- 326 Stalla: Die Dientzenhofer und die kurvierte Architektur in Bayern und Böhmen, S. 150.
- 327 Ebenda, S. 151.
- 328 Ebenda, S. 150 f.
- 329 Ebenda, S. 162.
- 330 Ebenda, S. 164.
- 331 Ebenda, S. 166 f.
- 332 Ebenda, S. 162.
- 333 Ebenda, S. 155.
- 334 Ebenda, S. 167 ff.
- 335 Christoph Dientzenhofer (1655-1722); http://sueddeutscher-barock.ch/In-Meister/a-g/Dientzenhofer_Christoph.html, Stand vom 7.12.2014.
- 336 Stalla: Die Dientzenhofer und die kurvierte Architektur in Bayern und Böhmen, S. 176.
- 337 Boldt: Eger, S. 110.
- 338 Ebenda, S. 114.
- 339 Ebenda, S. 108 f.
- 340 Wie der Landkreis zur neuen Heimat wurde, in: Augsburgener Allgemeine, 25.10.2010, <http://www.augsburger-allgemeine.de/neu-ulm/Wie-der-Landkreis-zur-neuen-Heimat-wurde-id8669286.html>, Stand vom 2.2.2015.
- 341 Bauer, Franz J.: Flüchtlinge und Flüchtlingspolitik in Bayern 1945-1950, Forschungen und Quellen zur Zeitgeschichte, Bd. 3, Stuttgart 1982, S. 257.
- 342 Ebenda.
- 343 Egerland-Museum Marktredwitz: „Egerländer Geigenbau – 140 Jahre Schönbacher Geigenbauschule, 26.4.2014 - 27.10.2014, http://www.egerlandmuseum.de/seiten/sonder_archiv/geigenbau_0413.htm, Stand: 11.10.2014.
- 344 Historisches Lexikon Bayerns: Flüchtlinge und Vertriebene, hier die Kapitel: Soziale und kulturelle Beziehungen sowie Integrationsfragen; http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/artikel/artikel_46038, Stand vom 1.10.2014.
- 345 Ebenda, Kapitel Soziale und kulturelle Beziehungen.
- 346 Schneider, Rudolf: Was war wann in Kissing. Ortsgeschichte nach Jahren, erzählt von Rudolf Schneider, Augsburg 1987, S. 44 f.
- 347 Ebenda, statistische Angaben S. 44 u. S. 47.
- 348 Merkl, Hans: Kirchen und Kapellen der Pfarrgemeinde Kissing, Kunstverlag Peda, Peda-Kunstführer Nr. 670, Passau 2007, S. 23.
- 349 Fleck, Winfried: Die Entwicklung der Gemeinde nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Hillar, Irmgard (Red.): Kissing. Geschichte und Gegenwart, herausgegeben von der Gemeinde Kissing, Kissing 1983, S. 232.
- 350 Merkl: Kirchen und Kapellen der Pfarrgemeinde Kissing, S. 23.
- 351 Fleck: Die Entwicklung der Gemeinde nach dem Zweiten Weltkrieg, S. 231.
- 352 Ebenda, S. 235 f.
- 353 Ebenda, S. 231.
- 354 Ebenda, S. 232 f.
- 355 Ebenda, S. 233.
- 356 Landratsamt Friedberg, 16.1.1952: Erfassung von Wohnraum, Wohnungsgesetz. Art. V des Gesetzes Nr. 18 des Alliierten Kontrollrats. Gemeindearchiv Kissing 18/23, vorläufige Zählung. (Das Archiv der Gemeinde befindet sich gegenwärtig im Aufbau, trotzdem wurde mir als dem Verfasser dieser Studie bereits Zutritt zu den Archivbeständen gewährt. Die Aktenzählung kann sich im weiteren Verlauf des Aufbaus des Archivs und der Aktenfassung noch ändern.)

- 357 Landratsamt Friedberg bei Augsburg, Friedberg, den 11.8.1959. Betr.: Eintragung in die Liste der Wohnungssuchenden der Gemeinden Merching und Kissing. Gemeindearchiv Kissing, 68/680.
- 358 Landratsamt Friedberg, 24.3.1959. Betr.: Sozialer Wohnungsbau, hier: 11. Programm zur Unterbringung von Sowjetzonenflüchtlingen und Aussiedlern. Gemeindearchiv Kissing, 66/660.
- 359 Landratsamt Friedberg b. Augsburg, Friedberg b. Augsburg, den 24.3.1959. Betr.: Sozialer Wohnungsbau 1959; hier: 11. Programm zur Unterbringung von Sowjetzonenflüchtlingen und Aussiedlern, Gemeindearchiv Kissing, 66/660.
- 360 Landratsamt Friedberg b. Augsburg, Friedberg, den 30.10.1959. Betr.: Auflösung von Baracken in der Gemeinde Kissing, Gemeindearchiv Kissing 68/680, Wohnraumbewirtschaftung.
- 361 Sozialer Wohnungsbau 1959; hier: 11. Programm zur Unterbringung von Sowjetzonenflüchtlingen und Aussiedlern, Gemeindearchiv Kissing, 66/660.
- 362 Schneider, Rudolf, Was war wann in Kissing, S. 43.
- 363 Haertle, Karl-Maria: Die Wohnungssituation der Heimatvertriebenen und Flüchtlinge, in: Prinz, Friedrich (Hrsg.): Integration und Neubeginn. Dokumentation über die Leistung des Freistaates Bayern und des Bundes zur Eingliederung der Wirtschaftsbetriebe der Vertriebenen und Flüchtlinge und deren Beitrag zur wirtschaftlichen Entwicklung des Landes, Bd. 1, Texte und Anmerkungen, München 1984, S. 273.
- 364 Siehe dazu u. a.: Gesuch um Zuzugsgenehmigung an Flüchtlingskommissar in Friedberg, Kissing 13.8.1947, Gemeindearchiv Kissing, 18/90.
- 365 Vertriebene haben Kissing geprägt, in: Augsburgische Allgemeine, 23.9.2010, <http://www.augsburger-allgemeine.de/aichach/Vertriebene-haben-Kissing-gepraegt-id8525471.html>, Stand vom 23.9.2014.
- 366 Ebenda.
- 367 Fleck: Die Entwicklung der Gemeinde nach dem Zweiten Weltkrieg, S. 260.
- 368 Wo Geschichte lebendig wird, in: Augsburgische Allgemeine, Lokales (Friedberg), 10.2.2014, <http://www.augsburger-allgemeine.de/friedberg/Wo-Geschichte-lebendig-wird-id28747687.html>, Stand vom 23.9.2014.
- 369 Gedenksteine erinnern an Vertriebene. Sudetendeutsche stellen kleine Dokumentation vor, in: Augsburgische Allgemeine, 23. April 2013, <http://www.augsburger-allgemeine.de/aichach/Gedenksteine-erinnern-an-Vertriebene-id24937801.html>, Stand vom 1.10.2014.
- 370 Landratsamt Aichach-Friedberg: Geschichte, <http://www.lra-aic-fdb.de/landkreis/geschichte>, Stand vom 1.10.2014.
- 371 Piegsa, Bernhard: Die Umsiedlung der Heimatvertriebenen und der Freistaat Bayern. Eine statistische Analyse mit einem Exkurs zur Vertriebenenumsiedlung in der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands, Die Entwicklung Bayerns durch die Integration der Vertriebenen und Flüchtlinge, Bd. 11, München 2009, Tabelle 7, S. 207.
- 372 Ebenda.
- 373 Historisches Lexikon Bayerns, Flüchtlinge und Vertriebene, Kapitel Ankunft und Verteilung.
- 374 Bauer: Flüchtlinge und Flüchtlingspolitik in Bayern 1945-1950, S. 163.
- 375 Ebenda, S. 22.
- 376 Ebenda.
- 377 Ebenda, S. 23.
- 378 Ebenda, S. 28.
- 379 Ebenda, S. 164.
- 380 Historisches Lexikon Bayerns, Flüchtlinge und Vertriebene, Kapitel Ankunft und Verteilung.
- 381 Zitiert bei Haertle, Karl-Maria, Die Wohnungssituation der Heimatvertriebenen und Flüchtlinge, S. 286 f.
- 382 Ebenda, S. 287 f., S. 297.
- 383 Ebenda, S. 290.
- 384 Historisches Lexikon Bayerns, – Flüchtlinge und Vertriebene, Kapitel Arbeit und Wohnung, Auseinandersetzungen.
- 385 Franzen: Von ungeliebten Fremden zum „vierten bayerischen Stamm“, S. 286.
- 386 Ebenda, S. 286 f.

- 387 Krauss, Marita: Das „Wir“ und das „Ihr“. Ausgrenzung, Abgrenzung, Identitätsstiftung bei Einheimischen und Flüchtlingen nach 1945, in: Hoffmann, Dierk / Krauss, Marita / Schwartz, Michael (Hrsg.): Vertriebene in Deutschland. Interdisziplinäre Ergebnisse und Forschungsperspektiven, Schriftenreihe der Vierteljahresshefte für Zeitgeschichte, Sondernummer, München 2000, S. 29.
- 388 Ebenda, S. 30 f.
- 389 Ebenda, S. 36.
- 390 Bötzer, Brigitte: Das Vertriebenenproblem in der Münchner Tagespresse 1945 – 1953, Inaugural – Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der Philosophischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität zu München, München 1957, S. 27 f.
- 391 Lüttig, Andreas, Fremde im Dorf, zitiert bei Krauss, Marita, Das „Wir“ und das „Ihr“, S. 37 f.
- 392 Krauss: Das „Wir“ und das „Ihr“, S. 36.
- 393 Zitiert bei: Haertle, Karl-Maria, Die Wohnungssituation der Heimatvertriebenen und Flüchtlinge, S. 291.
- 394 Ebenda, S. 295.
- 395 Körner, Klaus: Die Ära Adenauer, in: Pleticha, Heinrich (Hrsg.): Deutsche Geschichte, Bd. 12, 1945 bis heute, Gütersloh 1993, S. 100.
- 396 WBG Augsburg: Historie, <http://www.wbg-augsburg.de/ueber-uns/historie/>, Stand vom 15.11.2014.
- 397 Baugenossenschaft Aichach: Historie, <http://www.baugenossenschaft-aichach.de/historie>, Stand vom 15.11.2014.
- 398 Andersson, Ralph / Jung, Harald: Aichacher Zeitgeschichte 1945 – 1997, Aichach 1997, S. 33 u. S. 49.
- 399 Ebenda, S. 69.
- 400 Ebenda, S. 40 ff.
- 401 Ebenda, S. 86 f.
- 402 Ebenda, S. 52 f.
- 403 Kriegisch, Josef, 1. Bürgermeister Waldkraiburg. Entwicklung einer jungen Stadt, 2.5.1977, in: Prinz, Friedrich (Hrsg.): Integration und Neubeginn. Dokumentation über die Leistung des Freistaates Bayern und des Bundes zur Eingliederung der Wirtschaftsbetriebe der Vertriebenen und Flüchtlinge und deren Beitrag zur wirtschaftlichen Entwicklung des Landes, Bd. 2: Dokumente, München 1984, S. 1012.
- 404 Ohlbaum, Rudolf: Bayerns vierter Stamm – die Sudetendeutschen. Herkunft, Neubeginn, Persönlichkeiten, München 1981, S. 55
- 405 Traunreut – eine Hoffnung für viele, in: Prinz, Friedrich, Integration und Neubeginn, Bd. 2: Dokumente, S. 1026.
- 406 Bauer: Flüchtlinge und Flüchtlingspolitik in Bayern 1945-1950, S. 166.
- 407 Stadt Traunreut: Aus der Stadtgeschichte, <http://www.traunreut.de/index.php?id=0,143>, Stand vom 12.10.2014.
- 408 Traunreut – eine Hoffnung für viele, S. 1026.
- 409 Ohlbaum: Bayerns vierter Stamm, S. 55
- 410 Bayerisches Staatsministerium für Wirtschaft: An das B. Staatsministerium d. Innern – Staatskommissar f. d. Flüchtlingswesen, 11. Juli 1946, in: Prinz, Friedrich, Integration und Neubeginn, Bd. 2, Dokumente, S. 1321.
- 411 Dok. Nr. 19: Geretsried, in: Prinz, Friedrich, Integration und Neubeginn, Bd. 2, Dokumente, S. 990.
- 412 Ohlbaum: Bayerns vierter Stamm, S. 51.
- 413 Dok. Nr. 19, Geretsried, S. 991.
- 414 Ohlbaum: Bayerns vierter Stamm, S. 48.
- 415 Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa: Heimatstube Königsberg a.d. Eger, <http://www.bkge.de/Heimatsammlungen/Verzeichnis/Herkunftsgebiete/Boehmen-und-Maehren-Sudeten/Boehmen/Koenigsberg-Eger.php>, Stand vom 1.11.2014.
- 416 Mittelschule Garching: Garchinger Geschichte, http://www.mittelschule-garching.de/garchinger_geschichte.html, Stand vom 8.10.2014.
- 417 Stadt Garching: Die Geschichte Garchings im Wandel der Zeit; <http://www.garching.de/Leben+in+Garching/Garching+stellt+sich+vor/Geschichte.html>, Stand vom 8.10.2014.
- 418 Ebenda.
- 419 Bauer: Flüchtlinge und Flüchtlingspolitik in Bayern 1945-1950, S. 185.

- ⁴²⁰ Ebenda, S. 184.
- ⁴²¹ Office of Military Government for Bavaria APO 170. 24 July 1946. To: President Wolfgang Jaenicke, Bavarian State Refugee Commissioner, in: Prinz, Friedrich, Integration und Neubeginn, Bd. 2, Dokumente, S. 937.
- ⁴²² Andersson, Ralph / Jung, Harald: Aichacher Zeitgeschichte 1945-1997, S. 32.
- ⁴²³ Bauer: Flüchtlinge und Flüchtlingspolitik in Bayern 1945-1950, S. 195 f.
- ⁴²⁴ Ebenda, S. 195.
- ⁴²⁵ Ebenda, S. 195.
- ⁴²⁶ Ebenda, S. 196.
- ⁴²⁷ Krauss: Das „Wir“ und das „Ihr“, S. 37.
- ⁴²⁸ Franzen: Von ungeliebten Fremden zum „vierten bayerischen Stamm“, S. 287. Im Text zitiert Maier, Jörg / Tullio, Germano.
- ⁴²⁹ Dok. Nr. 5, Referent 27, Herrn Ministerialdirigent im Hause, München, den 1. Oktober 1948. Betrifft: Schönbacher Musikinstrumenten-Industrie Erlangen bezw. Garmisch-Partenkirchen, in: Prinz, Friedrich, Integration und Neubeginn, Bd. 2, S. 1248.
- ⁴³⁰ Dok. Nr. 3 Aktenvermerk. Betrifft: Geschlossene Ansiedlung der Schönbacher Musikinstrumentenindustrie, in: Prinz, Friedrich, Integration und Neubeginn, Bd. 2, S. 1241. Zur Position des Flüchtlingskommissars von Erlangen, der darauf verwies, dass der Landkreis Erlangen „bereits stark überfüllt ist“ siehe das folgende Dok. Nr. 4, S. 1243-1247.
- ⁴³¹ Pscheidt, Edgar: Die Schönbacher Streich- und Zupfinstrumentenhersteller, in: Prinz, Friedrich: Integration und Neubeginn, Band 1, S. 532.
- ⁴³² Willi Hönekopp eine Strasse gewidmet, in: Deutsche HandwerksZeitung, Nr. 22/2009, <http://www.deutsche-handwerks-zeitung.de/willi-hoenekopp-eine-strasse-gewidmet/150/3064/70796>, Stand vom 16.11.2014.
- ⁴³³ Pscheidt: Die Schönbacher Streich- und Zupfinstrumentenhersteller, S. 540.
- ⁴³⁴ Ebenda, S. 550.
- ⁴³⁵ Bauer: Flüchtlinge und Flüchtlingspolitik in Bayern, S. 205.
- ⁴³⁶ Ebenda, S. 207.
- ⁴³⁷ Ebenda, S. 214.
- ⁴³⁸ Ebenda, S. 215 f.
- ⁴³⁹ Hoffmann, Dierk: Binnenwanderung und Arbeitsmarkt. Beschäftigungspolitik unter dem Eindruck der Bevölkerungsverschiebung in Deutschland nach 1945, in: Hoffmann, Dierk / Krauss, Marita / Schwartz, Michael (Hrsg.), Vertriebene in Deutschland, S. 234.
- ⁴⁴⁰ Fassl, Peter: Die Leistungen der Heimatvertriebenen und Flüchtlinge für Schwaben. Zum Stand der landesgeschichtlichen Forschung, in: Krauss, Marita / Scholl-Schneider, Sarah / Fassl, Peter (Hrsg.): Erinnerungskultur und Lebensläufe. Vertriebene zwischen Bayern und Böhmen im 20. Jahrhundert – grenzüberschreitende Perspektiven, München 2013, S. 286 f.
- ⁴⁴¹ Fassl: Die Leistungen der Heimatvertriebenen, S. 299, Tabelle 1.
- ⁴⁴² Störl, Alexandra, Stadt Memmingen, Partnerschaftsbeauftragte: Patenschaft Memmingen-Freudenthal, <http://www.memmingen.de/1404.html>, Stand vom 1.10.2014.
- ⁴⁴³ Patenschaft Memmingen-Freudenthal.
- ⁴⁴⁴ Heimatkreis Freudenthal / Altvater e.V.: Heimatmuseum Freudenthal, <http://www.heimatkreis-freudenthal.de/heimatmuseum.htm>, Stand vom 1.10.2014.
- ⁴⁴⁵ Patenschaft Memmingen-Freudenthal.
- ⁴⁴⁶ Historisches Lexikon Bayerns, Flüchtlinge und Vertriebene, Kapitel Ankunft und Verteilung.
- ⁴⁴⁷ Fassl: Die Leistungen der Heimatvertriebenen, S. 299, Tab.1.
- ⁴⁴⁸ Rademacher, Michael: Verwaltungsgeschichte.de, hier: <http://www.verwaltungsgeschichte.de/aichach.html>; <http://www.verwaltungsgeschichte.de/friedberg.html>; <http://www.verwaltungsgeschichte.de/kaufbeuren.html>; <http://www.verwaltungsgeschichte.de/kempten.html>; <http://www.verwaltungsgeschichte.de/marktoberdorf.html>; <http://www.verwaltungsgeschichte.de/memmingen.html>; <http://www.verwaltungsgeschichte.de/mindelheim.html>, Stand vom 1.10.2014.
- ⁴⁴⁹ Fassl: Die Leistungen der Heimatvertriebenen, S. 299, Tab. 1.

- 450 Historisches Lexikon Bayerns, Flüchtlinge und Vertriebene, Kapitel Ankunft und Verteilung.
- 451 Fassl: Die Leistungen der Heimatvertriebenen, S. 299, Tab. 1.
- 452 Ebenda, S. 289 f.
- 453 Ebenda, S. 294.
- 454 Ebenda, S. 296 f.
- 455 Historisches Lexikon Bayerns, Flüchtlinge und Vertriebene, Kapitel Hilfe und Selbsthilfe.
- 456 Barbarino, Otto: Die Gründung der Bayerischen Landesanstalt für Aufbaufinanzierung, ihre Funktion als Bank der Heimatvertriebenen und als Verwerterin ehemaligen Reichsvermögens, in: Prinz, Friedrich, Integration und Neubeginn, Band 1, S. 396.
- 457 Hopp: Machtfaktor auch ohne Machtbasis?, S. 132.
- 458 Marzin, Werner, zitiert bei: Krauss, Marita: Grenze, Migration, Heimat. Erinnerungskultur und Lebensläufe – ein landesgeschichtliches Experiment, in: Krauss, Marita / Scholl-Schneider, Sarah / Fassl, Peter, Erinnerungskultur und Lebensläufe, S. 27.
- 459 Marienbader Erklärung vom 22. Mai 2009 der Unterzeichner des Forums Versöhnung 2008 zwischen Sudetendeutschen und Tschechen, zitiert ebenda, S. 26.
- 460 Marzin, Werner, zitiert ebenda, S. 27.
- 461 Krupa, Aleš: Gemeinsam in die Zukunft. Vorbildlich: Kontakte mit deutschen Vertriebenen – und mit tschechischen Entscheidern in der alten Heimat, in: Prager Zeitung, 2.10.2014.
- 462 Pasch, Ralf: Über den Tellerrand schauen. Die Erben der Vertreibung – Sudetendeutsche und Tschechen heute (Teil 2): Antonia Goldhammer, Journalistin, in: Prager Zeitung, 4.9.2014.
- 463 Strebel, Volker: Das Knistern der Stille. Radka Denemarková's Roman erzählt vom schwierigen Umgang mit der Vergangenheit, in: Prager Zeitung, 25.9.2014.
- 464 Mit Kunst gegen das Vergessen. Mit dem Land-Art-Festival will Petr Mikšíček auf die Geschichte sudetendeutscher Orte aufmerksam machen, Interview in der Prager Zeitung, 7.8.2014.
- 465 Sudetendeutsche Akademie der Wissenschaften und Künste, Aufgaben und Ziele, <http://www.sudetendeutscheakademie.eu/aufg.htm>, Stand vom 23.8.2014.
- 466 Der Adalbert-Stifter-Verein: Der Adalbert Stifter Verein, <http://www.stifterverein.de/de/der-verein.html>, Stand vom 23.7.2014.
- 467 Der Adalbert Stifter Verein: Geschichte des Adalbert Stifter Vereins; <http://www.stifterverein.de/de/der-verein/geschichte-des-vereins.html>, Stand vom 15.10.2014.
- 468 Ackermann-Gemeinde: Ziele, Agenda 02; <http://www.ackermann-gemeinde.de/ueber-uns/ziele.html>, Stand vom 18.6.2014.
- 469 Ackermann-Gemeinde: Institutum Bohemicum, <http://www.ackermann-gemeinde.de/ueber-uns/institutum-bohemicum.html>, Stand vom 18.6.2014.
- 470 Antrittsbesuch des tschechischen Generalkonsuls, 15.10.2014, <http://www.ackermann-gemeinde.de/aktuell/aktuelles/einzelansicht/antrittsbesuch-des-tschechischen-generalkonsuls/>, Stand vom 1.12.2014
- 471 Siehe hierzu: Collegium Carolinum: Vorstand und Mitglieder, <http://www.collegium-carolinum.de/institut/vorstand-und-mitglieder.html>, Stand vom 23.8.2014.
- 472 Bayerischer Landtag: Böhm, Johann: 50 Jahre Flucht und Vertreibung der Deutschen. Veranstaltung in der Volkshochschule Schweinfurt am 1. Juni 1995, <https://www.bayern.landtag.de/en/parliament/president/ausgewahlte-reden-der-landtagspraesidenten/johann-boehm-50-jahre-flucht-und-vertreibung-der-deutschen/> Stand vom 15.10.2014.
- 473 Wochenblatt: Centrum Bavaria Bohemia in Schönsee feiert Jubiläum, 21.03.2011, <http://wochenblatt.de/nachrichten/schwandorf/regionales/Centrum-Bavaria-Bohemia-in-Schoensee-feiert-Jubilaeum;art1170,39771>, Stand vom 20.6.2014.
- 474 Centrum Bavaria Bohemia: Kulturinformation, <http://www.bbkkult.net/>, Stand vom 16.6.2014.
- 475 Kulturkooperative Oberpfalz, KoOpf: Centrum Bavaria Bohemia, <http://koopf.de/centrum-bavaria-bohemia/centrum-bavaria-bohemia/>, Stand vom 28.11.2014.
- 476 Ebenda.
- 477 Drei-Länder Gesellschaft: Profil der Gesellschaft, http://www.s3z.eu/ger/?cz_profil-der-gesellschaft,9, Stand vom 16.6.2014.

- 478 Deutsch-Tschechischer Zukunftsfonds. Publikationen. Was wir fördern, <http://fondbudoucnosti.cz/de/was-wir-fordern/publikationen/>, Stand vom 2.6.2014.
- 479 Deutsch-Tschechischer Zukunftsfonds. Antragstellung, Antragsfristen, <http://www.fondbudoucnosti.cz/de/fur-antragsteller/antragstellung/antragsfristen/>, Stand vom 2.6.2014.
- 480 Deutsch-Tschechischer Zukunftsfonds. Antragstellung, <http://fondbudoucnosti.cz/de/fur-antragsteller/antragstellung/>, Stand vom 2.6.2014.
- 481 Große Koalition will deutsch-tschechische Zusammenarbeit fördern. Deutsch-Tschechischem Zukunftsfonds wird Perspektive über 2017 hinaus geöffnet, Radio Prag, 27.11.2013, in: Saaz / Žatec – Die Königsstadt in Nordböhmen, Förderverein der Stadt Saaz / Žatec, <http://saaz.info/index.php/2013/11/28/grosse-koalition-will-deutsch-tschechische-zusammenarbeit-foerdern/>, Stand vom 2.6.2014.
- 482 Collegium Bohemicum: Die Sammlung „Deutsches Kulturerbe“ des Collegium Bohemicum ist Grundlage der ersten Dauerausstellung zur Geschichte der deutschsprachigen Bevölkerung der Böhmisches Länder, <http://www.collegiumbohemicum.cz/de/clanek/222-die-sammlung-deutsches-kulturerbe-des-collegium-bohemicum-ist-grundlage-der-ersten-dauerausstellung-zur-geschichte-der-deutschsprachigen-bevolkerung-der-bohmischen-lander/>, Stand vom 15.10.2014.
- 483 Collegium Bohemicum: In Ústí nad Labem entsteht das erste Museum der Geschichte und Kultur der Deutschen in den böhmischen Ländern, <http://www.collegiumbohemicum.cz/clanek/238-in-Usti-nad-Labem-entsteht-das-erste-museum-der-geschichte-und-kultur-der-deutschen-in-den-bohmischen-landern/>, Stand vom 15.10.2014.
- 484 Eine unendliche Geschichte. Seit Jahren plant das Collegium Bohemicum eine Dauerausstellung in Ústí nad Labem. Seit Jahren wartet es auf die Unterstützung der Regierung, (fn), in: Prager Zeitung, 24.7.2014.
- 485 Euregio Bayerischer Wald – Böhmerwald – Unterer Inn: Was macht die Euregio?, <http://www.euregio.at/euregio/tatigkeiten/>, Stand vom 20.7.2014.
- 486 Euregio Bayerischer Wald – Böhmerwald – Unterer Inn: Was ist die EUREGIO?, <http://www.euregio.at/euregio/>, Stand vom 20.7.2014.
- 487 Euroregion Erzgebirge e.V.: Wir über uns. Organisationsstruktur, <http://www.euroregion-erzgebirge.de/ueber-uns.html>, Stand vom 23.7.2014.
- 488 Kubů, František: Euregio Egrensis, in: Koschmal, Walter / Nekula, Marek / Rogall, Joachim (Hrsg.): Deutsche und Tschechen, S. 613.
- 489 Ebenda, S. 613.
- 490 Ebenda.
- 491 Ebenda, S. 614 f.
- 492 Ebenda, S. 615.
- 493 Ebenda, S. 616 f.
- 494 Ebenda, S. 617.
- 495 Euregio Egrensis: Grenzüberschreitende Aktivitäten, <http://euregio-egrensis.de/grenzueberschreitende-aktivitaeten.htm>, Stand vom 20.7.2014.
- 496 Euregio Egrensis: Förderung von grenzüberschreitenden Projekten im bayerisch-tschechischen Grenzraum, <http://www.euregio-egrensis.de/foerderung.htm>, Stand vom 20.7.2014.
- 497 Bayerisches Staatsministerium für Wirtschaft und Medien, Energie und Technologie: Grenzüberschreitende Zusammenarbeit Freistaat Bayern-Tschechische Republik 2007-2013 (INTERREG IV A) http://www.stmi.bayern.de/EFRE/Interreg_IV/Grenzuebergreifende_Zusammenarbeit/Bayern_Tschechien/, Stand vom 23.7.2014.
- 498 Ebenda.
- 499 Bayerisches Staatsministerium für Wirtschaft und Medien, Energie und Technologie: Bayern-Tschechien. Programm zur grenzübergreifenden Zusammenarbeit Freistaat Bayern – Tschechische Republik (Ziel ETZ 2014-2020), <http://www.efre-bayern.de/europaeische-territoriale-zusammenarbeit/grenzuebergreifende-zusammenarbeit/bayern-tschechien/>, Stand vom 23.7.2014.
- 500 Ziel 3-Programm zur grenzüberschreitenden Zusammenarbeit Freistaat Bayern-Tschechische Republik 2007-2013. Entscheidung der Kommission C (2007) 6484 vom 20.12.2007, S. 16.
- 501 Ebenda.

- 502 Bayerisches Staatsministerium für Wirtschaft, Infrastruktur, Verkehr und Technologie: Ziel 3- Programm zur grenzübergreifenden Zusammenarbeit Freistaat Bayern – Tschechische Republik 2007-2013. Halbzeitbilanz 2010. München 12/2010, S. 13.
- 503 Ebenda, S. 14.
- 504 Ebenda, S. 15.
- 505 Deutsch-Tschechische Industrie- und Handelskammer: Bayerisch-Tschechische Nachbarschaft, <http://tschechien.ahk.de/vertretungen/repraesentanz-des-freistaats-bayern/bayerisch-tschechische-nachbarschaft>, Stand vom 13.6.2014.
- 506 Freunde rücken enger zusammen. Ein Entwicklungskonzept soll Ostbayern und Böhmen zusammenschweißen. Ziel ist die Stärkung der gemeinsamen Wirtschaftskraft. In Pilsen fiel dazu der Startschuss, in: Frankenpost, 6.6.2014.
- 507 Bayern und Tschechien wollen enger zusammenrücken. In bayerischen Grenzregionen zu Tschechien geht die Zahl der Bevölkerung zurück. Ein gemeinsames Konzept soll das ändern. Bayern und Tschechien wollen enger zusammen arbeiten, in: Augsburg Allgemeine, 5.6.2014.
- 508 Über tausend neue Arbeitsplätze für das Saazer Land. Der südkoreanische Reifenhersteller Nexen plant im Gewerbegebiet Triangel (sic) bei Saaz / Žatec ein Fertigungswerk, Saaz / Žatec – Die Königsstadt in Nordböhmen, Förderverein der Stadt Saaz / Žatec, 16.5.2014; <http://saaz.info/index.php/2014/05/16/ueber-tausend-neue-arbeitsplaetze-fuer-das-saazer-land/>, Stand vom 1.2.2015.
- 509 KunststoffWeb.de: Johnson Controls: Werk in Zatec (sic) fertigt ab 2012, 15.11.2011, http://www.kunststoffweb.de/ki_ticker/Johnson_Controls_Werk_in_Zatec_fertigt_ab_2012_t220828, Stand vom 29.7.2014.
- 510 US-Unternehmen investiert im Saazer Land. Das US-amerikanische Unternehmen Johnson Controls will seine Produktionskapazitäten im Industriegebiet Triangle ausweiten, Saaz / Žatec – Die Königsstadt in Nordböhmen; Förderverein der Stadt Saaz / Žatec, 25.10.2013, <http://saaz.info/index.php/2013/10/25/us-unternehmen-investiert-in-saaz>, Stand vom 27.7.2014.
- 511 KunststoffWeb.de: Johnson Controls: Automobilzulieferer investiert in Tschechien, http://www.kunststoffweb.de/ki_ticker/Johnson_Controls_Automobilzulieferer_investiert_in_Tschechien_t226930, Stand vom 9.7.2014.
- 512 Regierung bestätigt Investitionsvertrag mit Nexen. Südkoreanischer Reifenhersteller investiert 829 Millionen Euro in Nordböhmen, in: Prager Zeitung, 26.6.2014.
- 513 Radio Prag: Ausländische Firmen schaffen neue Arbeitsplätze in Nordböhmen, 15.5.2014, <http://www.radio.cz/de/rubrik/wirtschaftsmagazin/auslaendische-firmen-schaffen-neue-arbeitsplaetze-in-nordboehmen>, Stand vom 16.6.2014.
- 514 KunststoffWeb.de: Johnson Controls: Werk in Zatec fertigt ab 2012.
- 515 Radio Prag: Ausländische Firmen schaffen neue Arbeitsplätze in Nordböhmen.
- 516 Radio Prag: CzechInvest hofft auf neue Welle an Investitionen aus Südkorea; <http://design.radio.cz/de/rubrik/wirtschaftsmagazin/czechinvest-hofft-auf-neue-welle-an-investitionen-aus-suedkorea>, Stand vom 16.6.2014.
- 517 Regierung bestätigt Investitionsvertrag mit Nexen.
- 518 Schulze, Gerit: Auf der Überholspur. Tschechiens Fahrzeugbranche ist nicht zu bremsen, in: Plus. Magazin der Deutsch-Tschechischen Industrie- und Handelskammer, Oktober 2014, S. 13.
- 519 Germany Trade & Invest; Schulze, Gerit: Automobilsektor in Tschechien wird vom Export angetrieben, <http://www.gtai.de/GTAI/Navigation/DE/Trade/maerkte,did=648220.html>, Stand vom 29.7.2014.
- 520 Schulze: Auf der Überholspur, S. 13.
- 521 Ebenda, S. 11 f.
- 522 Aussenwirtschaft Austria, Exportbericht Tschechien, S. 9.
- 523 Ebenda, S. 9. Tabelle Territorialstruktur.
- 524 Spanische Investoren für Nordböhmen, in: Prager Zeitung, 28.8.2014.
- 525 Deutsche Firmen in der Region Pilsen, in: Bayerische Staatszeitung, 3.9.2014, <http://www.bayerische-staatszeitung.de/staatszeitung/wirtschaft/detailansicht-wirtschaft/artikel/deutsche-firmen-in-der-region-pilsen.html>, Stand vom 25.10.2014.
- 526 Jerger, Jürgen / Knogler, Michael: Regionale Aspekte wirtschaftlicher Integration: Das Fallbeispiel der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit zwischen Oberpfalz / Westböhmen, in: Zschiedrich, Harald (Hrsg.): Wirtschaftliche Zusammenarbeit in Grenzregionen. Erwartungen – Bedingungen – Erfahrungen, Berlin 2011, S. 71.

- 527 AHK Tschechien: TschechienOnline: Lohn und Lohnnebenkosten in Tschechien, <http://www.tschechien-online.org/news/20971-lohn-lohnnebenkosten-tschechien/>, Stand vom 25.10.2014.
- 528 Deutsche Wirtschaftsnachrichten: Monatslohn in Deutschland: Bürger 1.500 Euro, Manager 200.000 Euro, 17.8.2013, <http://deutsche-wirtschafts-nachrichten.de/2013/08/17/monats-lohn-in-deutschland-buerger-1-500-euro-manager-200-000-euro/>, Stand vom 24.10.2014,
- 529 Münch-Heubner: Tschechien und die Slowakei, S. 365.
- 530 SpiegelOnline: Lebenshaltungskosten. Deutsche leben günstiger als manche Nachbarn, 20.6.2014, <http://www.spiegel.de/wirtschaft/service/lebenshaltungskosten-a-976358.html>, Stand vom 25.10.2014.
- 531 AHK Tschechien, TschechienOnline, Lohn und Lohnnebenkosten in Tschechien.
- 532 Münch-Heubner: Tschechien und die Slowakei, S. 364 f. Allerdings kann im tschechischen Sozialsystem auch ein Kumulationseffekt durch die Gewährung anderer sozialer Beihilfen wie Wohngelder entstehen. Dazu kommt: Einige Leistungen der „staatlichen Sozialbeihilfe“ werden – anders als im Falle der deutschen Sozialhilfe - auch ohne Überprüfung der Einkommens- und Vermögensverhältnisse gewährt und stellen somit wie die Familienbeihilfen die „skandinavischen Elemente im tschechischen Sozialstaat“ dar. (Ebenda, S. 364).
- 533 Ebenda, S. 358.
- 534 Bayerische Staatszeitung, Deutsche Firmen in der Region Pilsen.
- 535 Zu den tschechischen Parlamentswahlen siehe u. a.: Münch-Heubner, Peter L.: Kein Ende der politischen Instabilität. Die Tschechische Republik nach den vorgezogenen Parlamentswahlen, in: Politische Studien, Nr. 453, Januar-Februar 2014, S. 62-71, und: Münch-Heubner, Peter L.: Parteienlandschaften im Wandel – Die Wahlen in Tschechien und der Slowakei, in: Politische Studien, Nr. 433, September-Oktober 2010, S. 59-71.
- 536 Neue Anreize für Investoren, in: Prager Zeitung vom 19.2.2015.
- 537 Tschechische Autoindustrie setzt zu neuem Höhenflug an. Anreize für Modernisierung der Pkw-Flotte – Käufer bleiben preisbewusst, in: Magazin Wirtschaft, Prag, Oktober 2014, S. 8.
- 538 Schulze: Auf der Überholspur, S. 14.
- 539 Tschechische Autoindustrie setzt zu neuem Höhenflug an, S. 8.
- 540 GTAI, Automobilssektor in Tschechien wird vom Export angetrieben.
- 541 Bayerische Staatszeitung, Deutsche Firmen in der Region Pilsen.
- 542 GTAI: Internationale Märkte. Schulze, Gerit: Schwere Zeiten für Automobilhersteller in Tschechien, 17.9.2013, <http://www.gtai.de/GTAI/Navigation/DE/Trade/maerkte,=did=881962.html>, Stand vom 26.10.2016.
- 543 Schwache Konjunktur in Tschechien hinterlässt ihre Spuren, in: Standort: Mittel- und Mitteleuropa, 26.2.2013, <http://www.estandort.com/schwache-konjunktur-hinterlasst-spuren/>, Stand vom 25.10.2014.
- 544 Siehe: Schwere Zeiten für Automobilhersteller in Tschechien.
- 545 Aussenwirtschaft Austria; Exportbericht Tschechien, S. 12 f.
- 546 Schulze: Auf der Überholspur, S. 14.
- 547 Tschechische Automobilindustrie setzt zu neuem Höhenflug an, S. 8.
- 548 Deutsch-Tschechische Industrie- und Handelskammer: Bayerisch-Tschechische Wirtschaftsbeziehungen; <http://tschechien.ahk.de/vertretungen/repraesentanz-des-freistaates-bayern/bayerisch-tschechische-wirtschaftsbeziehungen>, Stand vom 13.6.2014.
- 549 Ministerpräsident sieht bei Besuch in Tschechien Bringschuld des Freistaats – Fortschritte bei Drogenbekämpfung, Oberpfalznetz.de, http://www-oberpfalzNetz.de/zeitung/4225402-456-seehofer_fuer_zug_nach_prag_dampf_machen,1,0.html, Stand vom 18.7.2014.
- 550 Ebenda.
- 551 Siehe dazu: <http://www.nationalpark-bayerischer-wald.de/aktuelles/presse/pressemitteilungen/detailansicht.htm?tid=29794>, Stand vom 17.2.2015.
- 552 Universität Passau: Geschichtsbausteine. Projektvorstellungen, <http://www.geschichtsbausteine.uni-passau.de/bayerisch-tschechische-projekte/projektvorstellungen>, Stand vom 17.6.2014.
- 553 Universität Passau: Geschichtsbausteine. Über das Projekt. Projektrahmen und Team, <http://geschichtsbau.steine.uni-passau.de/ueber-das-projekt>, Stand vom 17.6.2014.
- 554 Siehe dazu: Akademie für Lehrerfortbildung und Personalführung, Dillingen – Die Geschichte der Akademie; <http://alp.dillingen.de/akademie/geschichte/>, Stand vom 23.5.2014.

- ⁵⁵⁵ Akademie für Lehrerfortbildung und Personalführung, Dillingen: Europäische Kultur in der Mitte Europas – Auslandslehrgang in der Tschechischen Republik (Böhmen, Mähren, Schlesien); http://www.alp.dillingen.de/lehrgaenge/suche/lg_lehrgang.php?Lg_ID=16286, Stand vom 23.10.2014.
- ⁵⁵⁶ 22 000 Seminare seit der Gründung. Dillinger Akademie für Lehrerfortbildung feiert heute ihr 40-jähriges Bestehen, in: Augsburgener Allgemeine, 6.5.2011, <http://www.augsburger-allgemeine.de/bayern/22000-Seminare-seit-der-Gruendung-id14974061.html>, Stand vom 23.10.2014.
- ⁵⁵⁷ OberpfalzNetz: Seehofer ohne Sudetendeutsche in Prag.
- ⁵⁵⁸ CSU-Fraktion im Bayerischen Landtag, Arbeitsgruppe Vertriebene, Aussiedler, Partnerschaftsbeziehungen: Nachbarn im Herzen Europas, <http://www.csu-landtag.de/index.php?ka=5&ska=73.>, Stand vom 15.10.2014.
- ⁵⁵⁹ CSU-Fraktion im Bayerischen Landtag: Josef Zellmaier neuer Vorsitzender der Arbeitsgruppe „Vertriebene, Aussiedler und Partnerschaftsbeziehungen“, 20.2.2014, <http://www.csu-landtag.de/index.php?ka=1&ska=1&idn=483>; Stand vom 15.10.2014.
- ⁵⁶⁰ Beiblatt zum Amtsblatt des Bayerischen Staatsministeriums für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst, Nummer 3, Ausgegeben in München am 10. März 2014, Jahrgang 2014, S. 2 f.
- ⁵⁶¹ Münch-Heubner, Peter L.: Gescheiterte Einheit. Gemeinsame Ängste hatten Tschechen und Slowaken bis 1918 vereint. Der gemeinsame Staat entfremdete sie einander, in: Prager Zeitung, 12.12.2013.
- ⁵⁶² Ebenda.
- ⁵⁶³ Dermühl / Westermann: Die schönsten Wallfahrtsorte, S. 154.
- ⁵⁶⁴ Ebenda, S. 146, S. 149.
- ⁵⁶⁵ Ebenda, S. 158 f.
- ⁵⁶⁶ Tschechen und Deutsche pilgern gemeinsam auf dem Jakobsweg, Katholikentag, ZdK (Zentralkomitee der deutschen Katholiken), Februar 2014; http://www.katholikentag.de/service/alle_texte/februar_2014/tschechen_und_deutsche_pilgern_gemeinsam_auf_dem_jakobsweg.html, Stand vom 3.12.2014.
- ⁵⁶⁷ Keiner geht hier unberührt davon, in: Mittelbayerische Zeitung, 1.6.2014, <http://www.mittelbayerische.de/nachrichten/regensburg/katholikentag-2014-ressort/artikel/keiner-geht-hier-unberuehrt-davon.html>, Stand vom 3.12.2014.
- ⁵⁶⁸ Tiskové středisko České biskupské konference: Katholikentag 2014: Stavět mosty s Kristem, <http://tisk.cirkev.cz/z-domova/katholikentag-2014-stavet-mosty-s-kristem>, Stand vom 3.12.2014.
- ⁵⁶⁹ Auf der Zielgeraden. Der Katholikentag in Regensburg geht in die Endphase, domradio.de, 31.5.2014., <http://www.domradio.de/themen/katholikentag/2014-05-31/der-katholikentag-regensburg-geht-in-die-endphase>, Stand vom 2.12.2014.
- ⁵⁷⁰ Dermühl / Westermann: Die schönsten Wallfahrtsorte, S. 140.
- ⁵⁷¹ Ebenda.

Verantwortlich

Prof. Dr. Reinhard Meier-Walser

Leiter der Akademie für Politik und Zeitgeschehen, Hanns-Seidel-Stiftung, München

Autor

PD Dr. Peter L. Münch-Heubner

Privatdozent an der Universität Augsburg, Lehrbeauftragter an der Universität der Bundeswehr München

Aktuelle Analysen

Die „Aktuellen Analysen“ werden ab Nr. 9 parallel zur Druckfassung auch als PDF-Datei auf der Homepage der Hanns-Seidel-Stiftung angeboten: www.hss.de/mediathek/publikationen.html. Ausgaben, die noch nicht vergriffen sind, können dort oder telefonisch unter 089/1258-263 kostenfrei bestellt werden.

- Nr. 1 Problemstrukturen schwarz-grüner Zusammenarbeit
- Nr. 2 Wertewandel in Bayern und Deutschland – Klassische Ansätze – Aktuelle Diskussion – Perspektiven
- Nr. 3 Die Osterweiterung der NATO – Die Positionen der USA und Russlands
- Nr. 4 Umweltzertifikate – ein geeigneter Weg in der Umweltpolitik?
- Nr. 5 Das Verhältnis von SPD, PDS und Bündnis 90/Die Grünen nach den Landtagswahlen vom 24. März 1996
- Nr. 6 Informationszeitalter – Informationsgesellschaft – Wissensgesellschaft
- Nr. 7 Ausländerpolitik in Deutschland
- Nr. 8 Kooperationsformen der Oppositionsparteien
- Nr. 9 Transnationale Organisierte Kriminalität (TOK) – Aspekte ihrer Entwicklung und Voraussetzungen erfolgreicher Bekämpfung
- Nr. 10 Beschäftigung und Sozialstaat
- Nr. 11 Neue Formen des Terrorismus
- Nr. 12 Die DVU – Gefahr von Rechtsaußen
- Nr. 13 Die PDS vor den Europawahlen
- Nr. 14 Der Kosovo-Konflikt: Aspekte und Hintergründe
- Nr. 15 Die PDS im Wahljahr 1999: „Politik von links, von unten und von Osten“
- Nr. 16 Staatsbürgerschaftsrecht und Einbürgerung in Kanada und Australien
- Nr. 17 Die heutige Spionage Russlands
- Nr. 18 Krieg in Tschetschenien
- Nr. 19 Populisten auf dem Vormarsch? Analyse der Wahlsieger in Österreich und der Schweiz
- Nr. 20 Neo-nazistische Propaganda aus dem Ausland nach Deutschland
- Nr. 21 Die Relevanz amerikanischer Macht: anglo-amerikanische Vergangenheit und euro-atlantische Zukunft
- Nr. 22 Global Warming, nationale Sicherheit und internationale politische Ökonomie – Überlegungen zu den Konsequenzen der weltweiten Klimaveränderung für Deutschland und Europa
- Nr. 23 Die Tories und der „Dritte Weg“ – Oppositionsstrategien der britischen Konservativen gegen Tony Blair und New Labour

- Nr. 24 Die Rolle der nationalen Parlamente bei der Rechtssetzung der Europäischen Union – Zur Sicherung und zum Ausbau der Mitwirkungsrechte des Deutschen Bundestages
- Nr. 25 Jenseits der „Neuen Mitte“: Die Annäherung der PDS an die SPD seit der Bundestagswahl 1998
- Nr. 26 Die islamische Herausforderung – eine kritische Bestandsaufnahme von Konfliktpotenzialen
- Nr. 27 Nach der Berliner Wahl: Zustand und Perspektiven der PDS
- Nr. 28 Zwischen Konflikt und Koexistenz: Christentum und Islam im Libanon
- Nr. 29 Die Dynamik der Desintegration – Zum Zustand der Ausländerintegration in deutschen Großstädten
- Nr. 30 Terrorismus – Bedrohungsszenarien und Abwehrstrategien
- Nr. 31 Mehr Sicherheit oder Einschränkung von Bürgerrechten – Die Innenpolitik westlicher Regierungen nach dem 11. September 2001
- Nr. 32 Nationale Identität und Außenpolitik in Mittel- und Osteuropa
- Nr. 33 Die Beziehungen zwischen der Türkei und der EU – eine „Privilegierte Partnerschaft“
- Nr. 34 Die Transformation der NATO. Zukunftsrelevanz, Entwicklungsperspektiven und Reformstrategien
- Nr. 35 Die wissenschaftliche Untersuchung Internationaler Politik. Struktureller Neorealismus, die „Münchener Schule“ und das Verfahren der „Internationalen Konstellationsanalyse“
- Nr. 36 Zum Zustand des deutschen Parteiensystems – eine Bilanz des Jahres 2004
- Nr. 37 Reformzwänge bei den geheimen Nachrichtendiensten? Überlegungen angesichts neuer Bedrohungen
- Nr. 38 „Eine andere Welt ist möglich“: Identitäten und Strategien der globalisierungskritischen Bewegung
- Nr. 39 Krise und Ende des Europäischen Stabilitäts- und Wachstumspaktes
- Nr. 40 Bedeutungswandel der Arbeit – Versuch einer historischen Rekonstruktion
- Nr. 41 Die Bundestagswahl 2005 – Neue Machtkonstellation trotz Stabilität der politischen Lager
- Nr. 42 Europa Ziele geben – Eine Standortbestimmung in der Verfassungskrise
- Nr. 43 Der Umbau des Sozialstaates – Das australische Modell als Vorbild für Europa?
- Nr. 44 Die Herausforderungen der deutschen EU-Ratspräsidentschaft 2007 – Perspektiven für den europäischen Verfassungsvertrag
- Nr. 45 Das politische Lateinamerika: Profil und Entwicklungstendenzen
- Nr. 46 Der europäische Verfassungsprozess – Grundlagen, Werte und Perspektiven nach dem Scheitern des Verfassungsvertrags und nach dem Vertrag von Lissabon
- Nr. 47 Geisteswissenschaften – Geist schafft Wissen
- Nr. 48 Die Linke in Bayern – Entstehung, Erscheinungsbild, Perspektiven
- Nr. 49 Deutschland im Spannungsfeld des internationalen Politikgeflechts
- Nr. 50 Politische Kommunikation in Bayern – Untersuchungsbericht

- Nr. 51 Private Sicherheits- und Militärfirmen als Instrumente staatlichen Handelns
- Nr. 52 Von der Freiheit des konservativen Denkens – Grundlagen eines modernen Konservatismus
- Nr. 53 Wie funktioniert Integration? Mechanismen und Prozesse
- Nr. 54 Verwirrspiel Rente – Wege und Irrwege zu einem gesicherten Lebensabend
- Nr. 55 Die Piratenpartei – Hype oder Herausforderung für die deutsche Parteienlandschaft?
- Nr. 56 Die politische Kultur Südafrikas – 16 Jahre nach Ende der Apartheid
- Nr. 57 CSU- und CDU-Wählerschaften im sozialstrukturellen Vergleich
- Nr. 58 Politik mit „Kind und Kegel“ –
Zur Vereinbarkeit von Familie und Politik bei Bundestagsabgeordneten
- Nr. 59 Die Wahlergebnisse der CSU – Analysen und Interpretationen
- Nr. 60 Der Islamische Staat – Grundzüge einer Staatsidee
- Nr. 61 Arbeits- und Lebensgestaltung der Zukunft – Ergebnisse einer Umfrage in Bayern
- Nr. 62 Impulse aus dem anderen Iran –
Die systemkritische iranische Reformtheologie und der christlich-islamische Dialog in Europa
- Nr. 63 Bayern, Tschechen und Sudetendeutsche: Vom Gegeneinander zum Miteinander

